

**„Die Kinder der Straße“ -
Sozialarbeiterische Interventionen,
dargestellt an ausgewählten Beispielen
in Brasilien und Deutschland**

Als Diplomarbeit zum

Sommersemester 2001

der Katholischen Universität Eichstätt

Fakultät für Sozialwesen

vorgelegt von

Ruth B i n d e r

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	4
Gedicht	5
1 EINLEITUNG	6
2 RECHTLICHE GRUNDLAGEN	7
2.1 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte	7
2.2 Erklärung der Rechte des Kindes	8
2.3 Kinderrechtskonvention	11
3 ANNÄHERUNG AN DEN BEGRIFF „STRAßENKIND“	13
3.1 Die Kindheit	13
3.2 Das Leben der „Kinder der Straße“	15
3.2.1 Die Situation in Brasilien	15
3.2.2 Die Situation in Deutschland	21
3.3 Das Ausmaß des Phänomens „Straßenkinder“	26
3.4 Die Darstellung durch die Medien	27
3.5 Die Folgen des Straßenlebens	27
3.5.1 Die Orientierungslosigkeit	28
3.5.2 Die seelischen und körperlichen Auswirkungen	29
4 DIE WEGE DER KINDER AUF DIE STRAßE	31
4.1 Ursachen in Brasilien	31
4.2 Ursachen in Deutschland	34

5	SOZIALARBEITERISCHE MODELLE UND INTERVENTIONEN	39
5.1	Strategien in Brasilien	39
5.1.1	Ansätze des Straßenpädagogen	40
5.1.2	Aktive Beteiligung der Kinder	45
5.1.3	Straßenkinderbewegung	48
5.1.4	„Schule der Straße“	53
5.1.5	FEBEM	56
5.1.6	PETRAPE	59
5.1.7	AMENCAR	60
5.2	Strategien in Deutschland	63
5.2.1	Straßenarbeit im Allgemeinen	64
5.2.2	Mobile Jugendarbeit	66
5.2.3	Sleep-In	68
5.2.4	City-Streetwork	72
5.2.5	Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen	78
5.2.6	Stadtteilarbeit	79
5.2.7	Sozialpolitische Maßnahmen	82
6	ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	84
7	ZUKUNFTSAUSSICHTEN UND SCHLUSS	86
	Literaturverzeichnis	88
	Anhang	
	Erklärung	

Abkürzungsverzeichnis

ECA	Estatuto da Criança e do Adolescente (Nationales Kinder- und Jugendschutzgesetz)
JVA	Justizvollzugsanstalt
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KJND	Kinder- und Jugendnotdienst
MNMMR	Movimento Nacional de Meninos e Meninas de Rua (Nationalbewegung der Jungen und Mädchen der Straße)
NRO	Nichtregierungsorganisation
UN	United Nations (Vereinte Nationen)
UNCED	United Nations Conference on Environments and Development (Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung)
UNICEF	United Nations Children´s Fund (Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen)

Ich wünschte,

ich wäre eine Glühbirne,

damit die Menschen

mich sehen.

(Gedicht eines Straßenkindes)

1 EINLEITUNG

Im Mexiko-Urlaub sind sie mir das erst mal bewusst aufgefallen – und nach dem Einkleben der Fotos war das Thema für mich nicht abgehakt: Die Kinder der Straße. Es folgten mehrere Aufenthalte in Brasilien, die mir einen weiteren Einblick in diese „besondere Lebenswelt“ ermöglichte. Auch in Deutschland besuchte ich Anlaufstellen für Straßenkinder, um die Hintergründe und Vorgehensweisen bei der Arbeit mit diesem Klientel zu erfahren.

„Straßenkinder“ ist ein schwer definierbarer Begriff. Grob lassen sie sich in drei Kategorien einteilen: 1. Mädchen und Jungen, die tagsüber in den Städten unterwegs sind; 2. Kinder, die auch nachts nur noch gelegentlich nach Hause gehen und 3. diejenigen, die ganz auf sich selbst gestellt sind. Auf diese letzte Gruppe möchte ich mich in meiner Arbeit beziehen.

Das Thema „Die Kinder der Straße“ – Sozialarbeiterische Interventionen, dargestellt an ausgewählten Beispielen in Brasilien und Deutschland, ist unerschöpflich und ich erhebe mit dieser Diplomarbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Begriffe Kinderarbeit, Prostitution und Drogen, die unweigerlich zu diesem Themenkomplex gehören, konnten von mir maximal am Rande geschnitten werden. Des weiteren habe ich mich ausschließlich für die männliche Schriftform entschieden – wobei alle Bezeichnungen auch für die weibliche Form stellvertretend gelten.

Die derzeit häufige Behandlung des Themas „Die Kinder der Straße“ in Reportagen und Zeitungsberichten zeigen seine Aktualität. Anhand dieser Dokumentationen, eigener Erfahrungen, weiterführender Literatur und Information an entsprechenden Stellen war die Erstellung der vorliegenden Arbeit möglich. Sie soll eine Aufforderung sein, die Kinder wie Menschen zu behandeln, und nicht an ihnen vorbeizugehen, als wären sie nicht existent.

2 RECHTLICHE GRUNDLAGEN

Zu Beginn der Arbeit werden Rechte und Erklärungen, die besonders für Kinder gelten sollen, aufgeführt, und die Schwierigkeiten der Umsetzung in die Praxis dargestellt.

2.1 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Straßenexistenz ohne Schutz durch Familie oder andere Einrichtungen stellt eine Verletzung aller grundsätzlichen Menschenrechte auf Nahrung, Obdach, Gesundheit, Bildung und Freiheit gleichzeitig dar. Bezüglich Kinder steht in Artikel 25, Absatz 2 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“: „Mutterschaft und Kinder haben einen besonderen Anspruch auf Hilfe und Unterstützung. Alle Kinder, ob ehelich oder unehelich, genießen denselben sozialen Schutz“ (Ennew/Milne, 1991, S. 31). D. h., Kinder bedürfen mit ihrer physischen und geistigen Unreife besonderen Schutzes. Zwei westliche Ideen geraten hierbei miteinander in Konflikt: einerseits die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und andererseits Kindheit als Quarantäne. Doch paradoxer als die Lage der Kinder in der Dritten Welt ist das nicht. Die meisten der Kinder dort übernehmen schon in frühestem Alter große Verantwortung und werden doch von den Medien als besonders passiv und schutzbedürftig dargestellt.

Ennew und Milne schreiben, dass niemand daran zweifle, dass Erwachsene in jedem Fall besser wissen, was für ein Kind das Beste ist, als die Kinder selbst. Jede moderne Gesellschaft erlässt deshalb gesetzliche Bestimmungen für Kinder, weil sie die nächste Generation sind. Welche Form das annimmt, hängt zum Teil von den verfügbaren Geldern ab, vor allem aber von den Ideen darüber, wie eine Gesellschaft zu funktionieren hat. Die Redensart „Kinder sind unsere Zukunft“ drückt dies am besten aus. Die meisten Regierungen von heute stützen ihre Politik für Kinder weniger auf die Bedürfnisse der Kinder, als darauf, wie die zukünftige Gesellschaft von Erwachsenen aussehen soll. Die sentimentale Behandlung des Themas „Kindheit“ verschleiert die Tatsache, dass Kindheit die Zeit ist, in der zukünftige Bürger und Arbeiter sozialisiert werden. Eine Gesetzgebung für Kinder kann die Form eines gesonderten Kinderrechts annehmen, wobei darin nicht immer alle Bedürfnisse der

Kinder untergebracht sind, und auch nicht alle Situationen, denen sie ausgesetzt sind. Andere Gesetze, die Kinder betreffen, sind in die Familiengesetzgebung eingearbeitet, und diese wiederum in Wohlfahrtsgesetze, in Gesundheits- und Erziehungsrecht, in das Frauenrecht, in das Arbeitsrecht und in das Strafrecht. Da diese Gesetze verschiedenen Zwecken dienen und von verschiedenen Regierungsstellen überwacht werden, gibt es häufig Konflikte oder Widersprüche, die kaum im Interesse des Kindes sind.

Das Problem der sozialen Ungerechtigkeit steht in Zusammenhang mit der Praxis, soziale und wirtschaftliche Rechte mit menschlichen Grundrechten zu verknüpfen. Auf Landesebene ist soziale Ungerechtigkeit ein Stand der Dinge, bei dem die Möglichkeiten zum Schutz von Grundrechten, wie das „Recht auf Bildung“, das „Recht auf „physische und geistige Gesundheit“ etc. nicht allen Einwohnern eines Landes in gleichem Maße eingeräumt werden. Zu einem solchen Zustand kommt es, wenn soziale und wirtschaftliche Rechte gewährt werden – d.h. wenn Gesetze erlassen werden, die Grenzen von sozialen und ökonomischen Rechten abstecken – ohne die Auswirkungen zu berücksichtigen, die sie zu diesem Zeitpunkt unter den, innerhalb eines Landes, herrschenden Bedingungen auf die indirekt geschützten Rechte des Individuums haben. Mit anderen Worten, es kommt dazu, wenn sich die Eingrenzung von sozialen und wirtschaftlichen Rechten nach anderen als den in den Grund- und Menschenrechten zum Ausdruck kommenden Anforderungen richtet. Die Forderungen, die im Rahmen der Vorstellung des freien Markts einerseits und der Menschenrechte andererseits aufgestellt werden, scheinen unvereinbar zu sein. (vgl. Ennew/Milne, 1991, S. 30 ff)

2.2 Erklärung der Rechte des Kindes

Die „Erklärung der Rechte des Kindes“ wurden 1959 von den Vereinten Nationen nach dem Vorbild der Genfer Erklärung formuliert. Sie sind nicht wie internationale Übereinkommen völkerrechtlich verbindlich, sondern richten sich als Empfehlung an sämtliche Staaten.

Alle nachfolgenden Grundsätze sind der „Erklärung der Rechte des Kindes von 1959“ in Ennew/Milne, 1991, S. 147 ff entnommen, beginnend mit dem

Grundsatz 4:

„Das Kind genießt die Leistungen der sozialen Sicherheit. Es hat einen Anspruch darauf, gesund aufzuwachsen und sich zu entwickeln; zu diesem Zweck erhalten sowohl das Kind, als auch seine Mutter besondere Fürsorge und besonderen Schutz einschließlich einer angemessenen Betreuung vor und nach der Geburt. Das Kind hat ein Recht auf angemessene Ernährung, Unterbringung, Erholung und ärztliche Betreuung.“ (Ennew/Milne, 1991, S. 148)

Im weitesten Sinn bedeutet soziale Sicherheit für Kinder entweder, dass die Gesellschaft für ein Kind sorgt, dessen Eltern dazu nicht in der Lage sind, oder, dass die Gesellschaft die Eltern bei der Versorgung ihres Kindes unterstützt, wenn deren Mittel nicht ausreichen. Wie dies in Politik umgesetzt wird, ist von der jeweiligen Ideologie des Landes und von den finanziellen Mitteln, die dem Staat zur Verfügung stehen abhängig. Die nächsten wichtigen Rechte sind in **Grundsatz 6** festgehalten und lauten:

“Das Kind braucht zur vollen und harmonischen Entfaltung seiner Persönlichkeit Liebe und Verständnis. Es wächst, soweit irgend möglich, in der Obhut und unter der Verantwortung seiner Eltern, auf jeden Fall aber in einem Klima der Zuneigung und der moralischen und materiellen Sicherheit auf.“ (ebd., S. 148)

Wenn ein Kind geboren wird, kommt es nicht einfach in eine Welt voller Licht und Luft, mit der es körperlich fertig werden muss, es wird auch in eine soziale Stellung hineingeboren. Die wichtigste Institution, die zwischen dem Kind und der sozialen und ökonomischen Realität vermittelt, ist die leibliche Familie. Die harmonische Persönlichkeitsentwicklung ist ein höchst komplizierter und fein ausbalancierter Prozess. Die Elemente der sozialen Bestimmung von Kindheit, wie sie individuell erfahren wird, können in drei Hauptaspekte unterteilt werden: politische, ökonomische und häusliche. Kindheit ist ein soziales Ereignis, vielleicht das wichtigste aller sozialen Ereignisse. Und die politischen und ökonomischen Strukturen legen den Weg fest, auf dem die Kinder erwachsen werden. Weiter heißt es im **Grundsatz 6**: ... Die Gesellschaft und die öffentlichen Stellen haben die Pflicht, Kindern, die keine Familie haben, und Kindern ohne ausreichenden Lebensunterhalt besondere Fürsorge zuzuwenden.“ (ebd., S. 148)

Der Staat sollte für Bedingungen sorgen, die den Kindern eine würdige Identität, die volle Entfaltung ihrer Persönlichkeit, Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und Chancengleichheit in der Schule sichern. Wenn ein Staat die Bemühungen der Eltern als unzureichend beurteilt hat, muss er Mittel und Bedingungen vorsehen, um zu kontrollieren, ob und wie die verantwortlichen Institutionen die „Rechte des Kindes“ respektieren. Des Weiteren muss der Staat regelmäßig überprüfen, ob die Unterbringung des Kindes außerhalb der Familie gerechtfertigt ist. Bezüglich der Eingliederung in die Gesellschaft, die durch die Familie oder eine entsprechende Einrichtung gewährleistet werden soll, wird in **Grundsatz 7** besagt: „Ihm (dem Kind) wird eine Erziehung zuteil, die es in den Stand setzt ..., zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gemeinschaft zu werden“ (ebd., S. 149). Ergänzend passt hierzu der Inhalt des **Grundsatzes 10**: „... Es wird in der Vorstellung erzogen, dass seine Kraft und Fähigkeiten dem Dienst an seinen Mitmenschen zu widmen sind“ (ebd., S. 149). Jedes Kind hat das Recht auf eine Zukunft, in der es als freier Bürger, voll verantwortlich für sich selbst sowie mitverantwortlich für sein Milieu und die menschliche Gemeinschaft, leben kann. Alle Rechte, die das Kind in der Gegenwart schützen und ihm eine gute Entwicklung gewährleisten, haben den Sinn, ihm eine Zukunft zu sichern, in der es als würdiger und schöpferischer Erwachsener wiederum für die Kinder seiner Zeit Verantwortung übernehmen kann. Das Recht zur Entwicklung und Nutzung menschlicher Fähigkeiten kann ausgeübt werden, wenn die Mittel Ernährung, Gesundheit, Erziehung und soziale Wohlfahrt bereitstehen.

Mehr als siebenzig führende Persönlichkeiten aus der Politik waren 1990 zum Weltgipfel für Kinder in New York zusammengekommen. Auf ihrer Tagesordnung stand nur ein einziges Thema: die Kinder. Unter anderem erklärte die Versammlung:

„Die Kinder dieser Welt sind unschuldig, verletzlich und abhängig. Sie sind auch neugierig, voller Tatkraft und Hoffnung. ... Ihre Kindheit sollte eine Zeit der Freude sein, in der sie in Frieden spielen, lernen und heranwachsen können. Ihre Zukunft sollte von Harmonie und Zusammenarbeit bestimmt sein. ... Für viele Kinder sieht die Kindheit in Wirklichkeit jedoch ganz anders aus.“ (Butcher, 1996, S. 21)

Tag für Tag sind unzählige Kinder auf der Welt Gefahren ausgesetzt, die ihr Wachstum und ihre Entwicklung gefährden. Von den Teilnehmern wurde u.a. folgende Richtlinie beschlossen: „Jedes Kind, das unter besonders schwierigen Bedingungen leben muss, soll geschützt werden“ (ebd. S 21) Zielgruppe hierbei sind vor allem die Straßenkinder: Millionen von Kindern leben in besonders schwierigen Lebensumständen als Straßenkinder. Diese Kinder bedürfen in besonderer Weise der Zuwendung, des Schutzes und der Hilfe ihrer Familien und Gemeinschaften; dies sollte auch ein wichtiger Bestandteil nationaler Planungen sowie der internationalen Zusammenarbeit sein. Der New Yorker Gipfel löste weltweite Betroffenheit aus, doch kaum waren die Teilnehmer des Gipfels wieder zu Hause in ihren verschiedenen Ländern, da wandten sich die Medien wieder anderen Themen zu. Die vielen Versprechen, die den Kindern gegeben wurden, müssen erst noch eingelöst werden. Der Präsident von UNICEF, Grant, warnte und sagte, dass es „keine geringere Bewegung bräuchte, um die Versprechen, die den Kindern gegeben wurden, zu erfüllen, als die historischen Bewegungen gegen Sklaverei, Kolonialismus, Apartheid und für Umweltschutz“ (Butcher, 1996, S. 25).

Wenn die „Rechte des Kindes“ anerkannt werden sollen, muss dafür gesorgt werden, dass das Kind in seiner Familie und seiner sozialen Schicht, d.h. zusammen mit seinen Eltern und seinem Milieu geachtet wird. Es darf nicht länger zugelassen werden, dass es erst seine Familie aufgeben und sein Milieu verleugnen muss, um in die Verwirklichung der „Rechte des Kindes“ miteinbezogen zu werden. (vgl. Internationale Bewegung, 1980, S. 133)

2.3 Kinderrechtskonvention

Die UN-Kinderrechtskonvention, auch „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“ genannt, wurde von der Generalversammlung der Vereinten Nationen 1989 verabschiedet. Verschiedene Organisationen, z.B. das Deutsche Kinderhilfswerk, müssen darauf achten, dass die Rechte in den einzelnen Ländern eingehalten werden.

Die Kinderrechtskonvention definiert Kinder als Menschen unter 18 Jahren (Art. 1), deren Interessen vorrangig und unter allen Umständen zu berücksichtigen sind (Art. 3). Sie schützt das Recht der Kinder auf Überleben und Entwicklung (Art. 6) und bekräftigt unter anderem das Recht der Kinder auf bestmögliche Gesundheitsversorgung (Art. 24), auf Meinungsfreiheit und Mitbestimmung (Art. 12) und Information (Art. 13). Kinder haben ein Recht auf Spiel (Art. 31) und auf Schutz vor allen Formen sexueller Ausbeutung und sexuellen Missbrauchs (Art. 34). Die Konvention erkennt dabei an, dass nicht alle Regierungen über die nötigen Mittel verfügen, um alle wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte der Kinder sofort zu gewährleisten. Aber sie fordert von den Staaten, diesen Rechten Priorität einzuräumen und sie im Rahmen der verfügbaren Mittel so weit wie möglich sicherzustellen. Entscheidend bei der Erfüllung dieser Pflichten ist der politische Wille. Kinder sind in dem Maße an diesem Prozess der Einstellungsänderung ihnen gegenüber beteiligt, in dem sie über ihre Rechte Bescheid wissen und lernen, diese einzufordern. (vgl. Ennew/Milne, 1991, S. 150 ff)

Am 24. September 1990 hat Brasilien die UN-Konvention über die „Rechte der Kinder“ unterschrieben. Infolgedessen wird das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als soziale und rechtliche Revolution der Situation der minderjährigen Brasiliens beschrieben; verkörpert ist dies im „Estatuto da Crianca e do Adolescente“ (ECA), dem „Nationalen Kinder- und Jugendschutzgesetz“, vom 13. Juli 1990. Das Gesetz soll Mädchen und Jungen zu Bürgern mit Recht auf Leben, Freiheit, Gesundheit, Ernährung, Freizeit, Kultur, Familie, Würde, Respekt, Bildung u.a. machen. Laut Gesetz dürfen z.B. Straßenkinder nur festgenommen werden, wenn ein Polizist sie bei einer Straftat ertappt. Dann sollen sie binnen 24 Stunden einem Jugendrichter vorgeführt werden, und ein Pflichtanwalt muss sie verteidigen. Bedauerlich ist aber, dass das Statut „von der Doktrin her“ zwar großartig sei, doch die Umsetzung schwierig, kommentiert die Leiterin der Jugendbehörde des Bundesstaates Sao Paulo (vgl. Liebel, 1994, S. 66). Es ist eine Sache, ein Gesetz im Interesse der Kinder zu erlassen, aber etwas ganz anderes, dieses Gesetz durchzusetzen. Ein Gründungsmitglied des Kinder- und Jugendgesetzes äußert sich hierzu mit den Worten: „A implantacao do Estatuto nao é uma corrida de cem metros rasos, mas uma maratona“ (Medeiros in Jornal do Commercio, 1999, S. 8),

was übersetzt heißt: Die Umsetzung des Gesetzes ist kein 100-Meter-Wettlauf, sondern ein Marathon.

Die Kinderrechtskonvention trat in Deutschland 1992 in Kraft. Sie ist u.a. im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankert, z.B. Art. 12 der Konvention, das Recht auf Mitbestimmung, lautet im § 8 KJHG: „Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen“ (Schönfelder, 1998, S. 8). Kann- und Sollvorschriften lassen aber viel Platz für Spielraum, individuelle Interpretationen und Ausweichmanöver, kommentiert Kazemi-Weisari (vgl. Kazemi-Weisari, 2001, S. 8).

Kindergesetze, Erklärungen und Konventionen über die Rechte des Kindes oder jede andere Gesetzgebung, die speziell im Interesse von Kindern gemacht und zu ihrem Besten sein soll, bleiben wirkungs- und bedeutungslos, wenn nicht auch der Wille und die Mittel da sind, sie durchzusetzen.

3 ANNÄHERUNG AN DEN BEGRIFF „STRAßENKIND“

Um den Begriff „Straßenkind“ zu analysieren, wird anfangs „Kindheit“ definiert und anschließend auf die Situation der Kinder auf der Straße eingegangen.

3.1 Kindheit

„Die Kindheit ist jener Lebensabschnitt, in dem Geist und Herz für die allgemeingültigen Werte der Menschheit besonders empfänglich sind“ schreibt Wresinski (vgl. Wresinski, 1980, S. 14). Heute heißt es, Kindheit sei zu einer Problemzone geworden, in der Kinder von den Erwachsenen getrennt würden: „in Quarantäne“, wie es der französische Sozialhistoriker Ariés ausdrückt (vgl. Ariés in Ennew/Milne, 1991, S. 25). Es ist die am strengsten durchgesetzte Teilung in unserer nach Altersgruppe getrennten Gesellschaft. Das Wort „Generation“ hat eine neue Bedeutung bekommen. Die entscheidenden Trennungslinien verlaufen zwischen Kindern, Jugendlichen, Menschen mittleren Alters und Alten. Jede Gruppe hat ihre

eigene Kultur und eigene Konsumwünsche, die es zu befriedigen gilt. Missverständnisse, ja sogar Feindschaften zwischen diesen Gruppen sind normal, und immer seltener mischen sie sich auf gesellschaftlicher Ebene, nicht mal bei Familienfeiern wie Geburtstagen oder Hochzeiten. (vgl. Ennew/Milne, 1991, S. 25)

Die Altersphase zwischen 10 und 13 Jahren ist entwicklungspsychologisch gesehen die Zeit des „Noch-nicht“ und gleichzeitig „Nicht-mehr“; ihr kommt eine besondere Bedeutung zu: Individualpsychologisch wird sie beschrieben als Zeit der großen Verunsicherung bezüglich des Umgangs mit und der Bewertung von Grenzsetzung, als Zeit der diffusen Offenheit nach vielen Seiten und für viele Einflüsse. In dieser Phase sind Kinder außerordentlich empfänglich für Orientierungen unterschiedlichster Ausrichtungen, sofern diese sie emotional ansprechen, für Bestätigung in festen, überschaubaren und gleichaltrigen Gruppen, für bisher unbekannte, ihren Horizont und ihre Empfindungen erweiternde Erlebnisse und Abenteuer. Das Zusammentreffen von „jungem Alter“ und aus dem Gleichgewicht gelaufenen, widerspruchsvollen, lebensweltlichen Erfahrungen kann für eine immer größer werdende Zahl von Kindern zu einem besonders risikoreichen, Gefährdungen bergenden Lebensabschnitt werden. (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 141)

Entgegen der landläufigen Meinung, nach der das Straßenkind kein Kind sei, sondern ein Kompromiss zwischen Kind und Erwachsenem, sieht Meunier dasselbe als ein Kind, das seine Kindheit in die eigene Hand genommen hat, das in der Gegenwart und ohne Zukunft lebt, das begeistert ist vom Kindsein: ein „totales Kind“ (vgl. Meunier in Roggenbuck, 1993, S. 12). Rein äußerlich ist es schwierig, die Straßenkinder unter den vielen Kindern der Armut auszumachen; doch die echten Straßenkinder kennzeichnet etwas, was nicht gleich ins Auge springt, sie selber dagegen erkennen ihresgleichen an der Art zu leben, an den Gesten, am Lachen. Sie sind aus dem gleichen Holz geschnitzt und haben die gleiche Wellenlänge. (vgl. Roggenbuck, 1993, S. 12)

3.2 Das Leben der „Kinder der Straße“

Da das Klientel am besten geeignet ist, exakt und eindrücklich seine Situation zu definieren, kommen in diesem Kapitel überwiegend die betroffenen Kinder durch Zitate zu Wort.

3.2.1 Die Situation in Brasilien

Die meisten auf der Straße lebenden Kinder Lateinamerikas arbeiten – indem sie z.B. Kaugummis, Zigaretten o.ä. verkaufen, Windschutzscheiben reinigen, Schuhe putzen, Autofahrer in Parkplätze einweisen, sich prostituieren -, betteln oder stehlen, um sich zu versorgen und zu überleben. In den großen brasilianischen Städten wie Rio, Sao Paulo und Recife sind die „Kinder der Straße“ wie in allen anderen Städten des Landes auf den Plätzen und Straßen zerstreut und zu jeder Tages- und Nachtzeit anzutreffen und schlagen sich oft mit einem Arbeitstag von 14 Stunden durch. Sie schlafen an Haus- oder Geschäftseingängen, auf Schächten, deren warme Luft sie in den kühlen Nächten wärmt, Zeitungen dienen als Unterlage und Zudecke, der Brunnen als Waschgelegenheit. Die Kinder erfahren sich selbst als rechtlos und sind von Bildungsmöglichkeiten, Wohnungen oder der Gesundheitsversorgung ausgeschlossen (vgl. Wesely, 1992, S. 18). Mahler, der frühere Generalsekretär der Weltgesundheitsordnung, belegt und erweitert oben genannte Aussagen mit folgenden Worten:

„Von all den Menschen, die in die Städte gehen oder die in Städten leben, sind Kinder am verletzlichsten, sie leiden am meisten. Sie haben keinen Zugang zu einer Schule, jede Unterstützung ist ihnen verwehrt, selbst die Zuneigung und Hilfe durch die eigene Familie fehlt. Sie bilden die unterste Klasse der Bevölkerungshierarchie und haben nur sehr geringe Aussichten auf eine bessere Zukunft. ... Sie altern vor der Zeit.“ (Mahler in Butcher, 1996, S. 35)

Ein ehemaliger brasilianischer Straßenjunge schreibt über sich und seine Freunde, dass sie „... der Welt ihre Stirn boten und Angst und Hass spürten, der wie Blut in ihren Adern pulsierte“ (Collen, 1990, S. 32).

Ohne feste familiäre und soziale Bindung ist das Kind ein Fremdling im eigenen Land. Die ersten Tage ihres Straßendaseins sind grauenvolle Tage des aussichtslosen Alleingelassenseins in einer oft unbekanntem

Stadt (vgl. Internationale Bewegung, 1980, S. 21). Collen erzählt: „...wir waren ausgehungert. In den letzten Nächten hatte die Kälte ... einige Grade unter Null erreicht und ... wir [mussten] wieder eine Nacht ohne Schlafplatz verbringen“ (Collen, 1990, S. 32). Überlebenskampf und Bedrohungen prägen die Tage der Kinder, was durch folgendes Beispiel deutlich gemacht wird:

„Ich war mutlos, wollte aufgeben. Manchmal sind wir so, irgendein Problem, das nicht wie gewünscht gelöst wird, ist bereits ein Grund, der uns entmutigt und auf den Gedanken bringt, nicht mehr weiter leben zu wollen. Mit der Mutlosigkeit kam die Angst. Die Angst vor den Polizisten, die mich mitnehmen und schlagen würden.“ (ebd., S. 27)

Die Polizei ist täglich hinter den Kindern her, weckt sie mit Fußtritten, vertreibt sie von Plätzen, quält und foltert sie. Ein Straßenmädchen berichtet:

„Der Polizist hat mich getreten. Einfach so, für nichts und wieder nichts. Aus purer Lust am Treten. Er gab mir einen Fußtritt und ging weiter, als ob ich nichts wäre. Bin ich ein Nichts oder ein Ding, das man treten muss?“ (Stein, 1997, S. 73)

Die Kinder scheinen nichts zu haben, es bleiben ihnen nur die Träume – mit großen Gedanken. „Jetzt vergnügten sie sich im tiefen Schlaf, wo alles schön ist, wo keiner hungert, keiner ohne Schlafplatz ist. Schlafen heißt vor der Realität fliehen, vergessen, dass wir in diesem wilden Stamm leben“ schreibt der 11-jährige Collen (Collen, 1990, S. 40). Dann gehen seine Gedanken in folgende Richtung:

„Ich ... konnte aber nicht einschlafen, wegen des Lärms, den die Katzen machten, die ... Fressen suchten. Sie stritten sich, und wenn eine was gefunden hatte, erwürgten die Anderen sie fast. ... Werden wir uns irgendwann wie diese Katzen um´s Essen balgen müssen?“ (ebd., S. 40)

Hier wird deutlich, dass die Kinder ihre eigenen Wege finden müssen, um auf der Straße zu überleben. Das Arrangement mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mittel kennzeichnet ihre Andersartigkeit. Das Problem ist, dass Außenstehende nicht die Ursachen und Hintergründe eines Straßenlebens kennen; deswegen beurteilen sie die Kinder nach ihrem äußeren Erscheinungsbild: schwächliche Körper, ihre Kleider, ihre

mangelnde Sauberkeit, ihr beschränktes sprachliches Ausdrucksvermögen und ihre Lernschwierigkeiten. Das führt dazu, dass sie mit den schlimmsten Namen, wie Verbrecher oder Staatsfeinde, versehen und wie Aussätzige behandelt werden. Ihre Verhaltensweisen werden falsch interpretiert, worunter die Kinder spürbar leiden, wie im Fall eines Straßenmädchens, welches das Kleid eines reichen Mädchens berührt hat, und deswegen beschimpft und des beabsichtigten Diebstahls beschuldigt wird. Es kann sich nicht verteidigen, weil die Polizei ihm schon auf den Fersen ist und berichtet später:

„Ich schwöre, dass ich nichts Böses im Sinn hatte. Ich wollte nur das Kleid berühren, das sie anhatte. ... Im selben Moment, als ich es berührte, spürte ich eine schwere Hand im Gesicht. Es brannte wie Feuer.“ (Stein, 1997, S. 73)

Eine Streetworkerin kommentiert die Aussage eines Straßenmädchens, das sich Malbuch und Buntstifte zu ihrem Geburtstag wünscht: „Wenn man durch so harte Lebensumstände seiner Kindheit beraubt wurde, dann ist man zwar anders als andere Kinder, aber man hat doch die gleichen Bedürfnisse wie jedes andere Kind auch“ (Able-Peterson in Butcher, 1996, S. 35).

Im Vergleich finden sich brasilianische Straßenkinder häufiger in Gruppen als die Kinder auf Deutschlands Straßen. Um Kinder mit schweren sozialen Störungen bis hin zu autistischen Zügen wird von ihren „companioneros“ ein Schutzsystem aufgebaut, das ihre Lethargie und Trauer aufbrechen soll. Der Zusammenschluss in der meist kindlichen „Peer-group“ hat für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes äußerst relevante „Sozialisationsvariablen“ zur Folge. Die Kinder müssen zusammenhalten. Allein auf sich gestellt wäre das Leben auf der Straße zu schwierig. Die Bande dient nicht nur als Familienersatz, sondern sie hat auch die Funktion einer Schutz- und Sicherheitsinstanz vor Gefahren von außen, sie bedeutet Orientierungsgröße und Unterweisungsinstanz. Zudem bietet sie die Grundlage für Zusammenarbeit: beim Klauen kann man sich gegenseitig warnen, und Erbeutetes wird untereinander ausgetauscht. Gruppen bilden sich, spalten sich, formen sich neu. Gewalt spielt dabei eine große Rolle. Beim Kampf um den größeren Einfluss und um den besseren Deal, um Mädchen und um Drogen schrecken vor allem die Jungen nicht einmal vor

Mord zurück. Folgendes wird über einen brasilianischen Straßenjungen berichtet:

„Er nimmt es mit jedem auf. Alle wissen, er kann töten, ohne mit der Wimper zu zucken. Im Ernst, Pegador ist gefährlich. Das muss [sic] von den vielen Schlägen kommen, die er bezogen hat in seinem Leben: vom Vater, von der Mutter, von den Geschwistern, von der Polizei.“ (Stein, 1997, S. 72)

Andere Kinder werden aus Armut straffällig: Sie klauen, weil sie keine andere Möglichkeit zu überleben haben. Außerdem nehmen viele der auf der Straße lebenden Jungen und Mädchen Drogen, „ ... um keinen Hunger zu spüren und keine Kälte und keine Schmerzen, wenn man geschlagen wird“ (Brezlanovits, 1994, S. 24) erzählt Cornelio. Unter ihrem T-Shirt müssen die Kinder die mit Leim gefüllte Flasche vor der Polizei verstecken – an der Haltung der Hand und des Kopfes kann man aber das Schnüffeln, so wird das Inhalieren der Droge genannt, erkennen. Durch die mehrfache Illegalität geraten die Kinder schnell mit dem Polizeiapparat in Konflikt, der den Teufelskreislauf von krimineller Abhängigkeit und Gewalt nicht selten verstärkt. In Brasilien eignen sich unzählige korrupte Militärpolizisten die Einkünfte ganzer Kinderbanden an oder zwingen sie unter Prügeln und Morddrohungen gar zu weiteren Diebstählen. Die Kinderbanden müssen sich mit dieser Macht arrangieren. Ihr Alltag ist von der Gefahr ständiger Aggressionen bestimmt. Erwachsene Kriminelle beuten sie aus, andere Kinderbanden überfallen sie, mordende Todesschwadronen versetzen sie in Angst und Schrecken. Die wachsende Zahl verlassener krimineller Straßenkinder hat zudem die Selbstjustiz unter den Passanten auf der Straße erhöht. Aus Brasilien sind nicht wenige Fälle des Totschlags mitten im Einkaufsgewühl der Städte bekannt. Um sich das Überleben in dieser unsicheren Lebenswelt zu garantieren, müssen Straßenkinder den vielfältigen Bedrohungen jederzeit trotzen können. Die Tragik ihrer Situation drückt sich vor allem darin aus, dass sie gezwungen sind, selbst anzugreifen, und auf der anderen Seite mit der Gefahr zu leben, von jedem angegriffen zu werden. (vgl. Bruning/Sommer, 1993, S. 35 f)

Angriffe von Straßenkinderbanden haben meist Erwachsene zum Ziel. Der Überfallene wird aber nicht nur wegen seiner Wertgegenstände angegriffen, sondern tiefliegende, nicht gestillte Beziehungswünsche spielen eine Rolle. So erklärt Dücker auch die sexualaggressiven

Reaktionen vieler Straßenkinder. Die meisten Erwachsenen haben für solche Verhaltensweisen weder Erklärung noch Verständnis. Sie vermögen sich nicht vorzustellen, dass die Kinder an tiefsitzenden psychischen Störungen leiden. Beim Austausch über ihre Beutezüge beschrieben die Kinder genau die überfallene Person und auch ihre Gefühle ihnen gegenüber: einerseits Mitleid, andererseits der Wunsch, die Person völlig „fertigzumachen“. Ablehnung äußerten die Kinder immer dann, wenn davon berichtet wurde, man habe einen Armen, einen Kranken, eine alte Frau oder einen alten Mann überfallen. Es gilt die feste Regel: Sozial schwache Personen unangetastet zu lassen. Sowohl brasilianische als auch deutsche Straßenkinder lehnen Gewalt gegen sozial Benachteiligte ab. Vermutlich sucht das Kind selbst beim Diebstahl oder Überfall unbewusst auch mit „Gewalt“ eine affektive Beziehung, Nähe zum Erwachsenen oder Elternersatz. Die Kinder haben ein schwach ausgeprägtes Sozialempfinden und kennen nur die Gesetze der Straße. Sie bilden eine Subkultur mit eigenen Regeln und Gesetzen, ohne die sie sich in der weithin feindlichen Umwelt der Städte nicht behaupten können. Das lateinamerikanische Straßenkind entwickelt eigene Kulturmerkmale. Es vernachlässigt Kleidung, Hygiene, den Körper und die Gesundheit, „kultiviert“ eigene Essens- und Ernährungsgewohnheiten und neue andersartige Verhaltensweisen, die es eher von seiner Gesellschaft trennen, als mit ihr zusammenzuführen. Vielerorts wird in Lateinamerika von der Faszination der Straße gesprochen. Die Kinder hätten die Straße gewählt, da sie ihnen ein spannenderes, freies Leben biete. Der Pädagoge Drücker argumentiert dagegen, dass die Kinder, obwohl, äußerlich betrachtet, unbeschwert, zu Streichen und Blödsinn aufgelegt, alle ihre schweren, ganz persönlichen Probleme zu tragen haben; in der Nacht rücken sie meist näher zusammen und sprechen miteinander über ihr tiefes, ihnen nicht erklärbares Leid. (vgl. Dücker, 1992, S. 112 ff)

Die älteren Mädchen der Straße erzählen den Jüngern schauerhafte Geschichten über das Verliebtsein, damit sie lernen, niemanden zu lieben. Hoffnungen und Illusionen erscheinen ihnen gefährlich. Der Autor Dimenstein beschreibt, dass diese Kinder sich häufig das Leben nehmen, indem sie sich die Pulsadern aufschneiden oder Überdosen von Arzneimitteln einnehmen. Meist begehen die Hoffnungslosen den Suizidversuch in Gegenwart oder in der Nähe Dritter, damit sie gerettet

werden können. Ihr Motiv ist nicht die Beendigung des Lebens, sondern die Bitte um Hilfe und Aufmerksamkeit. (vgl. Dimenstein, 1993, S. 124 ff)

Brasilianische Straßenkinder leben namenlos und rechtlos außerhalb der Familie, der Schule, der Gesellschaft, und der Tod verschafft ihnen zum ersten Mal ein Ausweispapier. So sagt ein Kommissar: „Dann gebe ich ihnen selbst irgendeinen Namen, damit man sie begraben kann“ (Scherzinger, 1996, S. 7). Die Mädchen und Jungen werden unmenschlich behandelt. So trifft man in den Straßen Brasiliens immer seltener Polizisten, die einem auf der Straße in Not geratenem Kind zur Hilfe eilen. Hingegen nehmen die Versuche, die Plätze von herumstreunenden, zerlumpte, die Öffentlichkeit immer mehr schockierenden Kindern zu „reinigen“, in allen Ländern Lateinamerikas besorgniserregend zu. Die Aufgabe wird allorts der Polizei und dem Militär übertragen, die inzwischen den schwächsten Mitgliedern der Gesellschaft, den Kindern der Straße, den offenen Krieg erklärt haben und immer noch abwegigere Formen der Erfüllung ihres Auftrages suchen. Die Todesschwadronen, zu denen auch Zivilpolizisten gehören, werden von Geschäfts-, Hotel- und Restaurantbesitzern bezahlt. Laut Amnesty International wurden zwischen 1988 und 1990 in Brasilien 5611 Kinder ermordet. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1993 gaben die Behörden an, dass allein in Sao Paulo und Rio de Janeiro 667 Kinder ermordet worden seien (vgl. Stein, 1997, S. 96). Ohne sich wehren zu können, meist aus dem Hinterhalt, werden die Kinder von ‚pistoleros‘, Kriminellen, die für jeden Geldbetrag töten, niedergeknallt. Viele Straßenkinder haben keine Geburtsurkunde und keinen festen Wohnsitz, juristisch gesehen existieren sie nicht, ihre Tötung kann somit straflos erfolgen. Hunderte von Kindern sterben langsam und unauffällig durch Mangel an Nahrung und ärztlicher Versorgung, ohne dass dies in der Öffentlichkeit bemerkt wird. Die brasilianische Gesellschaft bekundet in weiten Kreisen Einverständnis mit der Ermordung von Straßenkindern und verwahrlosten Jugendlichen. In einem Dokument der Höheren Kriegsschule in Rio de Janeiro, der „Estrutura de Poder Nacional para o Ano 2001“, zählen zu den Bedrohungen der Nationalen Sicherheit auch die verwahrlosten Jugendlichen. Es ist für die Polizei schwierig, dieses Problem in Grenzen zu halten. Es wird Militärhilfe eingesetzt, um mit Gewalt gegen Jugendbanden vorzugehen, sie zu neutralisieren oder zu vernichten. Die Handhabung von Gesetz und Ordnung rechtfertigen dieses

Vorgehen. In nahezu allen großen brasilianischen Städten gibt es private Killerbanden und sogenannte „Sicherheitsdienste“ mit dem Auftrag, die Strassen von „kriminellen Elementen“ zu säubern, damit sich ehrbare Bürger – und vor allem zahlungskräftige Touristen - nicht belästigt fühlen. Vor großen Ereignissen, wie der UNCED-Konferenz 1992 in Rio de Janeiro, werden Säuberungskampagnen von Polizei und anderen Wachorganisationen durchgeführt:

„Eine unzählbar große Schar von Straßenkindern ... wurde eingefangen und per Schiff ... in eine andere Stadt ...gebracht. Tatsächlich gehen die brasilianischen Behörden mit ihren Kindern so um wie die Industrieländer mit ihren Müllbergen: sie transportieren sie einfach an einen anderen Ort, wo sie außerhalb des öffentlichen Blickfeldes sind.“ (Butcher, 1996, S. 25)

In manchen Fällen werden die jugendlichen Obdachlosen nicht nur vorübergehend weggeschafft, sondern für immer beseitigt. Die Polizei setzt keine Maßnahmen gegen diese brutalen Übergriffe. Manche Polizisten schließen sich in ihrer Freizeit sogar noch den „Säuberungstrupps“ an, um ihr geringes Einkommen aufzubessern. Den Kindern, die dieser bedrohlichen Umgebung entkommen sollen, stehen nur wenige Möglichkeiten offen. Die fehlende Schulbildung, eine angeschlagene Gesundheit und wirtschaftliche Not verwehren ihnen den sozialen Aufstieg. Deshalb sind nach Wesely die Kinder auf den Einsatz von Organisationen und Einrichtungen angewiesen, die sich zu ihrem Anwalt machen. (vgl. Wesely, 1992, S. 18 ff)

3.2.2 Die Situation in Deutschland

Eine Studiengruppe des Europarats schreibt über Straßenkinder:

„Offiziell ist die Adresse dieser Kinder [Straßenkinder] entweder die ihrer Eltern oder die einer sozialen Einrichtung. Höchst signifikant ist dabei, dass sie zu all solchen Personen geringen oder keinen Kontakt haben, die ihnen gegenüber in Verantwortung stehen, wie Erwachsene, Eltern, Vertreter von Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen und sozialen Diensten.“ (Council of Europe in Treptow, 1994, S. 23)

Allgemein lässt sich feststellen, dass die Lebenssituation dieser Kinder dadurch charakterisiert ist, dass sie auf erlebte Ablehnung, auf Gleichgültigkeit und skrupellose Ausbeutung, auf Gewalt, Verführung und

Ausgrenzung stoßen und zu ihrem Überleben – gleich wie ihre brasilianischen Altersgenossen - verzweifelte Auswege suchen in Diebstahl, Prostitution, Gewalt und Drogenhandel. Das wesentliche Definitionskriterium bleibt, dass die schutzlose Straße zum bestimmenden, existentiellen Lebensraum wurde und die Familie oder familienersetzende Alternativen in den Hintergrund treten oder nicht existent sind. (vgl. Treptow, 1996, S. 141 f)

Eine Art, wie Behörden mit dem Thema „Straßenkinder“ umgehen, ist die Nichtverbalisierung. So schreibt Seidel: „Kinder auf Deutschlands Straßen werden als Tabuthema totgeschwiegen, denn aus amtlicher Sicht gibt es keine obdachlosen Minderjährigen in diesem Land“ (Seidel in Lutz, 2000, S. 179). Mit Recht ist der Begriff „Straßenkind“ nicht adäquat, da er zugleich auch skandalöse Zustände in anderen Kulturen bezeichnet. Besser geeignet scheint der Begriff „Straßenkarriere“, durch den die Betroffenen nicht mehr als wehrlose Opfer ihrer biographischen Perspektive erscheinen, sondern es wird auf die völlig unterschiedlichen lebensgeschichtlichen und biographischen Verlaufsprozesse verwiesen, die auch einen Blick in die Zukunft öffnen. Außerdem wird die Bezeichnung „Kinder und Jugendliche in besonderen Lebenslagen“ als Erweiterung des „Straßenkarriere“-Begriffs vorgeschlagen.

Markant ist an der Situation in Deutschland, dass in den geschäftigen Städten die Straßenkinder nicht allzu auffällig erscheinen. Mehr als das Stirnrunzeln eines vorbeigehenden Polizisten lösen sie tagsüber selten aus. Aber wenn es Nacht wird und die Stadtbewohner zu Hause sind, dann bestimmen die verwahrlosten, entwurzelten Kinder das Straßenbild.

Sven war noch sehr jung, als er mit dem Leben der Straße konfrontiert wurde, und er musste lernen zu überleben und darum kämpfen. Der Tagesablauf bestand darin, sich Essen zu besorgen, durch Diebstähle und kriminelle Handlungen, die er wie folgt darstellt:

„Mittlerweile war ich schon ein guter Arbeiter in der Organisation, und man übertrug mir Aufgaben, die mich für immer verfolgen werden. Ich war für die Anwerbung und die Ausbildung unserer kleinen Fische zuständig und wurde dadurch ohne mein Wissen zu einer großen Gefahrenquelle für die Organisation, weil ich immer mehr die Struktur und den Aufbau begriff und mich auch durch Einzelaktivitäten unbeliebt machte. ... Als man mir eines schönen Tages klar machte, dass ich zur Gefahr wurde, setzte man ein Kopfgeld auf mich aus, worauf die Flucht vor meiner Vergangenheit für mich begann. Nach langen Irrwegen landete ich dann in der Obhut der Polizei, wo das Martyrium des Gesetzes anfang, mich zu zermalmten.“ (ZEITDRUCK-Verlag, 1997, S. 39)

So ist ein weiterer Aspekt der Situation der Straßenkinder in Deutschland der Drogenhandel, bzw. –konsum. Wichtige Funktionen des Drogenhandels lassen Dealer wegen des geringeren Risikos von Jugendlichen ausführen: „Das ... Mädchen ... ist unscheinbar, niemand käme auf die Idee, sie nach Drogen zu durchsuchen“ (Britten, 1995, S. 138). Das „unbeteiligte“ Mädchen löst gleich zwei Probleme: Der Drogenhändler hat weder Pillen, noch Geld bei sich. Auch aus lateinamerikanischen Ländern sind solche Strategien bekannt. Immer jüngere Kinder übernehmen dort Kurier- und Verkaufsdienste im Drogenhandel. Junkies haben auch unter den Kindern der Straße einen schweren Stand. „Einmal Junk, immer Junk“ (ebd., S 42) sagen sie von sich selbst.

Die Kinder fühlen sich wie vier Personen: „Manchmal bin ich ziemlich hart, manchmal verrückt, aber dann so richtig irre, ... manchmal bin ich depressiv ...“ (ebd., S. 182). Es entstehen Widersprüche im Leben dieser Kinder: So ist auf der einen Seite nichts für sie schlimmer, als von den Erwachsenen abhängig zu sein; auf der anderen Seite gehen sie selbstverständlich davon aus, fast alles geschenkt zu bekommen, was sich z.B. durch kostenloses Trampeln, betteln oder bei der Essensverteilung von Hilfeinrichtungen zeigt.

Wie die Erwachsenen ihr soziales System haben, so auch die Kinder und Jugendlichen. Sie besitzen eine Ordnung mit Hierarchien, mit Abhängigkeiten und mit Vorherrschaft. Wer sich in einem Viertel Feinde schafft, sollte sich lieber früher als später wieder verabschieden. Allerdings ist es nicht ganz einfach herauszufinden, was eine Regelverletzung ist bzw. wem gegenüber man sich was „herausnehmen“ darf, zumal es überhaupt

eine gewisse Zeit braucht, bevor erkennbar wird, wer zum Kern gehört und wer nur sporadisch auftaucht. Außerdem gibt es welche, die zwar nur selten auftauchen, aber trotzdem ein hohes Ansehen genießen, vielleicht weil sie aus einem Hintergrund heraus „organisieren“, meint Britten (vgl. Britten, 1995, S: 54).

Die Kinder haben oftmals traumatische Erfahrungen in Form von Gewalt, extremer Unterordnung und Unterlegenheit unter Erwachsene gemacht; es ist zu beobachten, dass sie ihrerseits unverhohlen ihre Beziehungen und die einzelnen Themen darin zu Erwachsenen instrumentalisieren. Aber sie haben Angst vor emotionaler und Beziehungsnähe und distanzieren sich demzufolge zum Teil sehr abrupt. Insofern hat der Hauptbahnhof als bevorzugter Treffpunkt der Jugendlichen auch hinsichtlich des Erfahrungsmangels der Kinder nach Sicherheit und Beheimatung einiges zu bieten: Es dürfte kaum einen (öffentlichen) Ort geben, der einen derart dichten, gut und dauerhaft organisierten Schutz für Kinder aufweist, die sich durch riskantes Verhalten, insbesondere Drogenkonsum, selbst gefährden. Dieser vorhandene Schutz verleiht nun dem Hauptbahnhof den Anschein von Geborgenheit, von Heimat. Der Anschein wiederum verfestigt sich durch das – keineswegs zufällige – Zusammentreffen einer Gruppe von Kindern am gleichen Ort zur gleichen Zeit und in gleicher Situation. Selbst in dieser scheinbaren Solidarität ist das Leben in diesen Gruppen hart. Bambis Urteil bietet keinen Platz für soziale Romantik. Wirklichen Zusammenhalt hat sie nie empfunden, im Gegenteil: „Man meint immer“, sagt sie, „die Leute auf der Straße seien eine große Familie, aber das ist nicht so“ (ebd., S. 42). Dies begründet, dass die Kinder weder Bandenstrukturen aufbauen noch sich hierarchisch organisieren. Ihre „Geselligkeit“ lässt sich eher in kurzfristigen Aktionsgemeinschaften oder als Konsumkooperativen beschreiben, die sich aktuell bilden, zerfallen und dann zu gegebenem Anlass neu formieren. Ihr Streben nach Ungebundenheit zeigt sich zum einen in ihrem Bemühen, Erwachsenen nur kurzfristig Einfluss auf ihr Leben zu gewähren, zum anderen in einer Art des Vagabundierens. Die einzigen, manchmal langanhaltenden Beziehungen finden sich bei Mädchenpaaren. (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 134 f)

Im letzten Punkt des Kapitels sollen kurz die Crash-Kids charakterisiert werden. Ben ist einer von ihnen und erzählt, dass sie Autos klauen und sie zu Schrott fahren würden. Er selbst und auch die anderen würden nach dem Zu-Schrott-Fahren der Autos immer anonym die Polizei anrufen, um zu melden, wo das Auto ist. Sie wollen nicht die Umwelt verschmutzen und die Wracks einfach an entlegenen Straßen, auf Wiesen oder in Wäldern lange verrotten lassen. Ebenso wie andere Kinder, die noch genügend Geld haben, toben sie sich auf der Straße aus, nerven sich gegenseitig, aber nicht mehr ihre Eltern. (vgl. Britten, 1995, S. 29)

Zum Abschluss soll deutlich gemacht werden, dass die Kinder auf Brasiliens Straßen täglich um ihr Überleben kämpfen müssen. Die Gruppenbildung ist notwendig, um sich solidarisch gegen zugefügtes Unrecht zu schützen. Ein Auffangen durch die Familie oder ein entsprechendes soziales Netz ist in Brasilien nicht gegeben. In Deutschland dagegen existieren Anlaufstellen, die für dieses Klientel offen sind. Die Kinder und Jugendlichen, die auf Deutschlands Straßen leben, sind besser rechtlich abgesichert und geschützt als ihre Altersgenossen in Brasilien, die täglich den Tod durch Killerbanden fürchten müssen. Anders als bei Kindern, die in ihrer Entwicklungsgeschichte unterschiedliche Sozialisationsstationen wie die Familie, die Schule, den Beruf durchlaufen, ist für die Straßenkinder die Straße zum Mittelpunkt ihrer Sozialisation geworden. Haben erstere in den Sozialisationsstationen von der Geborgenheit in der Familie bis hin zur Finanzierung einer Berufsausbildung feste Absicherungen, so bleibt dem „Kind der Straße“ nur die Solidarität mit anderen Kindern in der täglich neu erlebten Brutalität und Gewalt. Für Ausgegrenzte und Auffällige stellt die Straße den vorläufigen Endpunkt einer langen Kette von misslungenen Integrationsversuchen u.a. der Jugendhilfe dar; sie stranden an Orten, die durch eine geringe Kontrollichte und minimale Integrationserwartungen charakterisierbar sind. Die „Kinder der Straße“ werden auch „kleine Erwachsene“ genannt – kleine Erwachsene von geringerem Wert, obwohl sie häufig gleichwertig oder auch härter als Erwachsene für ihr Überleben zu arbeiten haben. Durch diesen täglich zu führenden Überlebenskampf haben Straßenkinder den anderen Kindern und den Erwachsenen gegenüber eine Menge Erfahrungen voraus. Andererseits sind es auch Kinder, die nach Liebe und

Zuneigung hungern und dürsten. Ihre Seelen sind die zerbrechlichen Seelen von Kindern. (vgl. Lutz, 2000, S. 183 f)

3.3 Das Ausmaß des Phänomens „Straßenkinder“

Hierbei ist einleitend anzumerken, dass Statistiken und Zahlen Hinweise und Tendenzen sind, und die Ausführungen – nicht nur in diesem Kapitel – auf einige wenige Zahlenangaben beschränkt wurden.

Obwohl es keine offiziellen Statistiken gibt, haben doch viele versucht, die Lage der Straßenkinder in Zahlen auszudrücken. Die Differenzen sind beträchtlich. Oft spiegeln die Zahlen eher die Meinung dessen wider, der die Schätzung vorgenommen hat, als dass sie die Wirklichkeit beschreiben, was durch folgendes Zitat bestätigt wird:

“In vielen Ländern neigen die Regierungsstellen, die für das Wohlergehen der Kinder verantwortlich sind, dazu, ausgesprochen niedrige Zahlen anzugeben. Natürlich wollen sie damit der Kritik an ihrer Arbeit vorbeugen, die sowohl vom eigenen Land wie auch vom Ausland kommt. ... Dagegen haben auf Spendengelder basierende Wohlfahrtsorganisationen ein verständliches Interesse, die Lage zu dramatisieren. Sie operieren mit viel höheren Zahlen.“ (Butcher, 1996, S. 31)

Das Durchschnittsalter der Straßenkinder wird immer jünger. Deutsche Straßenkinder sind in der Regel älter als die brasilianischen, die meisten sind schon Teenager, bevor sie zu Straßenkindern werden, während in Brasilien schon fünfjährige Jungen und Mädchen zu Straßenbanden gehören. Laut UNICEF gibt es auf der Welt ungefähr 100 Millionen Straßenkinder, davon mindestens ein Drittel in Lateinamerika. Nicht nur die Straßen der Hauptstädte Lateinamerikas, sondern zunehmend auch die Zentren der kleinen Provinz- und Grenzstädte werden von Kindern frequentiert. Frevel schreibt von sieben Millionen Straßenkindern in den Städten Brasiliens (vgl. Frevel, 2000, S. 32). Verglichen mit der Gesamtzahl von 49 Millionen Kindern im Alter von fünf bis 14 Jahren ist dies eine erschreckend hohe Zahl (vgl. Dias, 1999, S. 9). Die Bundesregierung spricht in ihrem Armuts- und Reichtumsbericht von ca. 7000 Jugendlichen, die einen erheblichen Teil ihres Lebens auf Deutschlands Straßen verbringen. (Vgl. Die Bundesregierung, 2001, S. 25)

3.4 Die Darstellung durch die Medien

Die neuen Sprachschöpfungen der Medien erzeugen ein bestimmtes Bild von Straßenkindern in den Köpfen der Leser. So wird heute in den Medien von Kinder-Gangstern, von kriminellen Kindern gesprochen und damit der Öffentlichkeit vermittelt, dass die Gesellschaft sich vor diesen kleinen, böartigen Monstern unbedingt schützen muss. Fast zwangsläufig taucht somit die Forderung nach Wiedereinführung der geschlossenen Unterbringung mit der Begründung auf, das Gefährdungspotential, das von diesen Kindern gegen andere und gegen sich selbst permanent ausgehe, zu eliminieren. (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 135)

Für brasilianische und deutsche Kinder, die auf der Straße leben, stellen die Medien eine Gelegenheitsstruktur dar und bieten ein Forum der Selbstdarstellung; so erfinden sie „Storys“ für die Medien, nicht zuletzt weil sie wissen, dass man damit auch viel „Kohle“ machen kann. Die Attraktivität der City- und Bahnhofsszenen für Kinder und Jugendliche erwuchs bzw. erwächst offensichtlich auch daraus, dass sie öffentlich und medial als „abenteuerliches“ Ereignis und als Skandal transportiert werden. Das medial präsentierte, alternative Leben auf der Straße wird zur Versuchung für all diejenige, denen es in ihren konflikthaften Beziehungen zu eng, zu langweilig und zu öde wird. (vgl. Lutz, 2000, S. 175 ff)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Medien sowohl eine Gefahr darstellen (indem sie den Lebensort Straße als Abenteuer darstellen), als auch eine Chance eröffnen, das Tabuthema „Kinder der Straße“ öffentlich bekannt zu machen.

3.5 Die Folgen des Straßenlebens

Unter diesem Punkt werden die Auswirkungen des Lebens auf der Straße auf die Kinder aufgezeigt.

3.5.1 Die Orientierungslosigkeit

Die Freiheit der Straße macht die Kinder orientierungslos, sie haben weder ein Ziel noch einen festen Punkt. Sie verlieren mehr und mehr das Zeitgefühl und sind nicht mehr in der Lage anzugeben, welche Uhrzeit oder welcher Tag es sei, wie lange sie bereits auf der Straße leben oder wann sie geboren sind. Es erfolgt eine völlige Umstellung des Schlaf-Wach-Rhythmus´ vom Tag auf die Nacht. Gerade diese Veränderung macht vielen Sozialarbeiter große Schwierigkeiten, die Kinder wieder an Alltagsstrukturen zu gewöhnen. Es ist aber nicht nur die Umstellung des Zeitrhythmus´ selbst, vielmehr müssten die Kinder vollständig aus ihrem Bezugskreis herausgerissen werden, denn alle Freunde werden erst richtig wach, wenn es dunkel wird. In vielen Großstädten – in denen überwiegend Straßenkinder leben – wird der Tag zur Nacht. (vgl. Britten, 1995, S. 153)

Eine weitere Folge des Straßenlebens ist die Angst, es nicht zu schaffen, sein Leben wieder umzustellen. Gerd aus der Berliner Szene drückt seine Furcht so aus: „Was ist, wenn es plötzlich zu spät ist, wenn man keine Chance mehr kriegt. In dieser Gesellschaft geht das schnell; du bist ausgestoßen, weg vom Fenster, wenn man nicht funktioniert“ (ebd., S. 167).

Nach einer längeren Zeit auf der Straße zeigen viele Kinder Konzentrationsschwierigkeiten, Unruhe, Vereinsamungsgefühle und emotionale Bindungsschwierigkeiten. Die Kinder bringen später kaum noch die Kraft auf, versäumte Schuljahre nachzuholen. „Das Leben auf der Straße macht lethargisch“, schreibt Bittner, „Ohne Wecker und Schulklingel, ohne Termine und Verpflichtungen laufen die Tage dahin“ (Bittner, 1995, S. 28). Die Kinder entwickeln eigene Strategien. So beschreibt ein brasilianisches Straßenkind: „So ist die Welt, sie brachte mir bei, zu leben und die Wahrheit zu verbergen. ... Mit meiner Gruppe redete ich in unserer Sprache. Mit den Erwachsenen so wie sie redeten.“ (Collen, 1990, S. 48) Auffallend viele Kinder legen ihre Namen ab und lassen sich von ihren Begleitern mit einem ihren persönlichen Eigenschaften oder Fähigkeiten entsprechenden Namen benennen. Es ist schwierig für diese Kinder, dauerhafte Beziehungen einzugehen. Alles ist provisorisch: die Freunde, der Ort, an dem sie leben, die Polizisten, von denen sie auf der

Straße schikaniert werden usw. Es entsteht das Gefühl, niemals dauerhaft angenommen zu werden. (vgl. Dimenstein, 1993, S. 120)

3.5.2 Die seelischen und körperlichen Auswirkungen

Es bedeutet einen tiefen Einschnitt in einem Kinderleben, ohne seine Eltern und in voller existenzieller Eigenverantwortung leben zu müssen. Die Straße ist für die Kinder ein unermessliches Lernfeld, das auf ihre Persönlichkeitsentwicklung einerseits äußerst wertvolle, andererseits jedoch auch sehr ernst zu nehmende, irreversibel schädigende Einflüsse hat. So diagnostizierte der Psychoanalytiker Rabanal bei diesem Klientel eine „psychische Verkrüppelung“, die ihre Persönlichkeitsentwicklung entscheidend bestimmt (vgl. Rabanal in Dücker, 1992, S. 116). Die harten Lebensbedingungen auf der Straße prägen die Kinder. Sie machen aus ihnen kleine Erwachsene mit Gesichtern wie alte Männer und Frauen. Starke psychische Störungen kommen hinzu. Etwa drei Viertel aller deutschen Straßenkinder weisen Verhaltensstörungen, Depressionen, Hyperaktivismus oder andere psychosoziale Krankheiten auf, verursacht durch fehlende Zuneigung, Ablehnung oder Missbrauch. Die emotionale Verfügbarkeit und die empathische Begleitung durch die Eltern sind kaum oder gar nicht vorhanden. Die Kinder erhalten somit keine Möglichkeit, ihre Triebbedürfnisse konstruktiv umzuleiten, und bleiben auf einem einfachen, meist defizitären emotionalen, kognitiven und sozialen Entwicklungsstand stehen. Diese Deprivation provoziert enorme aggressive Potentiale in den Kinderpersönlichkeiten, aus denen sich wiederum Lebensstrategien der Kinder ableiten lassen, die als kompensatorische Leistungen positiv und auch negativ genutzt werden. Als Beispiel einer positiven Nutzung lassen sich die sozialen Leistungen einer Kindergruppe nennen, die sich zum Ziel gesetzt hatte, gemeinsam zu überleben. Als negative Nutzung muss jede kriminelle oder terroristische Aktivität von Kindern bezeichnet werden. Ungestillte emotionale Bedürfnisse führen beim Erwachsenen wie beim Kind zu einer Gier nach Sexualität und Gewalt. Diese lässt die Kinder in ihren Gefühlen abstumpfen. So erzählt der 7-jährige Andy von einem beobachteten Mord, ohne dass sich sein Gesichtsausdruck dabei verändert. Er hat sich an jegliche Art von Aggression gewöhnt: Hausbrände, Streit, Ratten, Schmierereien und Dreck an den Hauswänden.

Hinzu kommt der ständige Lärm, der ihn zwar fertig macht, ohne den er aber nicht mehr sein kann. (vgl. Internationale Bewegung, 1980, S. 111)

Das Leben auf der Straße gräbt zudem Spuren in den Körper. Die meisten Straßenkinder – sowohl in Deutschland als auch in Brasilien - leiden an Vitaminmangel und ständigem Husten. Zusätzlich gibt es immer wieder Kinder, die ein gestörtes Verhältnis zu ihrem Körper haben: Fiebrige Infektionen oder eitrige Verletzungen werden ignoriert. Kinder scheuen den Arztbesuch, weil sie Name und Adresse angeben müssten, und weil sie die schrägen Blicke der anderen Patienten, des Arztes und der Sprechstundenhilfe hassen. Die Kinder vernachlässigen gelegentlich ihren Körper in einem Maße, das einer Selbstzerstörung gleichkommt. Vermutlich steckt eine Wiederholung oder Fortsetzung des Erlebnisses, verlassen oder aufgegeben worden zu sein, das mit Suizidwünschen einhergehen kann, dahinter. Der eigene Körper wird oft zu einer Belastung, zu einer permanenten Qual, die nur mittels Drogen „vergessen“ werden kann. Aus eigener Erfahrung weiß Britten, dass schon das Schlafen eine Strapaze ist. Wohin soll man sich legen, wenn man ein paar Stunden am Stück Ruhe haben und nicht schon nach einer halben Stunde jeden Knochen spüren will? Wer auf der Straße, mitten in einer Großstadt, in Lärm und Dreck und Kälte übernachten muss, hat nicht gerade einen entspannten und gesegneten Schlaf. Das zermürbt. Es sei denn, man betäubt sich vorher (mit Alkohol), um die eigene Schutzlosigkeit und die Kälte nicht mehr zu spüren. Aber dann wird der Morgen um so härter. (vgl. Britten, 1995, S. 47 f)

Als Folge dieser seelischen und körperlichen Leiden entwickeln die Kinder Züge des Selbsthasses: ihr Leben lang wurden sie zurückgewiesen und mit einem Stigma versehen, schon in ihren Familien. Der Alkoholismus und vor allem die Drogen, deren Gebrauch in diesem Milieu so stark verbreitet ist, verschärfen diese Situation nur noch. Die sechszehnjährige Cleuza sagt über sich: „Ich war einmal wer, jetzt bin ich ein Niemand“ (Dimenstein, 1993, S. 117).

4 DIE WEGE DER KINDER AUF DIE STRAÙE

Es gibt viele Arten, wie Kinder von zu Hause oder dem Heim weglaufen. Einige planen es lange, wählen den Tag schließlich aus und gehen, andere entscheiden es spontan in einer Situation, die ihnen eine Möglichkeit bietet. Die einen brauchen genau einen einzigen Anlauf, und der ist dann endgültig, die anderen unternehmen zwei Dutzend Versuche, haben längere und kürzere Zeiten, in denen sie auf der Straße leben, kehren aber immer wieder zu den Eltern zurück. Bei vielen deutet sich der Wunsch, dem Elternhaus zu entfliehen, schon darin an, dass sie vorher häufig unangemeldet über Nacht oder über ein Wochenende wegbleiben, die Schule schwänzen und sich dabei meistens mit anderen irgendwo rumtreiben. Oft sind es Ältere, die ihnen die erste Chance eröffnen. Die Frage nach dem Warum wird - so weit als möglich - auf den folgenden Seiten erläutert.

4.1 Ursachen in Brasilien

Häufig fliehen Kinder in Brasilien vor ihren Familien, weil die Eltern sie drangsalieren. Mädchen werden von ihren Vätern oder anderen männlichen Verwandten vergewaltigt, die Mutter wird selbst misshandelt, und ist oft körperlich nicht kräftig genug, sich zu wehren und die Kinder zu schützen. Die Familien zerbrechen in ungekannter Geschwindigkeit, und die Kinder haben als letzte Glieder einer langen Kette den wohl höchsten Preis zu zahlen: den Verlust ihrer Kindheit und schließlich den Ausschluss aus dem Familienverband. (vgl. Dimenstein, 1993, S. 87 ff)

Der nächste Ursachenfaktor ist die Arbeitslosigkeit und die damit häufig verbundene Städtemigration. Die Familien, deren Versorger arbeitslos geworden ist, ziehen in die Stadt mit der Hoffnung, dort eine Verdienstmöglichkeit zu finden. Ebenso zwingen Dürre oder Überschwemmungen viele Familien, vom Land in die Stadt zu wandern, um zu überleben. Da aber in den Städten auch kaum Arbeitsplätze vorhanden sind, wächst die Zahl der Favelas (Elendsviertel) an den Stadträndern. Es entsteht ein Konfliktpotential in den Familien, weshalb die Kinder schließlich das Elternhaus verlassen.

Mit der Arbeitslosigkeit gehen finanzielle Schwierigkeiten einher, weswegen der Nachwuchs auf die Straße geschickt wird, um am Abend mit erbettelten, gestohlenen oder verdienten Erträgen wieder nach Hause zu kommen. Je jünger die Bittsteller sind, desto mehr Mitleid und Spendenbereitschaft wird erwartet. Im schlimmsten Fall wird dem Kind eine Verkrüppelung zugefügt, damit es noch mehr Almosen zugeworfen bekommt. Diese ausgeschickten Heranwachsenden kehren anfangs noch nachts ins Elternhaus zurück, aber mit der Zeit findet der Vater oder die Mutter die Menge des mitgebrachten Geldes oder Diebesgutes nicht mehr ausreichend, der Zögling hat dafür die Verantwortung zu tragen und mit Schlägen zu rechnen. In anderen Fällen werden die mühsam erworbenen Münzen in Alkohol investiert, was den Elendskreislauf noch schlimmer macht, als er ohnedies bereits ist: Das Geld ist „versoffen“, die Familie hat nichts zu essen und kein Geld für Miete, Kleidung und zur Befriedigung der sonstigen Grundbedürfnisse und das Kind, welches das Geld nach Hause brachte, muss möglicherweise noch gewalttätige Reaktionen des betrunkenen Elternteils über sich ergehen lassen. Diese Tatsachen veranlassen die Kinder dazu, immer seltener die Tageseinnahmen zu Hause abzugeben, und nach einiger Zeit entscheiden sie sich, dem Ärger im Elternhaus ganz zu entfliehen. Verlassene Ehefrauen, alleinstehende Mütter und Witwen sind ganz besonders darauf angewiesen, dass ihre Kinder etwas zum Familieneinkommen beitragen. Kaum können sie laufen – wie die 3-jährige Sonia – werden sie alleine zum Betteln losgeschickt (vgl. Butcher, 1996, S. 22). Sie müssen sich ihr Essen nun selbst verdienen, z.B. durch den Verkauf von Obst, Süßigkeiten oder Zigaretten. Nach ein paar Jahren verkaufen viele Mädchen auch ihren Körper, indem sie als Prostituierte arbeiten. Die Jungen sind als Schuhputzer unterwegs oder arbeiten während der Erntezeit auf Feldern. Am Anfang bringen die Kinder ihren Verdienst noch heim. Doch von den verzweifelten und ratlosen Müttern gibt es nicht Lob, sondern Tadel und Schläge, weil der Beitrag immer zu gering ist, um die ganze Familie durchzubringen. Deshalb versuchen viele Kinder sehr bald, ganz allein auf sich gestellt zu leben. (vgl. Wesely, 1992, S. 17)

Andere Mädchen und Jungen werden aufgrund mangelnder räumlicher Kapazitäten zum Leben auf der Straße gezwungen. In ganz Brasilien gibt es 32 Millionen extrem Arme, deren Mehrheit sich an den Stadtgrenzen

zusammenballt. Das geschätzte Defizit an Wohnungen in Slumviertel und Pfahlbauten, in überfüllten Hinterhofsiedlungen, Bruchbuden, illegalen Grundstücksparzellierungen, im Leben auf der Straße (Obdachlosigkeit) und insgesamt in notdürftigen Behausungen beläuft sich auf 13 Millionen. Die Kinder werden vom Elternhaus weggeschickt, weil die Wohnung, häufig nur aus einem Zimmer bestehend, mit den (Groß-)Eltern und jüngeren Familienangehörigen schon überbelegt ist und/oder das Kind nicht mehr mitversorgt werden kann. (vgl. Hellmann, 1995, S. 90)

Des weiteren verursachen Krankheit und Tod eine Versorgungslücke in den Familien. In Ländern mit einer hohen AIDS-Rate werden Kinder durch das Auseinanderbrechen ihrer Familien verstärkt auf die Straße gedrängt. Die Krankheit löst in der Familie finanzielle Schwierigkeiten aus und zusätzlich ist eine bedarfsgerechte Versorgung der Kinder nicht gewährleistet. Ob schon Waisen oder noch nicht: die Kinder müssen ihren eigenen Weg des Überlebens finden, außerhalb des Elternhauses – auf der Straße. (vgl. Brezlanovits, 1994, S. 77) Die Einweisung in ein staatliches Kinderheim ist keine Alternative. In den oft überfüllten, personell und materiell nicht bedarfsgerecht eingerichteten staatlichen Besserungsanstalten Brasiliens kommt es immer wieder zu Aufständen. Die Missstände sind zwar öffentlich bekannt, werden aber nur zögerlich behoben. Auch die Eingewöhnung in Heime kirchlicher oder privater Träger ist für die Kinder der Straße häufig zu schwer. Sie bleiben die ersten Tage in der Einrichtung, kommen aber mit den Strukturen – wie festgelegte Zeiten zum Wecken, Unterricht, Essen – nicht mehr zurecht und ziehen dem Leben im Projekt die Freiheit der Straße vor.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass fehlendes Geld, Hunger, aufkommende Eifersucht, unterschiedliche Erziehungsansätze, die in den Partner und in die Familie gesetzten Wünsche und Erwartungen und schließlich der Alkohol üblicher Konfliktstoff in den Familien sind. Die Kinder sind die Leidtragenden; sie halten die endlosen Diskussionen – bei denen sich keine Lösung anzubahnen scheint – nicht mehr länger aus und ziehen dem friedlosen Zusammenleben mit Vater, Mutter und Geschwistern das Leben auf der Straße vor. Die Straße kann Kindern ein vergleichsweise besseres Leben ermöglichen, als sie es in der eigenen Familie oder in der Besserungsanstalt erleben mussten (vgl. Liebel, 1994, S. 8). Dies ist ein

entscheidender Unterschied zur Situation in Deutschland, wo die Kinder ihnen zur Verfügung stehende Aufnahmeeinrichtungen, eine bessere Versorgung auf der Straße, wie Straßenambulanz und Suppenküche, und vorfinden und auch keiner derart massiven Bedrohung durch ihr Umfeld ausgesetzt sind. Sie verlassen nie ihr Elternhaus, um einem „goldenen Käfig“ zu entfliehen, im Vergleich zu deutschen Kindern, die „abhauen“, weil sie genug haben vom materiellen und finanziellen Ausgleich der mangelnden Zeit und Liebe durch die Eltern. Brasiliens Kinder haben keine Wahl, sie werden gezwungen, auf der Straße zu leben. Neben den oben genannten Ursachen gibt es sicherlich noch weitere Gründe, warum die Kinder den Weg auf die Straße gehen.

4.2 Ursachen in Deutschland

Die Erzählungen vieler Straßenkinder legen die Tatsache nahe, dass manche Eltern sich nicht für ihre Kinder interessieren. So wird Michaela aus Berlin zitiert: „Meine Mutter ist auf meine körperliche und seelische Beziehung nie eingegangen“ (ZEITDRUCK-Verlag, 1997, S. 35) Daraus ist zu interpretieren, dass die Kinder als Eigentum der Eltern betrachtet, oder auch als „Dampfablasser“ benutzt werden. Diese Situation halten die Opfer nicht aus. So auch Trolli (13 Jahre), der von seinen Eltern folgendes berichtet:

„Wenn die um viere von der Arbeit kommen, dann fangen sie an (zu trinken) ... Und wenn mein Vater Ärger mit meiner Mutter hat, also wenn irgendwie Streit ist, krieg ich immer die ganze Scheiße ab. Schimpfen, Schlagen...“ (ebd., S. 37)

Flucht von zu Hause ist in Deutschland – gleich wie in Brasilien - v.a. für Mädchen ein Lösungsweg, um sich sexueller Misshandlungen zu entziehen. Die Familienprobleme - mangelnde Zuwendung und die Gewalt - machen den Kindern das Leben in der Familie unerträglich und sie wählen den Weg auf die Straße.

Nicht nur die Kinder aus sozial-ökonomisch schwachen Schichten hauen von zu Hause ab, längst hat diese Tendenz auch die etablierte Mittelschicht erreicht. Dies bedeutet, dass die Gefährdung der Familie als Ort des Lehrens und Lernens nun alle Bevölkerungskreise durchzieht. Die Familie könnte ein besonders geeigneter Raum sein, wo Liebe ohne Berechnung

gegeben und empfangen, die Sorge für den anderen erlernt und der Sinn für Gerechtigkeit gefördert wird. In der Realität ist sie jedoch häufig ein Ort, wo die soziale Kälte, Isolation und Lieblosigkeit der Ausdruck eines nur noch an Leistung, Wohlstand und Konsum orientierten Lebens sind. Gegen die harten Regeln der Kindheit verspricht das Leben auf der Straße Freiheit: Freiheit von den Eltern, die Schulerfolg erwarten; Freiheit von den Lehrern, die den Leistungsstress verstärken, ohne den Kindern eine spätere berufliche Perspektive versprechen zu können; Freiheit von Nachbarn und Bekannten, die Anpassung fordern und auf Abweichung mit Ablehnung reagieren. (vgl. Britten, 1995, S. 42)

Das Angewiesensein auf Erwachsenen haben die Kinder oft in extremer Weise erlebt: als außerordentlich instrumentalisierte Beziehungen, in denen harte Konkurrenz und Ausbeutung, Über- und Unterlegenheit dominant sind, oder als Abfolge wechselnder mehr oder weniger gleichmütiger Lohnerzieher. Diese Kinder landen ebenso wie Kinder aus Entwicklungsländern aus Not auf der Straße. Ihre Not ist aber nicht so sehr in materieller Armut oder der Abwesenheit von Hilfsangeboten begründet. Ihre Not besteht eher in einer Heimatlosigkeit in den Beziehungen und in der Abwesenheit eines geschützten Raumes. Sie ist begründet in dem Misstrauen zu den Bezugspersonen und in den vielen Gewalt-, Missbrauchs- und Verlassenheitserfahrungen. (vgl. Neubauer/Sünker 1993, S. 138 ff). Zu beobachten ist auch eine zunehmende soziale Desorientierung von Menschen und Familien mit der Folge von Familienverbandsauflösungen, Gewaltproblemen, Delinquenz und massiver Vernachlässigung von Kindern. Eine Folge der zunehmenden Vernachlässigung ist, dass Säuglinge, Kleinkinder, Kinder und Jugendliche von ihren Eltern ausgesetzt, verstoßen und auf die Straße gejagt werden (vgl. Kürner/Nafroth, 1994, S. 16). Eine gefährdete biographische Perspektive erhöht die Bereitschaft, sich auf das Straßenleben und die altersgleichen Straßengruppen einzulassen. Je schwerer die biographische Selbstverortung in Familie, Schule und Betrieb fällt, je zwingender sie mit Erlebnissen des Scheiterns und Ungenügens verbunden ist, umso größer ist die Bereitschaft, Straßenleben und Straßengruppen als Ausweg und Alternative zu nehmen. (vgl. Adick, 1997, S. 103 f)

Ein weiterer Punkt ist, dass auch in Deutschland Mütter manchmal ihre Familien verlassen, und die zurückgelassenen Kinder können vom (Stief-) Vater nicht erzogen werden, bzw. möchten nicht mehr zu Hause bleiben.

Gleich wie in Brasilien zählt die Arbeits- und Perspektivlosigkeit in Deutschland zu den Ursachen eines Straßenkinderlebens. Vor allem in den neuen Bundesländern kam es nach der Wiedervereinigung 1989 zu Veränderungen im Arbeitsleben. Bis heute herrschen Arbeits- und Perspektivlosigkeit in den Familien, und Umschulungen und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bewirken einen enormen seelischen Druck, dem die Kinder zu entrinnen versuchen. (vgl. ZEITDRUCK-Verlag, 1997, S. 50)

Als weiterer Grund, warum Mädchen und Jungen den Lebensort Straße wählen, ist die Flucht aus dem Heim. Während manche Kinder, die das Elternhaus verlassen haben, anfangs noch gelegentlich zu Hause übernachten, heißt Flucht bei Heimkindern immer, dass es kein Zurück gibt. Nie würden sie das „Eingesperrtsein“ freiwillig wiederwählen. Das Leben auf der Straße scheint ihnen - gleichwie brasilianischen Heimkindern - allemal vielversprechender. Problematisch ist für viele Heimkinder in Deutschland der häufige Ortswechsel - bedingt durch Alter, Jahrgang usw. – was zur Folge hat, dass gerade fest geschlossene Freundschaften immer wieder aufgegeben werden müssen (vgl. ebd., S. 19).

Neben den individuellen und familiären Gründen wird der gesellschaftliche Wandel in Deutschland als eine weitere Ursache des Phänomens „Straßenkinder“ erläutert. Sicherlich zählen obdachlose Jugendliche zu den Verlierern des Individualisierungs- und Enttraditionalisierungsprozesses; es gelingt ihnen nicht, mit der aufbrechenden Ambivalenz von Freiheit und Risiko und den massiven biographischen Brüchen und Verunsicherungen umzugehen. Jugend ist, wie Buchholz darlegt, im Zuge des rapiden sozialstrukturellen Wandels der letzten Jahrzehnte zu einer „widersprüchlicheren Lebensform“ geworden: Die Chancen heutiger Jugendlicher, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, sind zwar im historischen Vergleich so groß wie nie zuvor, doch gilt das gleiche auch für das Eingebundensein in neuartige gesellschaftliche Zwänge, besonders in

diejenigen des Arbeitsmarktes und der Bildungsinstitutionen. (vgl. Buchholz, 1998, S. 5)

Die Kinder leben in den Auseinandersetzungen und Konflikten um die Teilhabe an der Erwachsenenwelt. Die Auseinandersetzungen spielen sich auf der Bühne einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft ab, wo die verlockende Vielfalt von Optionen und Lebensentwürfen durch ebenso viele Möglichkeiten des Scheiterns bedroht wird. Angesichts der vielen separierten Teil-Lebenswelten und –räume ist das Ganze heute eher als individuelle Kombination existent: Erlebbar und erfahrbar sind die Teilräume; die Verbindung zwischen ihnen wird durch moderne Technologie oder – im besten Fall – durch erwachsene Transporteure hergestellt. „Im verinselten Lebensraum gehört der einzelne nirgends mit seiner ganzen Person hin“ (Neubauer/Sünker, 1993, S. 137). Die Tatsachen lebensweltlicher Verinselung prägen die Erlebniswelt von Kindern in der Großstadt heute durch folgende zentrale, widersprüchliche Erfahrungen: Einerseits wachsen Kinder in der Großstadt extrem eingegrenzt auf: Die Wohnungen sind eher klein und hellhörig, vor der Haustür verläuft die Straße, „Natur“ ist anderswo usw. Andererseits besitzen Kinder aufgrund der Verfügbarkeit und der Nutzung diverser Technologien eine enorm ausgeweitete Kenntnis über die Welt. Mit diesem fürs kindliche Erleben bedeutsamen Widerspruchspaar von Eingrenzung und Ausweitung ist ein zweites verbunden: Kinder sind abhängig und angewiesen wie nie zuvor auf erwachsene Menschen, die ihnen ihr verinseltetes Kinderleben organisieren und zusammenfügen helfen. Fallen die Erwachsenen als Verbindungsmenschen aus, steht den Kindern entweder nur der anregungsarme Lebensraum: Wohnraum zur Verfügung, oder sie sind genötigt, die Wege und Verbindungen selbst zu bewältigen, was ein nicht zu unterschätzendes Potential an Risiken beinhaltet. Im komplementär angelegten Partnerschaftsverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern ist gleichzeitig eine latente beiderseitige Konkurrenz eingebaut, da das Ermöglichen und Organisieren von Kindheit Zeit und Ressourcen kostet, gleichermaßen knappe Güter angesichts vieler verlockender Optionen. Wird aus latenter Konkurrenz ein faktischer Konkurrenzkampf, dann sind es jedoch deutlich die Kinder, die gegen die mächtigeren Erwachsenen unterliegen. Sie geben den Kampf auf und machen die Straße zu ihrer Lebenswelt.

Ebenso wie sich der gesellschaftliche Wandel als negativ für die Kinder und Jugendlichen in Deutschland erweist, ist die Veränderung der Beziehungen zwischen den Generationen – besonders in den Familien - eine Ursache, warum Mädchen und Jungen den Weg auf die Straße suchen. Der Konflikt zwischen den Generationen wird nicht so sehr personal ausgetragen, sondern kollektiv erfahrbar. Diese kollektiven Generationskonflikte speisen „sich nicht aus Quellen innerhalb der Familie, sondern außerfamilialen sozialen Prozessen“ (Baacke, 1993, S. 221). Fragen der atomaren Gefährdung, der Umweltverschmutzung, der Jugendarbeitslosigkeit und generell der Zukunftsaussichten für Jugendliche spielen in der öffentlichen Diskussion ebenso eine Rolle wie der Vorwurf der älteren gegenüber der jüngeren Generation, diese sei allzu hedonistisch, nicht bereit, die Anstrengungen der älteren Generation zu honorieren und insgesamt wehleidig und wenig leistungsfreudig. Umgekehrt erfahren Jugendliche die Älteren insgesamt immer noch als Verbotende und Kontrolleure, als „fremde Gewalten“ in ihrer lebensweltlichen Orientierung an Peer-groups und Gleichaltrigen. Ob eher die privat erlebten Beziehungen oder die öffentlich gemachten Verdächtigungen der Generationen maßgeblich sind, ist derzeit nicht auszumachen, wohl aber, dass das Generationsverhältnis sich insgesamt verändert hat.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse – wie Industrialisierung, massive Migrationsbewegungen, der Verstädterungsprozess und die demographische Explosion einer sich modernisierenden Gesellschaft – zur sozialen Desorganisation führen. Straßenkinder erscheinen hier als Produkt eines gesamtgesellschaftlich krisenhaften Zustandes, in dem ein alter Gesellschaftstyp durch einen neuen ersetzt wird. Des weiteren liegen laut Roggenbuck die Ursachen in der Sozialstruktur begründet, die ständig Ungerechtigkeit und Ungleichheit reproduziert (vgl. Roggenbuck, 1993, S. 22). Die Straßenkinder sind die „Schöpfung“ einer gesellschaftlichen Ordnung, deren Dynamik immer wieder Privilegierte und Unterprivilegierte bzw. Opfer hervorbringt. Im Gegensatz zu Brasilien resultieren Straßenkinder in Deutschland weniger aus ökonomischen Problemen, sondern eher aus Beziehungs- und Betreuungsproblemen. Individuelle Verzweiflung und Sehnsucht, hervorgerufen durch emotionale Katastrophen in der Familie oder emotionale Kälte in Heimen, treibt Kinder

und Jugendliche auf die Straße. Erweitert wird der Komplex durch andere sozialstrukturelle Ursachen, die als Pluralisierung der Lebensverhältnisse, als Individualisierung und als zunehmende soziale Polarisierung die derzeitige gesellschaftliche Entwicklung prägen. Hinzu kommen Arbeitslosigkeit, wachsende Orientierungsprobleme und eine zunehmende soziale Schließung der Gesellschaft, die mit Armut-, Ausgrenzungs- und Segregationserfahrungen einhergehen. Es sind sowohl „push“- als auch „pull“-Effekte, die das Problem insgesamt hervorrufen und verstärken. Eine alleinige Ursache gibt es nicht. (vgl. Lutz, 2000, S. 177 ff) So unterschiedlich die Lebensgeschichten der Straßenkinder auch aussehen, eins ist ihnen gemeinsam: sie haben Schwierigkeiten in ihren familiären Beziehungen. So sieht Helene Zuber die Straßenkinder als „Waisen lebender Eltern, die aus einem armen, kinderreichen und zerrütteten Elternhaus stammen, aus dem sie nach einem einschneidenden Vorfall und Gipfelpunkt langjähriger Misshandlung und Lieblosigkeit fliehen.“ (Zuber in Brezlanovits, 1994, S. 27)

5 SOZIALARBEITERISCHE MODELLE UND INTERVENTIONEN

Um dem Prinzip der „Individualisierung“ sozialer Hilfe gerecht zu werden, plädiert Treptow für einen Vergleich, der den Erkenntnis- und Erhebungsprozess von sozialrelevanten Daten über Lebenslage und Hilfsbedürftigkeit sinnhaft organisieren sollte. Nationale Gegebenheiten und Aufgaben dürfen dabei aber nicht ignoriert werden. Eine Differenzierung ist geboten: So wie es unterschiedliche Kontinente gibt, ist dort ein anderes Ausmaß von Not und Elend in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Straßenkinder vorzufinden; die Interventionsmöglichkeiten in einzelnen Städten, Ländern und Kontinenten müssen genauer in den Blick genommen werden. (vgl. Treptow, 1996, S. 7 f)

5.1 Strategien in Brasilien

Die Modelle zur Unterstützung von Straßenkindern in Brasilien beinhalten zwei Grundprinzipien: 1. die Teilnahme der Kinder als Subjekte an Entscheidungen über ihr Leben und 2. eine Erziehungsarbeit, die in der sozialen Wirklichkeit der Kinder stattfindet und sich auf diese bezieht.

5.1.1 Ansätze des Straßenpädagogen

Die Gründe und Motive, die Kinder auf die Straße treiben und ihr dortiges Verhalten bestimmen erfordern eine komplexe Analyse und, um sich den Zugang hierzu nicht zu verbauen, einen vorsichtigen Umgang mit dem Begriff „Straßenkind“. Es sollte zu denken geben, dass kein Kind sich selbst so bezeichnet, sondern dass es sich um einen Fremdbegriff handelt, der einer vermeintlich fest umrissenen Gruppe von Kindern übergestülpt wird. (vgl. Liebel, 1994, S. 15)

Zur Annäherungsphase gehört in der Straßensozialarbeit die Erkundung des Treffpunkts und das Erlernen des Slangs dieser Kinder. Das Hinzuziehen eines „Dolmetschers“, wie Pfarrer, Nonnen, jüngere und ältere Straßenkinder und Straßenerzieher, sind hierbei vorteilhaft, da dieser die zur Annäherung nötigen Losungsworte beherrscht. Mit der Zeit entwickelt der Sozialarbeiter ein Gefühl dafür, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form man Fragen stellen kann und wann nicht. Es ist wichtig, jede sich bietende Gelegenheit zur Datenaufnahme zu nutzen – wenn z.B. ganz plötzlich Familienangehörige der Straßenkinder auftauchen, mit denen sich informative Gespräche ergeben können. (vgl. Roggenbuck, 1993, S. 60)

Jeder Sozialarbeiter, der mit Straßenkindern arbeitet, muss bereit sein, von ihnen zu lernen. Dies bedeutet für ihn, nicht nur zu geben und zu helfen, sondern auch Hilfe und Gegenleistung von den Kindern selbst zu erwarten und annehmen zu können. Durch dieses offene Geben und Nehmen können Beziehungen entstehen, welche die Kinder so sehr benötigen und suchen. Dücker schreibt von seinen Erfahrungen in Südamerika:

„Die ‚kleinen Männer‘ verstanden es immer wieder, mich als ihren Lehrer an ihren Lernschritten, ihrem Wissen, ihren oft sehr eigenwilligen Handlungsstrategien zu beteiligen. Daher verwarfen sie eines Tages meine wohlüberlegten methodischen Schritte zur Erlernung des Bruchrechnens und vertrauten mir ihre eigene, von dem Leben auf der Straße geprägte Methode an: Das Bruchrechnen war aufgrund der verdienten und an die Geschwister oder ‚companeros‘ aufgeteilten Geldbeträge längst bekannt.“ (Dücker, 1992, S. 23)

Viele psychosozial auffällige Kinder haben, wie der Kinderpsychotherapeut Redl meint, auf einem langen Weg von Enttäuschungen und Verletzungen gelernt, Erwachsene zu hassen, und Schutzsysteme entwickelt, um sich vor erneut schädigenden Aktionen Erwachsener abzusichern. In der Beziehung der Kinder zu Erwachsenen sind vielfach Fehlentwicklungen und Deformationen in der Persönlichkeit zu finden. Sie haben meist eine lange Vorgeschichte, angefangen von den ersten sozial-emotionalen Kontakten im Zusammenleben mit ihrer Mutter, ihrem Vater und ihren Geschwistern bis hin zu den unzähligen belastenden Erlebnissen mit Erwachsenen der Straße. Die Kinder bedürfen eines völlig neuen Bildes des Erwachsenen, das ihnen dabei hilft, ihr bisheriges Verständnis zu revidieren, neu aufzubauen und schließlich ihre eigene Identität zu finden. Viele Straßenpädagogen sprechen zunehmend nicht mehr von der *Arbeit mit dem Kind*, sondern vom *Leben mit dem Kind*. Der Erwachsene wird daher seine Rolle als Erzieher überdenken und neu definieren müssen. (vgl. Redl in Dücker, 1992, S. 109) Roggenbuck stellt dar, dass Offenheit und Anpassungsbereitschaft notwendig sind (vgl. Roggenbuck, 1993, S. 56). Desgleichen ist sehr viel Sensibilität gefragt: Die Kinder, die für die Gesellschaft nicht mehr als sozialer Müll sind, und auch genauso behandelt werden, fühlen sich verlassen, ausgestoßen und wertlos. Es ist wichtig, schreiben Ennew und Milne, sie nicht zu bemitleiden und auf sie herabzusehen. Ob in der Ersten oder in der Dritten Welt – Kinder sind Individuen, die Geschichten zu erzählen haben und von deren Weisheit wir lernen können, bevor wir es wagen, sie zu disziplinieren, zu bevormunden, zu kontrollieren und zu bestrafen. (vgl. Ennew/Milne, 1991, S. 143)

“Bin ich ein Mensch?” (Butcher, 1996, S. 124) wird der Streetworker Lukasse von einem Straßenkind gefragt. Warum diese Frage? Weil die Leute ihn „Müll“ und alle möglichen anderen Sachen nennen würden! Jedes Mal, wenn diese Erwachsenen zu den Straßenkindern gehen, werden sie umringt von einer Menge begeisterungsfähiger Kinder, und jedes einzelne möchte den Erwachsenen persönlich die Hand geben. Lukasse achtet darauf, jedes Kind namentlich zu begrüßen, seine Hand zu nehmen und seinen Kopf und Nacken zu streicheln, solange er mit ihm redet. Sie saugen die Aufmerksamkeit förmlich auf. Somit wird deutlich, dass Beziehungsarbeit ein wesentliches Element der Arbeit mit Straßenkindern ist. Immer wieder stellen Mitarbeiter von Hilfsprojekten fest:

„Die Straßenkinder sind voll großer emotionaler Nöte. Sie sehnen sich so sehr danach, von jemandem als Person anerkannt zu werden, mit eigenem, persönlichem Wert. Sie hungern förmlich nach Aufmerksamkeit.“ (ebd., S. 124) Auch Laurieta, eine Beamtin der staatlichen Institution Movimento de Meninos de Rua (s. Kap. 5.1.3) hat sich mit dem Durcheinander der Gruppe abgefunden. Sie weiß, dass diese ganze Aufregung unter den Kindern ihren Wettstreit um Aufmerksamkeit verdeutlicht, die sie jemand abringen wollen. Des weiteren müssen in diesem Arbeitsbereich Prüfungen bestanden und Hindernisse überwunden werden. Die Kinder testen die Belastungsfähigkeit der Streetworker und gehen bis an deren Grenzen, um herauszufinden, ob auch diese Erwachsenen sie aufgeben werden, wie sie bereits von anderen Bezugspersonen in ihrem noch kurzen Leben verlassen wurden. (vgl. Dimenstein, 1993, S. 78 ff)

Um die wirklichen Bedürfnisse der Kinder zu erfahren, muss sich die Kommstruktur zur Gehstruktur wandeln. Das Programm für Straßenkinder kann nicht nur am Schreibtisch entworfen werden, sondern die Sozialarbeiter müssen sich auf die Straße begeben, um mit dem Kind seine Sorgen und Nöte zu teilen und seine Zukunft zu planen. Pelzer schreibt von der Pädagogik als „... Kunst, den Menschen dort abzuholen, wo er gerade steht“ (Pelzer, 1992, S. 79). Auch dies bestätigt den Auftrag der Gehstruktur. Die erzählenden Kinder helfen mit ihrer Offenheit, die Themen, die sie betreffen, aus einem anderen, direkteren Blickwinkel zu sehen – eine Voraussetzung, um sich für ihre Belange und vor allem in ihrem Sinne engagieren zu können. Die Streetworker begleiten die Kinder und lernen von ihnen, was sie brauchen, um glücklich zu sein. (vgl. Brezlanovits, 1994, S. 79)

Straßen-Sozialarbeiter brauchen einen langen Atem - im schwierigen Prozess des Reifens und Wachsens geschieht nichts von einem Tag auf den nächsten. Sie müssen aber auch Grenzen erkennen und setzen. Durch Verbote wird der Wille des Kindes gestärkt und seine Fähigkeit zur Kritik geweckt. Das hat zur Folge, dass die Kinder die Sozialarbeiter respektieren und wissen, woran sie sind. Die Regeln müssen aus Liebe gesetzt werden.

In Brasilien müssen Streetworker mit Schwierigkeiten aus ihrem Arbeitsumfeld rechnen: mit der Polizei, mit der Stadtverwaltung und mit den Passanten auf der Straße. Sie müssen gegen Vorurteile kämpfen, da sich die Leute nicht vorstellen können, dass es jemand gibt, der sich mit diesen Kindern deshalb beschäftigt, weil er ihnen helfen will. Deshalb ist es auch wichtig, sich mit anderen Institutionen zusammenzusetzen und sich zu organisieren. Engagierte Personen, Institutionen und Volksvertreter sollten sich gemeinsam an einen „Runden Tisch“ setzen, um die in ihren Gemeinden auftretende Probleme zu diskutieren und gemeinsam nach Handlungsalternativen zu suchen. (vgl. Jugend Dritte Welt e.V., 1998, S. 21)

Wichtig für die Arbeit mit diesem Klientel ist Durchhaltevermögen. Es darf nicht mit Erfolgen im herkömmlichen Sinn gerechnet werden; die Früchte der Arbeit sind oft erst nach Jahren zu sehen. Die Realitäten der Straße sind ein hartes „Milieu“, es müssen tätliche Angriffe der Kinder und unzählige Schmähungen der Passanten in Kauf genommen werden. Wenn Kinder ihre Verabredungen nicht einhalten, entsteht ein Gefühl des Verlassen- und Ausgestoßenseins. Die „Andersartigkeit“ scheint überhand zu nehmen. Der Dialog und ein koordiniertes Handeln sind unbedingt notwendig, wenn angemessene und sinnvolle Veränderungen realisiert werden sollen. Um den Kindern der „Vierten Welt“ – wie Wresinski sie nennt - eine Zukunft zu öffnen, müssen langfristige Aktionen geplant und auf allen Gebieten und allen Ebenen die zur Verfügung stehenden Kräfte mobilisiert werden (vgl. Wresinski, 1980, S. 11). Gerechtigkeit anzustreben bedeutet, sie in konkreten Programmen zu planen und jenen Abweichungen, die sich nie ganz vermeiden lassen, Rechnung zu tragen (vgl. Internationale Bewegung, 1980, S. 100). Sozialarbeiter müssen Verantwortung übernehmen, Entscheidungen treffen und die Konsequenzen tragen. Gerechtigkeit in der Praxis durchzusetzen erfordert, die Gesetze zu verfeinern, ihre Anwendung zu kontrollieren und das Funktionieren der Institutionen zu überprüfen.

Wie den Wunsch nach Gerechtigkeit, haben alle Menschen ein grenzenloses Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden. Nicht weniger suchen die „Kinder der Straße“ verzweifelt nach Zuwendung und Liebe, konstant und sicher, ohne Wenn und Aber. Liebe bedeutet eine Offenheit

für Veränderung. Akzeptanz, Zuneigung und Verständnis werden in wohlthuender Freundschaft und Liebe erfahren. Das Selbstbild wird in den Augen des anderen als „schön“ reflektiert, und der andere wird in einem positiven Licht gesehen. Das Teilen wichtiger Erfahrungen erhöht das Selbstvertrauen und das Vertrauen in den anderen. Die Erfahrung, akzeptiert zu werden, stärkt den Willen, weiter zu gehen, sich weiter zu entwickeln, neue Dinge zu erreichen, und erlaubt es, sich den Erfahrungen von Stille, Ruhe und Regression hinzugeben. Als Geliebter findet man seine eigenen Wünsche, und die helfen, zu überleben. Je größer die Fähigkeit zu lieben ist, um so weniger wird der andere – auch der Sozialarbeiter - als Bedrohung von den Kindern erfahren. (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 59)

Schwierig bleibt, die eigentlich Betroffenen zum Reden zu bringen. Hier ist nicht nur die Kunst der Hermeneutik gefordert: Die am schlechtesten gestellten Bevölkerungskreise vermögen ihr Gefangensein in ihrer Notlage auch mit der eigenen Phantasie nicht nachhaltig zu durchbrechen. Die Sprache von Lethargie, Hoffnungslosigkeit oder Apathie ist das Verstummen. Die Frage, wie aus Sprachlosigkeit ein Diskurs entsteht, beantwortet die traditionelle Diskursethik nicht. Hinzu kommt, dass Kommunikation, findet sie erst einmal statt, zur Überwindung der Ohnmacht noch nicht genügt – ganz abgesehen davon, dass die Verständigung in diesem Fall nicht unter Gleichen erfolgt. Die Auffassung, am Anfang eines Straßen-Einsatzes müsse immer die Kommunikation unter Gleichen stehen, bleibt insofern ein eurozentrisches Postulat. (vgl. Leisinger/Hösle, 1995, S. 236 ff)

Ebenso sollte Elternarbeit ein wichtiger Bestandteil bei der Arbeit mit Straßenkindern werden. Die Mitarbeiter müssen auf Wunsch der Kinder versuchen, den Kontakt zu den Eltern neu zu gestalten. Obwohl man die Unsicherheit in der Familie erlebt, sucht man doch Schutz in ihr. Die Familie verleiht soziale Identität; von den Eltern lernt man am meisten. Sie geben ihre Verhaltensweisen an die Kinder weiter. Deshalb ist Familienarbeit wichtig, um falsche Verhaltensweisen zu vermeiden. „Die Familie ist eine Welt in der Welt. Wenn wir keine Familie mehr haben, so bleibt uns nichts mehr“ (Internationale Bewegung, 1980, S. 35) sagt der 14-jährige Roger. Oft haben die Kinder ihre Eltern aus den Augen verloren,

so dass eine lange, gemeinsam mit dem Kind unternommene Suchaktion einsetzt.

5.1.2 Aktive Beteiligung der Kinder

Zusammenfassend hat Dücker folgende Thesen für den Aufbau einer Straßensozialarbeit festgehalten:

1. Die vom Kind auf der Straße erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen sollen ihm erhalten bleiben.
2. Das Kind soll menschliches Überleben auf der Straße erlernen.
3. Der Erwachsene soll hierbei die Rolle des Begleiters und „Animators“ übernehmen.
4. Der Erwachsene soll versuchen, aus dem Verständnis einer Arbeit mit dem Kind zu dem Verständnis eines Lebens mit dem Kind zu gelangen.
5. Der Erwachsene soll sich bereitfinden, von und mit den Kindern zu lernen.
6. Das Kind muss an dem Aufbau eines „neuen Lebens“ voll beteiligt sein.
7. Die Arbeit mit dem Kind der Straße hat stets auf der Straße zu beginnen. (vgl. Dücker, 1992, S. 195)

Die Kinder müssen an den Programmen zur Änderung ihres Lebens mitbeteiligt werden: „Ohne uns ... gibt es keine Demokratie, hat es keinen Sinn – sem gente não tem jeito“ (Hellmann, 1995, S. 8) schreibt Hellmann. Das Ausleben der potenziellen Möglichkeiten von Kindern ist abhängig von einem unterstützenden Umfeld. Erwachsene spielen dabei eine entscheidende Rolle: Trotz aller entwicklungspsychologischen Erkenntnisse über Intelligenz- und Verständnisentwicklung der Kinder ist eine auf Verständlichkeit, Verständigung, aktives Zuhören und „zwischen den Zeilen lesen“ ausgerichtete Haltung der Erwachsenen Voraussetzung für das Funktionieren jeder Partizipationsanstrengungen, erläutert Kazemi-Weisari. Um nicht ein Problem zu schaffen, das vorher nicht vorhanden war, oder den Kindern nicht als solches erschien, müssen diese mit den Sozialarbeitern ihre Bedürfnisse formulieren lernen. Es ist wahrscheinlicher, dass ein Klient ein Problem löst, wenn er selbst den

Lösungsweg gefunden hat, als wenn er nach den Vorgaben des Sozialarbeiters handelt, um eine Änderung der Situation zu bewirken. Aktive Teilnahme beginnt bei der Planung eines Projekts und setzt sich im kontinuierlichen Mitdenken und Mittun fort. Partizipation ist nicht immer einfach. Geduld, Zeit und eine gemeinsame Plattform der Erwachsenen, die in einer Institution mit den Kindern arbeiten, sind wichtige Voraussetzungen. Aus anfänglichen Schwierigkeiten kann ein Bedürfnis werden, denn was zu Beginn länger dauert und Kräfte zehrt, hilft dazu beizutragen, dass Kinder und Jugendliche zu mündigen und selbstbewussten Bürgern heranwachsen, die Verantwortung für ihr Tun übernehmen und umsichtig mit sich und ihrem Umfeld umgehen. (vgl. Kazemi-Weisari, 2001, S. 8)

Das Verhaltensrepertoire der Straßenkinder und ihre Lebensbedingungen bilden einen komplexen Zusammenhang, der in der pädagogischen Praxis nicht getrennt werden kann. Das „problematische“ Verhalten der Kinder muss als eine „Antwort“ auf diese Lebensbedingungen betrachtet werden, die sich nur mit der Änderung der Lebensbedingungen ändern kann. Als besonders wichtig gilt, Bildungs- und Arbeitsalternativen zu entwickeln, welche die Erfahrungen der Kinder aufgreifen und bessere Voraussetzungen für ein würdiges und selbstbestimmtes Leben schaffen. Eine Hauptaufgabe für Menschen, die professionell mit Kindern arbeiten, besteht darin, die Kinder aus dem Schatten ins Rampenlicht zu ziehen, indem sie ihnen individuelle und soziale Freiräume gewähren, erklärt Neubauer (vgl. Neubauer/Sücker, 1993, S. 65). So können die Kinder ihre Beobachtungen und Erfahrungen studieren und sie mit anderen Mädchen und Jungen formulieren. Um die Stellung von Kindern auf diese Art und Weise zu verändern, ist die direkte Arbeit mit Kindern nötig. Was gebraucht wird, ist nicht nur Kinderpflege, sondern gesunde Neugier und der Mut, die Welt mit Kindern und aus ihrem Blickwinkel zu erforschen, fordert der Autor mit der Begründung, „...dass es in unserer Gesellschaft wenige Gruppen gibt, die uns gleichzeitig so nah und so fern sind, wie die Kinder. ... wir sind ihnen physisch nah, aber sozial fern“ (Neubauer/Sünker, 1993, S. 66).

Für Freire – ein Befreiungstheologe Brasiliens, der unter anderem die „Pädagogik der Unterdrückten“ entwickelte - ist es wichtig, dass den Kindern ihre „Lebenssituation“ bewusst ist und zum Inhalt allen Lernens

wird. Sie sollten diese immer wieder neu reflektieren und selbst neue Lösungen formulieren lernen, wobei die Straßenpädagogen die Rolle des „Provozierenden“ oder „Animierenden“ einnehmen. Die entwickelten Methoden und Konzepte – in denen die Straßenkinder Beteiligte und Mitbestimmende sind – lassen sich weitestgehend interkulturell vergleichen und nutzen. Sie verstehen sich als eine positiv bestimmbare und gezielt einsetzbare Sozialisationschance. Eine Begleitung der Kinder sollte - nach Ansicht lateinamerikanischer und europäischer Straßenpädagogen – auf der Straße ansetzen, eine Begleitung, die den Kindern Sicherheit gibt, sie schützt, sie bei ihrer Suche nach positiver Wertorientierung unterstützt und ihnen Wege für ein menschlicheres Leben und Überleben vorzeichnet. (vgl. Dücker, 1999, S. 111)

Kazemi-Veisari beschreibt Partizipation von kleinen Kindern als Dilemma zwischen Haltung und Halt. Haltung bedeutet ernst nehmen, wenn Kinder z.B. etwas gerne haben wollen, anzuerkennen, dass sie nicht um den Schaden wissen, der dadurch zugefügt werden könnte, weil dieser nicht in ihren eigenen Erfahrungen verankert ist, und Haltung bedeutet zum Dritten nicht zuzulassen, dass Kinder sich Schaden zufügen. Ihnen Halt geben heißt, ihnen neue und andere Erfahrungen und neues und anderes Wissen zu ermöglichen, sie selbst forschen und ausprobieren lassen. Es sind dann Erfahrungen, die den Kindern gehören und die ihnen neue Bewertungsmöglichkeiten eröffnen. Ziel ist es, den Kindern Mitbestimmung zu ermöglichen. Das können sie lernen, wenn ihnen die Aneignung von Wissen durch vielfältige Fragen, Erfahrungen und Auseinandersetzungen ermöglicht wird. Erwachsene stellen dabei ihr Wissen in den Dienst der Aneignung von Kindern. Ihre Haltung besteht darin, den Kindern eine Chance zu geben, Sinn für sich zu schaffen und Gründe zu entdecken, sich so oder auch anders zu verhalten. Halt geben die Erwachsenen den Kindern, indem sie diese als Person betrachten, der etwas Wichtiges geschieht, die aber auch Wichtiges zum Geschehen bringt. Zur Partizipation gehört also, Möglichkeit für Entwicklung zu schaffen; ein langer Atem ebenso wie Luft zum Atmen; die Innen- und Außenwelt von Kindern als Ganzes ihrer Person ernst zu nehmen und „Regelungen“ als Experimente zu betrachten, um einen Alltag mit seinen vielen konkreten Situationen gut zu bewältigen. Wenn die Kinder in Entscheidungsprozesse

mit einbezogen werden und selbst entscheiden dürfen, lernen sie auch, Verantwortung zu übernehmen. (vgl. Kazemi-Veisari, 2001, S. 6 ff)

Um das gestörte Selbstwertgefühl, sowie Vertrauens- und Gemeinschaftsfähigkeit wieder aufzubauen, ist eine psycho-soziale Betreuung der Straßenkinder wichtig. Dazu gehört auch, dass sie lernen, ihre Situation – besonders auf ihre gesellschaftlichen Ursachen hin – zu analysieren und ihre Rechte zu erkennen. Eine Lösung ist nur auf politischem Wege möglich, d.h. die „Kinder der Straße“ müssen sich zusammenschließen, um gemeinsam gegen ihre Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu protestieren und ihre Rechte einzufordern. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in Brasilien die Straßenkinderbewegung „Movimento Nacional de Meninos e Meninas de Rua“ (MNMMR), zu deutsch: die „Nationalbewegung der Jungen und Mädchen der Straße“.

5.1.3 Straßenkinderbewegung

Die Straßenkinderbewegung MNMMR kann als modellhaftes Beispiel für die Auswirkungen der Beteiligung von „Kindern der Straße“ an Veränderungsprozessen ihrer Situation aufgeführt werden. Sie wurde im Juni 1985 als eine von Staat, Kirche und Parteien unabhängige Organisation ins Leben gerufen. Im August 1986 wurde sie zu einer offiziellen Organisation, die Statuten wurden gebilligt und erneut eine Kommission mit zehn Sozialarbeitern gewählt. Gründungsziel war, eine Interessensvertretung der Straßenkinder zu schaffen, die nicht für, sondern vor allem mit den Kindern arbeitet und versucht, die Eigeninitiative der Kinder zu fördern und zu unterstützen. Zur Bewegung gehören neben den Straßenkindern die Mitarbeiter (Lehrer, Sozialarbeiter und Studenten, die in verschiedenen Straßenprojekten tätig sind oder waren). Die Bewegung ist dezentral von unten nach oben organisiert. Ihre Basis sind lokale Kommissionen, in denen Kinder und sie unterstützende Erwachsene gemeinsam organisiert sind. Auf dieser Ebene treffen sich Delegierte der Kinder und der Erwachsenen alle zwei Monate, um über Fortschritte und Schwierigkeiten zu beraten. Jährlich findet ein Nationalkongress statt. Die wichtigsten Ziele der Bewegung lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

- Organisation und Bildung von Straßenkindern
- Ausbildung von Pädagogen und anderen Mitarbeitern
- Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Situation der Kinder
- Förderung und Verteidigung der Rechte von Kindern und Jugendlichen.

Vom nationalen Sekretariat der Bewegung in Brasilia und den acht Regionalstellen wird diese Arbeit nicht nur koordiniert, sondern auch ergänzt durch Rechtshilfeprogramme, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Organisation von nationalen bzw. regionalen Treffen und Demonstrationen. Außerdem sind diese Stellen dabei, durch die Ausbildung von Sozialarbeitern und Führungskräften die Grundlage für eine Ausdehnung der Bewegung auf weitere Städte zu schaffen. Die Straßenkinderbewegung steht in direkter Verbindung mit der konkreten Sozialarbeit vor Ort; dazu gehören 500 einzelne Projekte, in denen Mädchen und Jungen gemeinsam mit Sozialarbeitern versuchen, ihre Lebenssituation auf der Straße zu verbessern.

Wer die Lage der Kinder mit den Kindern selbst verbessern will, kann diese nicht als prinzipielle Opfer genereller Phänomene betrachten, sondern muss sie als handelnde Menschen in konkreten Lebensumständen wahrnehmen. Unter den Kindern Lateinamerikas, vor allem denen, die auf die Straße angewiesen sind, wächst die Skepsis, dass die Erwachsenen ihre Probleme ernstnehmen und lösen, stellt Liebel (vgl. Liebel, 1994, S. 8 ff) fest. Sie haben begonnen, mit eigener Stimme auf ihre prekäre Lage aufmerksam zu machen und ihr Recht auf ein menschenwürdiges Leben einzuklagen. Sie fordern Gehör für ihre Sorgen und Probleme und verlangen, als kompetente und verantwortliche Menschen mit eigenen Rechten, Bedürfnissen und Interessen respektiert zu werden. Auch unter den Sozialarbeitern, die auf der Straße arbeiten und die Kinder an ihren Lebensorten täglich (und oft auch nächtlich) begleiten, verbreitet sich die Überzeugung, die Kinder seien die besten Protagonisten ihrer Sache, wenn sie nur Gelegenheit fänden, sich dafür einzusetzen.

Der pädagogische Ansatz der MNMMR lehnt sich in seiner theoretischen Grundlegung an Arbeiten des brasilianischen Pädagogen Freire an. Dabei handelt es sich nicht um ein dogmatisch festgelegtes Programm, sondern

um ein Konzept, das offen ist für neue Erfordernisse und Erfahrungen, die vor allem von den Kindern selbst eingebracht, gemeinsam mit den Streetworkern reflektiert und schließlich in konkrete Projekte umgesetzt werden. Beim Einsatz gehen die Mitarbeiter nach folgenden vier Schritten vor:

1. Die Kinder beobachten, wie sie leben, welches ihre wichtigsten Bedürfnisse sind und welche davon sie nicht ohne Hilfe befriedigen können. Auf die Beobachtung folgt eine lose Kontaktaufnahme.
2. Falls noch keine Gruppen bestehen, versucht der Sozialarbeiter auf spielerische Weise zur Gruppenbildung zu animieren. Das Vertrauen der Kinder untereinander und zum Erwachsenen muss allmählich wachsen. Gespräche und gemeinsame Spiele haben dabei eine psychotherapeutische Bedeutung, indem sie den Kindern eine Möglichkeit zur Aufarbeitung ihrer (oft traumatischen) Erlebnisse bieten.
3. Mit Hilfe des Streetworkers erforschen die Kinder selbst ihre Probleme und Bedürfnisse. Auch hier kommt dem Spiel – insbesondere dem Rollenspiel – eine wichtige Bedeutung zu. Diese dritte Phase ist eine Phase der Vertiefung und der Systematisierung der sozialpädagogischen Begleitung der Kinder.
4. Besonderes Interesse haben die Jungen und Mädchen an Bildungsmöglichkeiten, die ihre spezifischen Lebenserfahrungen als Straßenkinder nicht – wie das formale staatliche Schulsystem – verdrängen, sondern integrieren und produktiv nutzen.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass Straßenkinder besonders an Hilfen interessiert sind, die ihnen ein sicheres Überleben auf der Straße ermöglichen. Mit Projekten solcher Art können sie sich eine eigene, positive erlebte Identität aufbauen und sind dann motiviert, nach neuen Wegen zu einer menschenwürdigen und stabilen Existenz zu suchen. Ganz konkret kann ein mit einer Gruppe von „Kindern der Straße“ ausgearbeitetes Projekt so aussehen, dass in der Nähe des Platzes, an dem die Kinder ihren Lebensraum haben, einige Räume angemietet

werden. Hier können sie sich treffen, beraten, spielen und in Notsituationen zurückziehen. Gleichzeitig haben die Sozialarbeiter eine Möglichkeit, eine Beratung, Unterricht und Kurse anzubieten. Hat sich eine Kindergruppe gefestigt, wird nun versucht, politische Impulse in die Gruppe hineinzugeben. Dies geschieht z.B. über Rollenspiele, die politische und soziale Ursachen des Straßenkinderproblems aufzeigen. Wird den Kindern dabei bewusst, dass ihre Not und ihre Geringschätzung durch die Gesellschaft kein unausweichliches Schicksal sind, entsteht Interesse, sich der MNMMR anzuschließen.

Eine seiner wichtigsten Aufgaben sehen die Mitglieder der Bewegung darin, für die Durchsetzung und Verwirklichung des Statuts zu kämpfen und sich in der Öffentlichkeit, im Parlament und in den Medien Gehör zu verschaffen und auf ihre Misere und ihre politischen Forderungen aufmerksam zu machen. So marschierten in einem Demonstrationzug die 1000 Teilnehmer des 3. Nationalen Straßenkindertreffens 1992 in Brasilia zum Nationalkongress und zum Justizministerium. Dort legten sie sich für zehn Minuten auf den Boden, während Mario Volpi, Koordinator der Bewegung, den Justizminister aufforderte:

„Sehen Sie diese Kinder, die hier stellvertretend für ihre ermordeten Altersgenossen liegen. Mit unserem Protest vor den Augen der Öffentlichkeit und der Justiz wollen wir deutlich machen, dass noch immer nichts getan worden ist. Wir wollen mitwirken an einer Gesellschaft, die Frieden und Bürgerrechte garantiert.“ (Liebel, 1994, S. 72)

Anschließend überreichten die Delegierten dem Justizminister ihre konkreten Forderungen: Forderungen nach mehr Schulen und einer Politik gegen Drogen bis zur Forderung nach ausreichenden Gehältern für Polizisten, damit sie nicht mehr auf bezahlte Mordaufträge angewiesen sind.

In den Kinderrechtsbewegungen Lateinamerikas hat sich als gemeinsames Selbstverständnis herausgebildet, die Kinder nicht nur als Rechtssubjekt, sondern als soziales Subjekt zu begreifen. Das heißt, die Kinder nicht nur als Nutznießer von besonderen Rechten zu verstehen – wie dies in Heimen sehr häufig vorkommt, in denen an die Kinder ohne Gegenleistung gespendete Süßigkeiten, Kleider usw. verteilt werden -, sondern als aktive

Wesen mit eigenen Sichtweisen, Fähigkeiten und Urteilen. Wirkliche Partizipation beginnt für den US-amerikanischen Psychologen Hart dort, wo die Kinder als Partner respektiert und zumindest informiert werden, bevor mit ihnen etwas unternommen oder in ihrem Namen gehandelt wird (vgl. Hart in Liebel, 1993, S. 104). Zumindest müssten die Kinder begreifen können, worum es geht, darüber informiert werden, wer die Entscheidungen trifft, eine signifikante Rolle in dem Prozess spielen und sich nach vorheriger Information freiwillig für eine Beteiligung entscheiden können. Um ihre Autonomie und Partizipation durchzusetzen, sind die Kinder bis zu einem gewissen Grad auf Erwachsene angewiesen. Und um angesichts des Trommelfeuers an Negativ-Erlebnissen den Glauben an ihre Fähigkeiten wiederzuerlangen und ihr Selbstvertrauen zu stabilisieren, ist die Unterstützung von Erwachsenen unverzichtbar.

Fast alle Bewegungen sind durch Charakterzüge des Suchens, Lernens und offenen Experimentierens geprägt und immer auf Partizipation gerichtet; sie überwinden das traditionelle Politikverständnis und die Macht- und Organisationslogik politischer Parteien. Die vorrangige Sorge der Bewegung besteht nicht darin, die Kinder davon abzubringen zu stehlen oder Drogen zu nehmen, vielmehr sollen die Kinder die Ursachen ihrer Not verstehen. Deshalb unterstützen sie auch andere sozial benachteiligte Gruppen und nehmen z.B. an Demonstrationen landloser Bauern teil. Um zumindest langfristig auch politisch weiterzukommen und die Kräfte zu bündeln, berichtet Stoll, dass das MNMMR auch mit anderen Initiativen zusammenarbeitet, wie der Landlosensbewegung, der Frauenbewegung oder der Bewegung der Afro-Brasilianer (vgl. Stoll, 1998, S. 12 f).

Obwohl die Bewegungen noch wenig öffentliche Aufmerksamkeit finden, zeigen sich Konturen in Gestalt informeller Netzwerke, bei denen gemeinsame Aktivitäten das verbindende Element sind. Die Aktivitäten reichen von gemeinsamen Ausflügen und Sommerlagern über Treffen und Workshops bis hin zu öffentlichen Manifestationen, Kampagnen und Protestaktionen. Die Zahl der aktiv beteiligten Kinder und ihr Einfluss auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Entscheidungen ist noch gering. Aber mit ihren Bewegungen signalisieren die Kinder, dass sie im Begriff sind, eine neue gesellschaftliche Stellung und Rolle zu beanspruchen und zu einer neuen sozialen Kraft zu werden. Mit den

Bewegungen der Straßenkinder entsteht und manifestiert sich nicht weniger als eine neue Kultur und Lebensform von Kindheit. Sie bricht mit den bisher üblichen Vorstellungen und Praktiken, über Kinder nach Gutdünken zu verfügen oder sie nur als zu beschützende und zu versorgende Wesen zu behandeln, deren einzige Aufgabe darin bestehe, sich auf die Zukunft vorbereiten zu lassen. Die Kinderbewegungen stellen eine massive Kritik an den diversen Spielarten des Paternalismus und Vertikalismus dar, die das Denken und Handeln der Erwachsenen bestimmen, sei es in der Sphäre der Politik, der Familie oder der institutionalisierten Pädagogik. Sie wirken dem in Lateinamerika tief verwurzelten Autoritarismus entgegen und bereiten einem neuen, eher gleichberechtigten Verhältnis der Generationen den Weg. Sie machen darauf aufmerksam, dass eine neue Kultur der Kindheit auch eine neue Kultur der Erwachsenen erfordert. Mit den Bewegungen erfolgt eine Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle von Kindern und Jugendlichen als aktive Subjekte gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Aber die Kinder brauchen auf ihrem Weg auch Verbündete. Die Kinderbewegung Lateinamerikas ist ein Beispiel dafür, dass eine pädagogische Praxis, die an den Fähigkeiten, der Einbildungskraft und dem Behauptungswillen der Kinder ansetzt, auch unter Bedingungen von Armut, Gewalt und blockierter Lebensperspektive möglich ist. Kinderbewegungen bewirken Veränderung: Der brasilianische „Pakt für Kinder“ erreichte mit 1,3 Millionen Unterschriften sogar eine Verfassungsänderung: Die Rechte von Kindern wurden in der Verfassung verankert (vgl. Brezlanovits, 1994, S. 14).

Insgesamt umfasst die Bewegung ca. 80.000 Straßenkinder und 3.000 Mitarbeiter und ist in 24 von 27 Bundesstaaten Brasiliens vertreten. Gegenüber Behörden ist die Bewegung heute Hauptansprechpartner, wenn es um Kinderrechte geht. (vgl. Jugend Dritte Welt e.V., 1998, S. 13)

5.1.4 „Schule der Straße“

Als Einführung in dieses Kapitel werde ich die allgemeine Situation der Schule in Brasilien darstellen. 2,7 Millionen 5 –14-jährige Kinder Brasiliens gehen nicht zur Schule (vgl. Dias, 1999, S. 9). Die Lehrer fragen kaum nach den Gründen des Fernbleibens der Schüler, denn sie haben Angst, die Slums, welche die Schule umgeben und in denen die Kinder sich

aufhalten, zu betreten. Außerdem sind sie erschöpft nach einem Tag mit zwei Schichten in Klassen mit 50 Kindern und stundenlangen Wegen zu zwei verschiedenen Arbeitsplätzen – was angesichts des geringen Lehrer-Gehalts notwendig ist. Die Sozialarbeiter und Erziehungshelfer, wenn es sie überhaupt gibt, sind fast immer überlastet. Selbst wenn die Lehrer herausfinden, welche Verhältnisse dazu geführt haben, dass ein Kind nicht zur Schule geht, lässt sich angesichts der geringen staatlichen Unterstützung meistens nicht viel dagegen unternehmen. Trotz des Nachweises, dass Straßenkinder eher von der Straße wegkommen, wenn sie lesen und schreiben können, werden sie unter dem Vorwand, dass sie keine Ausweispapiere haben, nicht in öffentlichen Schulen aufgenommen. Somit herrscht eine Paradoxie vor. Es geht nicht ausschließlich darum, die Kinder in das bestehende Bildungssystem einzufügen, sondern ihnen soll die nötige Unterstützung gegeben werden: Die Vermittlung von Grundbegriffen in Schreiben und Rechnen soll helfen, dass die Kinder auf der Straße kleinere Waren verkaufen können. Wichtig dabei ist, dass sie von Drogen, Prostitution und Gewaltverbrechen fernbleiben. Der dünne Kontaktfaden zu den Kindern soll nicht durch überhöhte Ansprüche und unrealistische Erwartungen abreißen. Eine Frage müsste lauten, ob die Schule „Lust“ auf Straßenkinder hat und ob Schule nicht Lernlust lehren sollte. Die Biographien dieser Kinder müssen mit ihrem fast unüberschaubaren Ursachenkomplex berücksichtigt werden. Um den Straßenkindern einen freieren, leichten Zugang zur Schule zu ermöglichen, fordert eine Schulleiterin:

„Wenn die ... Kinder sich in deiner Schule nicht wohl fühlen, dann musst du die Schule ändern, weil die Schule falsch angelegt ist, nicht die Kinder. Die Straßenkinder sollten die wichtigsten Kinder sein, weil sie in so vielen Bereichen beraubt werden.“ (Butcher, 1996, S. 130)

Was ist, wenn man Magenschmerzen hat wegen des allzu bekannten Hungers und man wegen der schlechten Ernährung dauernd unter Fieber und anderen Krankheiten leidet? Was ist, wenn der ständige Mangel an guter Ernährung den Geist bereits so abgestumpft hat, dass man den ganzen Tag wie in einem Nebel aus Unverständnis und Wirrnis verbringt? fragen Ennew und Milne und folgern: „Man gibt falsche Antworten und die Lehrerin schreit einen an. Man schläft vor Müdigkeit ein, und die Lehrerin schlägt einen.“ (Ennew/Milne, 1991, S. 111) Diese und weitere schlechte

Erfahrungen bauen im Laufe der Zeit eine unüberwindbare Kluft zwischen den „Kindern der Straße“ und dem Schulbesuch.

In den meisten Ländern der Erde setzt Erziehung Passivität der Schüler voraus. Unterricht wird so zu einem „Akt des Deponierens ...“, wie es Freire nennt, „... wobei die Handlungsfreiheit des Schülers sich im Entgegennehmen, Ordnen und Verstauen der jeweiligen Deponate erschöpft“ (Freire in Ennew, 1991, S. 116). Eine Unterrichtsform, die Lehrer wie Schüler mit einbezieht, sie gemeinsam die Realität erforschen lässt und dabei die eigene soziale Lage problematisiert, schafft kritisches Bewusstsein, und das gehört in den meisten Erziehungsmodellen nicht zu den Lernzielen. Die „Kinder der Straße“ haben eigene Vorstellungen von Gut und Böse, bauen ihr eigenes Wertesystem auf und erhalten auf der Straße ein breites Erfahrungswissen. Die Mitarbeiter des Projekts „Schule der Straße“ entschieden sich, den Kindern die Straße als wichtiges Lebensfeld zu lassen. Sie wollen den Kindern helfen, eine neue Art des Überlebens zu finden: frei von Gewalt und Betrug, nach festen Spielregeln und Gesetzen. Eine auf den Ideen von Freire und anderen beruhende nondirektive Pädagogik verfolgt das Ziel, die Erfahrungen der Kinder auf der Straße in alle Lebensbereiche mit einzubeziehen. In seinen Methoden war die „conscientizacao“, die Bewusstwerdung, das Entscheidende. Der Lernende soll fähig werden, seine eigene Lage zu erkennen und die Kraft gewinnen, sie zu verändern.

Erfolgreiche schulische Integration erfolgt in Lateinamerika in Straßenkinderorganisationen, die Straßenkindern ihr eigenes Schulangebot machen. Die „Schule der Straße“ soll eine Einrichtung sein, die vorrangig vom Wissen und den Erfahrungen der auf der Straße lebender Kinder ausgeht; deren Denkanstöße sollen aufgenommen werden und somit zu neuen Methoden, Konzepten und Inhalten eines schulischen Lernens führen. Sie soll sich zu einer Institution entwickeln, die in die bestehende, traditionelle Schule neue Organisationsformen und Denkanstöße einbringt. Nur mit ausreichenden sozialen Erfahrungen und sozialer Kompetenz ist ein Mensch lebensfähig. Diese Aufgabe muss die Schule vermehrt und intensiv wahrnehmen, regt Kucharz an, denn sie erhält für die Kinder eine soziale und identitätsstiftende Lebenswelt-Funktion (vgl. Kucharz, 2000, S. 30). Dies macht deutlich, dass lebenspraktisches Lernen gelehrt werden

muss. Deshalb ist es wichtig, bei der Projektplanung zu berücksichtigen, dass das erlernte Wissen auch angewendet werden kann. Hierbei eignet sich eine spielerische Vermittlung, da Leisinger die Wiederentdeckung dessen betont (vgl. Leisinger/Hösle, 1995, S. 236). Als weiteren Aspekt nennt Dimenstein die Kreativität, verstanden als Fähigkeit des Sozialarbeiters, jede Erfahrung so zu erleben, als sei es das erste mal. Waren töten diese Fähigkeit ab. Kinder, wie z.B. Straßenkinder, deren Vorstellungsvermögen nicht durch den Erwerb von Spielzeug verkrüppelt wird, sind glücklich einzuschätzen. Aber die räumlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen müssen gegeben sein. Es gilt, sich pädagogische Strategien auszudenken, die in dieser zügellosen Unterwelt auf Interesse stoßen könnten. Dimenstein entdeckte z.B., dass die Kinder es lieben, Schattentheater zu spielen, bei dem mit Hilfe einer Lichtquelle die Bewegungen der Hände auf eine Wand projiziert werden (vgl. Dimenstein, 1993, S. 78). Nicht nur auf Wissensvermittlung und materielle Versorgung kommt es an, „ ... sondern dass der Geist reifer und die Energie geweckt werde“ (Pelzer, 1992, S. 100) wie Kierkegaard in Pelzer zitiert wird. D.h. die Kinder sollen auch handwerklich und künstlerisch gefördert werden. Interessanterweise lässt sich bei Straßenkindern immer wieder eine hohe Begabung und Kreativität bei gestaltenden, körperlich-künstlerischen Aktivitäten wie Schauspielerei, Malerei, Tanz oder Musik feststellen. Dies sollte in Arbeits- oder Werkstattschulen aufgegriffen werden. Derartige Werkstattschulen mit schulischen, handwerklichen, künstlerischen und sozialtherapeutischen Betreuungs- und Ausbildungsangeboten sollten im unmittelbaren Lebensumfeld der Kinder angesiedelt werden, da jede Art künstlicher Entfernung und Institutionalisierung zu Entfremdung führt und die (Re-)Integration vereitelt (vgl. Jugend Dritte Welt e.V., 1998, S. 21).

Im folgenden werden zwei Kinderheime vorgestellt, die sich besonders der Straßenkinderproblematik annehmen.

5.1.5 FEBEM

FEBEM ist die Abkürzung für „Fundação Estadual do Bem-Estar do Menor“ und heißt ins Deutsche übersetzt „Stiftung für das Wohlergehen Minderjähriger“. Es handelt sich hierbei um ein staatliches Kinderheim, das als Rehabilitationseinrichtung für Minderjährige dienen soll. Entweder

werden die Kinder, die auf der Straße leben, von der Polizei aufgegriffen und direkt dort eingeliefert oder ein Sozialarbeiter beantragt die Einweisung für Minderjährige, die „in ungeordneten Verhältnissen leben“, weil die (Leih-, Stief-) Mutter weder finanziell noch emotionell in der Lage ist, die für die allgemeine Entwicklung des Minderjährigen erforderlichen Grundbedürfnisse zu befriedigen, oder die Kinder keine Eltern mehr haben (vgl. Collen, 1990, S. 12 f). Die Heime wurden zum Schutz der im Stich gelassenen Kinder errichtet und bieten den Kindern Unterkunft, Nahrung, Unterricht und Arbeit. Die Organisation des Hauses ist bis ins kleinste durch Vorschriften festgelegt, die von den Angestellten und Kindern strengstens befolgt werden müssen; wie in einer Kaserne ist alles reglementiert, vom Wecken bis zur Nachtruhe. Für jedermann sichtbares Erkennungszeichen eines FEBEM-Insassen ist sein kahlgeschorener Kopf. Die Einrichtung ist ein Erbe der Diktaturzeit Brasiliens (1964 bis 1984). Danach wechselte die politische Richtung zur Demokratie, aber die Aufseher der FEBEM regieren weiterhin nach dem ehemaligen System und unterdrücken ihre Bewohner. Selbst Sprechen kann eine Strafe für die Kinder nach sich ziehen. Sie werden misshandelt, gefoltert und ihrer Würde beraubt. Immer wieder gibt es Aufstände und Ausbrüche, weil die Kinder der militanten Ordnung des Hauses die „Freiheit der Strasse“ vorziehen. So hinterlässt die Institutionalisierung von Straßenkindern negative Erfahrungen bei denen, denen geholfen werden sollte. Das Problem in Heimen ist der häufige Wechsel der Erzieher und die Ordnungen und Regeln, in die diese Kinder ihr Leben nicht einpassen können. Fremde, sie überfordernde Regeln zerstören das im Straßenleben geformte „Ich“ und die Mehrheit der Kinder springt wieder ab. (vgl. Jugend Dritte Welt e.V., 1998, S. 18)

Die Unterbringung der auf der Straße aufgelesener Kinder ist ein großes Problem, weil die zur Verfügung stehenden Einrichtungen - die geschlossenen Kinderheime und Kindergefängnisse - grenzenlos überfüllt und unzulänglich eingerichtet sind. Allgemein stellen Ennew und Milne fest, dass die Bedingungen vieler Waisenhäuser in Entwicklungsländern rau sind (vgl. Ennew,/Milne, 1991, S. 98). Sowohl menschliche als auch finanzielle Mittel sind zu rar, um adäquate Einrichtungen zu bieten oder Missbrauch und Korruption zu unterbinden. Die Kinder werden mit Zwang in eine geschlossene Anstalt gebracht, wo sie sich selbst überlassen sind

und von ihren Wärtern drangsaliert und sogar missbraucht werden. Unterdrückung und Drill ersetzen fehlende pädagogische Konzepte. Das Personal ist meist für seine Aufgabe nicht ausgebildet - für die Einstellung genügt die Bereitschaft zur Arbeit; die Einrichtungen präsentieren sich meist in völlig desolatem baulichen Zustand - es fehlen Türen, Fensterscheiben, funktionstüchtige sanitäre Einrichtungen, Betten, Decken, Tische, Stühle und vieles mehr; die zur Selbstversorgung angelegten Gärten bieten ein trostloses Bild; Schulen und Werkstätten sind meist verwaist und ohne Inventar. Als größtes Problem der geschlossenen Heime nennen die Mitarbeiter die viel zu geringe Bezahlung des Personals und die Möglichkeiten der Kinder zur Flucht. Eine „kontinuierliche“ und vor allem verhaltensändernde Arbeit sei kaum gewährleistet. Die Erziehungsprogramme sind nach militärischem Muster aufgebaut und sollen in erster Linie den Eigenwillen der Insassen brechen. Die Kinder sind durch den Aufenthalt in diesen Einrichtungen geprägt und für ihr ganzes Leben gezeichnet. Isoliert von der Gesellschaft fördern derartige „Besserungsanstalten“ nur noch die weitere Entfremdung der internierten Kinder von der Gesellschaft. Eine Institutionalisierung von Straßenkindern hat wenig Aussichten auf Erfolg. So wird über Sonia aus Belo Horizonte berichtet: „Das Leben im Heim war noch schlimmer als ihr vorheriges Leben auf der Straße – die anderen Mädchen hackten auf ihr herum und quälten sie. So lief sie weg.“ (Butcher, 1996, S. 30)

Nur wenige Kollegen wagen es, auch in einer staatlichen Einrichtung das ihnen anvertraute Kind in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit zu stellen. Es sind Menschen, die mit ihrem ganzen Einsatz versuchen, dem Kind in seiner persönlichen Entwicklung weiterzuhelfen und im Gegensatz zur sonst „üblichen Behandlung“ durch viele ihrer Kollegen den Kindern die dringend notwendige Liebe und Wärme zu schenken. (vgl. ebd. S. 22 ff) Es stellt sich die Frage, welchen Sinn es hat, durch strenge Regeln die Bewohner zu gefühlslosen, auf Befehle gehorchende Personen zu machen. Die Chancen einer „normalen“ Integration in die Gesellschaft nach der Entlassung aus dem Heim sind gering. Es ist offensichtlich, dass die Zahl der Straßenkinder zu hoch ist, um schnell und adäquat entsprechende Aufnahmeeinrichtungen zu schaffen. Da allerdings das Problem nicht erst seit gestern vorhanden ist, bleibt die Frage offen, warum nur zögerliche Schritte zur Verbesserung der Situation eingeleitet werden.

5.1.6 PETRAPE

Das Straßenkinderprojekt PETRAPE ist eine Vereinigung der Wohlfahrt mit unpolitischem Charakter und gemeinnützig. Das Klientel besteht aus 115 männlichen Internats- bzw. Heimkindern, die durch Gericht, ihre Familie oder die Gemeinde zum Projekt gebracht werden, und 200 externen Schüler. Allgemeines Ziel der Einrichtung ist, Kinder und Heranwachsende, deren Lebensraum die Straße ist, mit menschlichem und religiösem Einsatz zu erziehen. Zu den besonderen Zielen gehört:

- die vollständige Entwicklung der Straßenkinder und -jugendlichen fördern, durch Aufzeigen von Lebensalternativen zur Straße und Garantieren ihrer Rechte und Pflichten;
- den aufgenommenen Kindern und Jugendlichen wieder Aktivitäten ermöglichen zur Lebens-, psychischen-, sozialen und pädagogischen Entwicklung;
- die kognitive Wahrnehmung und Entwicklung, die Selbstwertschätzung, die Kreativität entwickeln, und Kontakte zu förderlichen Bezugspersonen aufbauen;
- die Kinder und Jugendlichen zum regelmäßigen Schulbesuch anregen und die erzieherische Entwicklung der Kinder und Jugendlichen begleiten;
- den Zugang zu musischen, sportlichen und kulturellen Übungen ermöglichen durch Gründung von Gruppen für spezifische Interessen;
- die Heranwachsenden zu beruflichen Kursen vermitteln, die von Berufsbildungswerken durchgeführt werden;
- die Familien dieser Kinder aufmerksam machen und sensibilisieren, am erzieherischen Prozess der Einrichtung teilzunehmen;
- Erzieher ausbilden, um spezifische Fähigkeiten zur Arbeit mit minderjährigen Straßenkindern zu gewährleisten.

Zum Personal der Einrichtung gehören: der Direktor, Verwaltungsangestellte, Lehrer, Erzieher, Psychologen, Trainer, Köchinnen, Waschfrauen, Bäcker, Fahrer, Wächter und ehrenamtliche Mitarbeiter. Die Schule besteht aus: Sekretariat, Direktorat, Lehrerzimmer, Bibliothek, Videoraum, Küche, Toiletten, Pausenhof und mehreren Klassenzimmern auf zwei Stockwerke verteilt. Die Räumlichkeiten des

Internats sind: Sekretariat, Aufenthaltsräume, Arbeitszimmer, Wäscherei, Küche, Vorratsraum, Kapelle, Krankenzimmer, Lernzimmer, Schlafräume und sanitäre Anlagen. An das Projekt angegliedert ist die Wohnung eines Mitarbeiters, ein Appartement für Freiwillige aus dem Ausland und eine Bäckerei.

Die Dienste des Projekts erstrecken sich von der Grundversorgung bis zur pädagogischen Beschäftigung mit den Kindern und Jugendlichen. Zu ersterem gehört eine kontinuierliche Versorgung mit fünf Mahlzeiten täglich, Behandlung von Krankheiten, Verteilung von Kleidung und die Instandhaltung des Hauses. Der zweite Punkt beinhaltet den Schulunterricht und spielerische, künstlerische, sportliche und musikalische Aktivitäten, in denen die Kinder ihre Erfahrungen aufarbeiten können. Für die Jugendlichen werden Berufsvorbereitungskurse – wie Informatik-, Gärtner-, Kellner-Kurse - und eine Vermittlung an Praktikumsstellen angeboten. Außerdem gibt es bei Bedarf die Möglichkeit einer psychologischen Betreuung durch eine Fachkraft. Hausbesuche und Einladungen der in einzelnen Fällen noch erreichbaren Familienangehörigen ermöglichen auch eine Rückführung des Kindes ins Elternhaus. Durch Auftritte der verschiedenen Kultur-, Musik- und Tanzgruppen des Projekts und durch Veranstaltungen, die im Projekt stattfinden, wird Öffentlichkeitsarbeit geleistet.

Grundsätzlich kann das Straßenkinderprojekt PETRAPE eine sinnvolle und hilfreiche Einrichtung für die heimatlosen Kinder sein. Ungünstig dagegen ist die hohe Zahl der Internatskinder, infolgedessen erscheint eine Beachtung des Einzelnen kaum möglich. (vgl. PETRAPE, 2000, S. 1 ff)

5.1.7 AMENCAR

AMENCAR – Amparo ao Menor Carente oder auch Associação de Apoio à Criança e ao Adolescente – ist eine brasilianische Nichtregierungsorganisation, die sich dafür einsetzt, dass die Bürgerrechte der Kinder und Jugendlichen in Brasilien beachtet werden. Sein Ziel ist, Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche betreuen und sich für deren Rechte einsetzen, finanziell und durch Beratung zu unterstützen, immer um

Qualifizierung auf diesem Gebiet zu erreichen. Zu den Wirkungsfeldern der Organisation gehören:

- Fachliche Beratung: Sie hilft Verantwortlichen, Erziehern und Sozialhelfern auf verwaltungstechnischer, pädagogischer und politischer Ebene durch Kurse, Treffen, Seminare und Beratung der Einrichtungen vor Ort, sowie Rechtsräten und bei Programmen, die auch Planungen, institutionelle Organisation, Erziehungsprojekte und sozialpolitische Arbeit umfasst;
- Studien und Forschungsarbeit: Es sind eingehende theoretisch-praktische Studien vorgesehen, um danach Material und Subsidien zur Betreuung von Kindern und Jugendlichen und des Schutzes ihrer Rechte auszuarbeiten.
- Beschaffung von Einnahmen: Das Wirken von AMENCAR und der angeschlossenen Einrichtungen soll durch Verhandlungen und Darstellungen von Projekten bei anderen „Finanzierungsorganisationen“ qualifiziert und erweitert werden;
- Politische Artikulierung: Sie bemüht sich um die Garantie der Rechte der Kinder und Jugendlichen zusammen mit anderen Organisationen oder brasilianischen Sozialwerken. Dies geschieht durch Foren, sowie Rechtsräten auf kommunaler, bundesstaatlicher und Landesebene, oder durch Kampagnen.

Die von AMENCAR unterstützten Projekte umfassen:

- Ausbildung von Schülern und Erziehern durch Kurse, Treffen und Seminare
- Programme zur Gesundheitsvorsorge
- Tätigkeiten auf erzieherischer, kultureller und sportlicher Ebene, wie Theaterspiel, regionale Sportwettkämpfe und Musik
- Anfertigung von pädagogischem Lehrmaterial, sowie die Finanzierung von Untersuchungen auf dem Gebiet des Kindes und des Jugendlichen

- Renovierung und Anschaffung von Maschinen und notwendigen Geräten zur Durchführung eines größeren Projektes, um die Betreuung von Kindern und Jugendlichen zu qualifizieren
- Notstandshilfe durch sofortige Überweisung von Unterstützung in schwierigen Situationen oder in Fällen, wo es an den Grundbedingungen zur Betreuung der Kinder und Jugendlichen mangelt
- Konkrete Handlungen zum Schutz und zur Sicherung der Rechte der Kinder und Jugendlichen, wie Kampagnen und rechtlich-sozialer Schutz
- Entwicklung von Alternativen zum Leben auf der Strasse und Verbesserung der Situation der Kinder und Jugendlichen auf politischem Weg.

Die Straßenerzieher bemühen sich, vertrauensvolle und möglichst aggressionsfreie Beziehungen aufzubauen, damit die Kinder und Jugendlichen Hilfen für ihre gesundheitliche Versorgung oder für die Bekämpfung ihrer Sucht und eine schulische oder berufliche Ausbildung annehmen. Die Einrichtungen unterhalten verschiedene Berufsausbildungskurse wie Anfertigung von Hängematten, Brotbäckerei, Seidendruck und Schreibmaschinenschreiben. Außerdem haben die Schüler Musikunterricht und lernen Gartenarbeit. Die Projekte bieten eine Art Stützpunkt; sie sind Anlaufstellen zum Duschen und Wäschewaschen, um eine warme Mahlzeit zu bekommen und Probleme zu lösen; sie sind ein Ort, an dem die Kinder vor dem Zugriff der Polizei geschützt sind, aber sie bedeuten auch Verzicht auf Drogen und Gewalttätigkeit. Die Resozialisationsprogramme werden außerhalb der Einrichtung angeboten, z.B. in Werkstätten, Tagesstätten und alternativen Schulen. Die politische Dimension wird deutlich gemacht durch öffentliche Veranstaltungen und Demonstrationen. Gleichzeitig werden Straßentheater, sportliche Wettkämpfe, Kampagnen zur Verbesserung und Durchsetzung der Kinder- und Jugendhilfegesetzgebung genutzt, um Vorurteile gegen Straßenkinder abzubauen und gegen Diskriminierung zu kämpfen.

Im Laufe der mehr als 20-jährigen Tätigkeit hat AMENCAR dazu beigetragen, das Schicksal vieler Kinder zu ändern, welche die

angeschlossenen Einrichtungen besuchen. Die Organisation unterstützt über 35000 Kinder und Jugendliche in 126 Projekten; eines davon ist die in Kap. 5.1.3 beschriebene Straßenkinderbewegung MNMMR. (vgl. Amencar, 1997, S. 1 ff)

Im Rückblick über das nun beendete Kapitel kristallisiert sich heraus, dass alle Einrichtungen für Straßenkinder das Kind in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen und von seinen Bedürfnissen her argumentieren müssen. Die auf der Straße gemachten Erfahrungen und Lernprozesse des Kindes werden somit ernst genommen und bei allen Planungen einer Umgestaltung berücksichtigt, bzw. auf ihnen aufgebaut. Als wichtigster Punkt kann hier seine Selbstverantwortung und Selbstbestimmung genannt werden. Hauptzielsetzung ist es, dem Kind Möglichkeiten eines menschlichen Überlebens zu vermitteln. Der Erwachsene, der in der Regel nie auf der Straße zu überleben gezwungen war, sollte lernen, sich im Hintergrund zu halten, sich zurückzunehmen und die Rolle des „Begleiters und Animators“ übernehmen. Da diese Rolle häufig gegen vertraute Erziehungskonzepte verstößt, muss sie antrainiert werden. Bei ehemaligen Straßenkindern, die jetzt die Aufgabe eines Straßensozialarbeiters, Gruppen- oder Werkstatteleiters übernommen haben, fällt Dücker auf, dass sie in bewundernswerter Weise diese Zurückhaltung praktizieren. Die offene Form der Sozialarbeit, die den Kindern hilft, ihren „Lebensraum Straße“ erträglicher zu gestalten, hat sich als wesentlich erfolgreicher erwiesen, als der meist aussichtslose Versuch, sie durch Heimunterbringung dauerhaft von der Straße zu holen. Wichtig für die Arbeit mit Straßenkindern ist die Koordination zwischen den zahlreichen Projekten. Dies gilt sowohl für die NRO's, als auch für die zuständigen staatlichen Stellen, wie Jugendämter, Sozial- und Wohlfahrtsbehörden, Erziehungs- und Gesundheitsministerien.

5.2 Strategien in Deutschland

Grundsätzlich sollte einem Sozialarbeiter in diesem Bereich klar sein, was Neubauer schreibt: „Das Leben auf der Straße ist eine Art Sucht, es ist nicht einfach, dies aufzugeben“ (Neubauer, 1993, S. 6).

5.2.1 Straßenarbeit im Allgemeinen

Um einen direkten Einblick in das Leben von Straßenkindern zu bekommen, lebte der Autor Britten mehrere Wochen unter ihnen. Selbst er merkte, dass es oft schwer ist, zu erfahren, was in den „Kindern der Straße“ vorgeht. Sie wirken bedrückt, ohne das offenbar in Worte fassen zu können, dann wieder sind sie völlig aufgedreht. (vgl. Britten, 1995, S. 161) Vielleicht sind diese Schwankungen der Ausdruck ihrer Zwiespältigkeit von scheinbar grenzenloser Freiheit auf der einen Seite und sozialer Einsamkeit auf der anderen. Die Ambivalenz der Kinder zwischen dem Wunsch nach Selbstbestimmung und der kindlichen Hilfsbedürftigkeit muss zugelassen werden. Man kann davon ausgehen, dass Kinder, die notwendigerweise ihren Überlebenskampf selbst organisieren müssen, Eigenständigkeit und Autonomie besitzen. Der Sozialarbeiter wird somit zum Vermittler, er gibt Anstöße für neue Projekte und reflektiert gemeinsam mit den Kindern. Die Kinder lassen sich in prä- und postpubertäre Gruppen einteilen. Jede dieser Gruppen weist unterschiedliche Verhaltensweisen, Erfahrungen, Bedürfnisse und Interessen auf, was bei der Arbeit mit diesem Klientel eine wichtige Rolle spielt (vgl. Jugend Dritte Welt e.V., 1998, S. 14). Mit Straßenkindern tätige Personen benötigen nicht nur berufliche Kompetenzen, sondern auch reflexive, soziale Kompetenz. Sie brauchen einerseits die Fähigkeit, sich auf die Lebensform, Bedürfnisse, Anforderungen und Potentiale dieser Kinder einzustellen und andererseits die Fähigkeit, über die Situation der Kinder und deren Lebensbedingungen zu reflektieren, ohne sich selbst darin zu verfangen. Um in einem Bereich solide Fertigkeiten zu erwerben, bedürfen Kinder von Seiten der erwachsenen Bezugspersonen eine Bestärkung, und das setzt voraus, dass diese über die betreffenden Fertigkeiten selbst verfügen oder sie doch wenigstens zu beurteilen und zu schätzen in der Lage sind. Straßenkinder brauchen Partner, die ihre Lebensform akzeptieren, die ihnen Hilfe zur Selbstorganisation, Gesundheitsvorsorge und Rechtsberatung vermitteln, und die durch Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit für sie eintreten.

Ein weiterer Interventionsansatz ist die Elternarbeit. Zenz begründet dies mit der Aussage, vernachlässigende Eltern seien vernachlässigte Kinder, die Kinder haben. Aufgrund eigener frühkindlicher Defizite und Traumata sowie einer entbehrungs- und konfliktreichen Sozialisation haben sich oft

hochgradige Beziehungs- und Wahrnehmungsstörungen ausgebildet, so dass diese Eltern nicht oder nur in geringem Maße in der Lage sind, Sorge zu tragen und Verantwortung zu übernehmen für eine ihren eigenen Kindern angemessene psychosoziale und emotionale Entwicklung. Entsprechend problematisch gestalten sich Beziehung und Interaktion zwischen diesen Familien und dem Hilfesystem. Professionelle Arbeit mit Kindesvernachlässigung bedeutet Auseinandersetzung mit einer Reihe brisanter Themen: Mit den gesellschaftlichen Bedingungen von Armut, sozialer Benachteiligung, Randständigkeit und Isolation, aber auch mit fragilen Beziehungsstrukturen, materieller wie emotionaler Unterversorgung, mit unklaren Aufträgen und scheinbar nicht zu lösenden Problemen sowie Grenzgängen und Verantwortung. Gesellschaftlich gesehen hat die Arbeit mit Randgruppen einen geringen Stellenwert und wird durch die aktuellen, rücksichtslosen Kürzungen im Sozialbereich zugleich ignoriert wie forciert, was sich auch auf die Arbeit mit den Eltern der Straßenkinder auswirkt. (vgl. Zenz, 1994, S. 118 ff)

Ein nächster relevanter Punkt der Straßensozialarbeit ist, dass im Vorfeld Einigkeit über die Hauptzielsetzung hergestellt wird, z.B. ein Konzept einer Hilfe beim Leben auf der Straße. Das Kind sollte - im Gegensatz zur Konzeption der meisten Straßenkinder-Einrichtungen - für seine primären Lebensbedürfnisse keine materielle Unterstützung erhalten: Essen, Kleidung usw. müssen, wie das Kind, bzw. der Jugendliche es von dem Leben auf der Straße gewohnt ist, selbst erarbeitet werden.

Eine weitere Maßnahme bezüglich der „Kinder der Straße“ ist die Rückführung des Kindes in seine Familie. Dabei muss laut Dücker aber berücksichtigt werden, dass nur eine kleine Zahl der Kinder zu ihren Familien zurückkehren kann. Die meisten Familien haben sich aufgelöst, und jeder geht längst seinen eigenen Interessen nach. Alte Beziehungen, auch die zu den eigenen Kindern, werden von den Erwachsenen oft nur mit Widerwillen wieder aufgenommen und in dem „neuen Leben“ - möglicherweise mit einem anderen Partner - oft als Rückschritt oder als schwerwiegendes Hindernis erlebt. Viele Kinder haben den Reiz und die Leichtlebigkeit der Straße schätzen gelernt und tauschten hierbei ihre familiäre Sozialisation mit der Sozialisation der Straße ein. Das Maß an „Freiheit“ auf Deutschlands Straßen lässt sich nicht vereinbaren mit

(erneuter) elterlicher Bevormundung. Brasilianische Straßenkinder schrecken dagegen eher vor der Armut und Aussichtslosigkeit in der elterlichen Wohn- und Lebensgemeinschaft zurück. In jedem Fall sollte daher der Wunsch, das auf der Straße lebende Kind wieder in seine Familie zurückzuführen, sehr sorgsam überdacht werden. Das Zusammenleben muss neu erlernt und eingeübt werden, was nur mit Hilfe von außen und über neue Rollenbesetzungen geschehen kann. Einer Rückkehr des Kindes in seine Familie kommt daher die Bedeutung einer neuen Begegnung zu. (vgl. Dücker, 1992, S. 218)

Das Ziel der Arbeit ist nicht nur, Kinder von der Straße zu holen, ihnen die vielleicht nie gekannte Liebe einer Familie zu vermitteln, sondern sie auch „fit für ein anderes Leben“ zu machen (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 6). Ein „besseres“ Leben soll ermöglicht werden, d.h. Straßensozialarbeit muss dem Klientel Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen, die schließlich zu einem selbstbestimmten Leben führen. Wichtig ist der Aufbau des Selbstbewusstseins, sonst behalten die Kinder das tief verwurzelte Gefühl, wertlos zu sein, ihr ganzes Leben lang bei. Alle Maßnahmen müssen auf einer guten Kenntnis der jeweiligen Situation beruhen und vorrangig versuchen, den Kindern möglichst günstige, ihrem Vermögen und ihrer Umwelt angepasste Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Sie sollte ihnen eine ihrem Alter entsprechende Befähigung und Ermächtigung („empowerment“) vermitteln. (vgl. Liebel, 1994, S. 180)

5.2.2 Mobile Jugendarbeit

Unter dem Begriff der Mobilen Jugendarbeit stellt die Bundesarbeitsgemeinschaft unterschiedliche Formen von Jugend- und Sozialarbeit dar, in denen die Arbeit auf der Straße mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen eine bedeutsame Rolle spielt, und spricht Empfehlungen für das System der Jugendhilfe in der Bundesrepublik aus. In einem auf Vertrauen und Freiwilligkeit sich gründenden Konzept werden Jugendliche erreicht, die auf herkömmliche Angebote einrichtungsgebundener Jugendarbeit und Jugendberatung nicht mehr ansprechen. Da sehr viele dieser zuwendungsbedürftigen Jugendlichen nur über die Straße zu erreichen sind, hat Streetwork als ein Bestandteil Mobiler Jugendarbeit sehr hohe Bedeutung. Permien fordert die Jugendhilfe auf, mit ihren

Angeboten in Konkurrenz zu den Sogwirkungen der Szene zu treten und bei ihren Reintegrationsbemühungen die Tatsache zu berücksichtigen, dass fast alle Straßenkinder mit Drogenkonsum, Delinquenz und Beeinträchtigung ihrer (Schul-) Ausbildung belastet sind (vgl. Permien, 1998, S. 251). Zusätzlich bietet die Erlebnisqualität der Straße einen gleichsam subkulturellen Raum eigener Art. Treptow schreibt, dass vom Leben auf der Straße als dem Ort, „wo was los ist“, wo Spannung, Erregung und „action“ erwartet und erlebt wird, eine starke Faszination ausgehen kann. Viele, über mehrere Jahre hinweg stattgefundene Fachdiskurse zeigen, dass Mitarbeiter der Mobilen Jugendarbeit in solchen Fällen eine große Überzeugungskraft und echte attraktive Alternativen brauchen, um hier vom Jugendlichen die Chance eingeräumt zu bekommen, dass er sich auf das sozialpädagogische Angebot überhaupt einlässt. (vgl. Treptow, 1996, S. 144)

Als konkretes Beispiel einer Mobilen Jugendarbeit habe ich das Mobilé der Stadt Erfstadt/Nordrhein-Westfalen gewählt. Aufgabe der Jugendberatung Mobilé ist es, die individuelle Entwicklung junger Menschen im Alter von 12-25 Jahren zu fördern. Hierzu gehören im wesentlichen die Stärkung der Persönlichkeit und die Vermittlung sozialer Kompetenzen auf der Basis des § 11 KJHG der besagt: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen“ (Schönfelder, 1998, S. 9). Ziel ist es, einen attraktiven Lebensraum für junge Leute zu schaffen, in dem sie sich wohl fühlen und ernst genommen werden; hinzu kommt die Gestaltung eines stadtteilorientierten Freizeit-, Kultur- und Beratungsangebots, das sich an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientiert. Zu den Arbeitsaufträgen gehören Straßenarbeit, Beratung, Jugendkulturarbeit, Stadtteilarbeit, Mädchenarbeit und Jugendpflege. Anlauf- und Kontaktstellen sind das Jugendbüro und das Jugendcafé, in dem regelmäßig Schwerpunktthemen behandelt werden, Lesematerial ausliegt und Beratung angeboten wird. Mobilé geht von einer Gehstruktur aus und bezieht in seine Arbeit neben den genannten Einrichtungen auch die informellen Jugendtreffs wie den Park, das Freibad, Schulhöfe und andere öffentliche Plätze mit ein. Mobilé unterstützt die Raum(wieder)-Aneignungsprozesse der Jugendlichen und macht sie zum konzeptionellen Teil seiner Arbeit. Ein weiterer wesentlicher Bestandteil des Konzepts ist die Zusammenarbeit mit Institutionen,

Vereinen und Verbänden. Dies bewirkte unter anderem, dass ein Teil der Treffpunkte mittlerweile von der Straße in Räume verlegt werden konnte. Mobilé versteht sich als Mittler zwischen Jugendlichen und Verbänden. Im Bereich der Gemeinwesenarbeit müssen die Sozialarbeiter auch zwischen den Erwachsenen des Stadtteils und zwischen den jüngeren Bewohnern Brücken bauen.

Die Mitarbeiter suchen die Mädchen und Jungen an ihren Treffpunkten im Stadtteil auf und bieten ihnen Hilfestellung bei der Verwirklichung ihrer Freizeitinteressen, sowie bei der Bewältigung von persönlichen Problemen an. Da Erfstadt im Jugendkulturbereich wenig zu bieten hat, gehört die Initiierung und Durchführung jugendkultureller Aktivitäten ebenfalls zum Aufgabenspektrum des Mobilé. Bei den Beratungen geht es im wesentlichen um Beziehungskrisen, Drogen, innerfamiliäre Konflikte und schulische Probleme. Eine maximal zwei Monate dauernde Einzelberatung beinhaltet eine Problemanalyse und die Entwicklung einer Zielperspektive gemeinsam mit dem Jugendlichen. Benötigen die Ratsuchenden weitergehende oder spezifische Hilfestellung, werden sie an andere Fachinstitutionen weitervermittelt. Eine in die Tat umgesetzte Idee des Mobilé ist auch der Einsatz von zwei Beratungsbussen. Mehrmals wöchentlich bauen Mitarbeiter den Bus mit Tischen, Stühlen und einem Sonnenschirm auf und bieten Möglichkeiten zu Gesprächen und Freizeitgestaltung an. Für eine Gruppe von 13- bis 14-Jährigen zeichnet sich dadurch eine Veränderung von einem offenen Angebot hin zu Gruppenarbeit ab. Gleichzeitig dient der Bus als „Transporteur“ der im Jugendcafé präsentierten Schwerpunktthemen. Ebenso gehört die farbige Gestaltung der Skater-Anlage durch junge Graffiti-Künstler zu einer von Mobilé öffentlich durchgeführten Aktion. (vgl. Jugendberatung Mobilé, 2000, S. 1 ff)

5.2.3 Sleep-In

Das Projekt Sleep-In ist eine Anlaufstelle für Straßenkinder, das in mehreren Großstädten Deutschlands eingerichtet wurde. Bei der folgenden Beschreibung handelt es sich um das Sleep-In in Nürnberg/Bayern.

Zielgruppe des Sleep-In sind junge Obdachlose beiderlei Geschlechts im Alter von 14-21 Jahren (vgl. Anlage 1 und 2). Die folgende Auflistung der Zielgruppen ermöglicht einen ersten groben Überblick auf das zu erwartende Klientel: Personen aus der Bahnhofszene, Ausreißer, Punks, Trebegänger, „Städtereisende“, Prostituierte/Stricher und minderjährige Drogenabhängige. Zu den Zielen der Einrichtung gehören das Angebot einer Notschlafstelle und eines angstfreien (Schutz-)Raumes; die Möglichkeit zur Erfüllung von Grundbedürfnissen; die Verhinderung weiterer Verelendung und Erstinformation über Hilfsangebote in Nürnberg; eine existentielle Grundversorgung als Voraussetzung, um eine grundlegende Änderung des eigenen Lebens einzuleiten; die Möglichkeit junge Menschen zu erreichen, die bisher noch keine Jugendhilfe in Anspruch genommen haben; die Vermeidung der Unterbringung von Jugendlichen in sogenannten Obdachlosenpensionen; das Schließen der Lücke zwischen drogenfreien Angeboten und Drogenhilfeangeboten und die (Wieder-)Herstellung von Kontakten zu Bezugspersonen (vgl. Anlage 3).

Das Projekt Sleep-In in Nürnberg entstand in gemeinsamer Trägerschaft von Kinder- und Jugendnotdienst der Stadt Nürnberg und dem Jugendhilfeverbund Schlupfwinkel e.V. Nürnberg. Beide Partner arbeiten seit Jahren eng auf dem Gebiet der Krisenhilfe für Kinder und Jugendliche zusammen und verfügen - jeder Partner für sich gesehen - über einen großen Erfahrungshintergrund in diesem Arbeitsbereich. In der Kooperation der beiden Partner werden diese Erfahrungen gebündelt und dem Sleep-In zur Verfügung gestellt. Das Team des Sleep-In besteht aus einer Diplom-Psychologin, drei Diplom-Sozialpädagogen und mehreren Honorarkräften. Kinder- und Jugendnotdienst und Schlupfwinkel e.V. bringen aus ihrem bestehenden Mitarbeiterpotential zusätzlich jeweils eine halbe Stelle ein, um die Beratungsoption für das Klientel des Sleep-In sicherzustellen. Die Arbeit des Sleep-In wird fachlich durch einen unabhängigen Beirat begleitet. Dieser Beirat unterstützt die Einrichtung und wirkt konstruktiv an einer Fortschreibung der Konzeption und deren Umsetzung mit. Für das Sleep-In wurde eine Wohnung in der Vorderen Sternstraße 3 in Nürnberg umgestaltet und gemietet. Die Wohnung liegt in fußgänglich leicht zu erreichender Nähe zum Hauptbahnhof Nürnberg. Die Zimmeraufteilung im Einzelnen: drei Schlafräume für maximal sieben junge Menschen, ein

Schlafräum für die Nachtbereitschaft, ein Büro bzw. Beratungsraum, eine Wohnküche und Sanitärbereich. An Inventar stehen dem Klientel eine Waschmaschine und ein Wäschetrockner zur Verfügung.

Das Sleep-In ist ein weiterer Baustein des Krisenhilfenetzes in Nürnberg. Es komplettiert insbesondere das Angebot für Jugendliche durch den Schlupfwinkel e.V. und die Jugendschutzstelle des KJND, um die Zielgruppen zu erreichen, für welche die Schwelle zu den Inobhutnahmestellen mit ihrem sozialpädagogischen Auftrag noch zu hoch ist. Auch als niedrigschwellige Notschlafstelle, die „Freiwilligkeit“ in der Annahme durch die aufsuchenden Jugendlichen grundlegend voraussetzt, ist es strukturell in den Gesamtkontext des Systems Jugendhilfe eingebunden.

Pädagogisches Ziel des Konzeptes ist das Angebot des „Einstieges in den Ausstieg“, also die Tür zu sozialer Integration durch Vermittlung geeigneter Hilfen zu öffnen, anstatt mangels Erreichbarkeit Jugendliche bestimmter Zielgruppen völliger physischer und sozialer Verelendung zu überlassen. Aus diesem jugendhilfesystematischen Ansatz ergibt sich, dass sich die Einrichtung in erster Linie an Jugendliche wendet, und nicht als Ergänzung zu den bestehenden Unterkünften für erwachsene Obdachlose gedacht ist. Das Sleep-In gewährleistet durch eine Hausordnung einen geschützten Rahmen, der die Möglichkeit nach physischer Entspannung und Regeneration durch materielle Grundversorgung und ungestörten Schlaf bietet. Die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse soll ein zukunftsorientiertes Auseinandersetzen mit der eigenen Situation ermöglichen. Zu den pädagogischen Grundsätzen zählen Niedrigschwelligkeit, Freiwilligkeit, eine akzeptierende Grundhaltung, Lebensweltorientierung, die bedürfnisorientierte Beratungsoption und Prävention durch Aufklärung. Ausschlusskriterien des Sleep-In sind der Besitz und/oder Konsum illegaler Drogen oder Alkohol, der Besitz von Waffen und die Gefährdung bereits eingeleiteter Hilfeprozesse (durch KJND, Schlupfwinkel e.V. oder Jugendämter).

Die sozialpädagogischen Angeboten und Methoden reichen von Übernachtungsmöglichkeit über Beratung und Abdeckung von Grundbedürfnissen bis zur Krisenintervention und Weitervermittlung bzw.

Begleitung zu anderen Stellen. Zusätzlich wird nach Möglichkeit eine Zusammenarbeit mit den Familien der Kinder angestrebt. Es finden regelmäßig Teamsitzungen statt, Supervision für die Sozialpädagogen erfolgt nach Bedarf. Für die Honorarkräfte werden hausinterne Fortbildungen veranstaltet, die hauptamtlichen Mitarbeiter nehmen an externen Fortbildungen für ihren Arbeitsbereich teil.

Die rechtlichen Grundlagen der Einrichtung sind im Kinder- und Jugendhilfegesetz zu finden. So ist das Ziel der Einrichtung gem. § 1, Abs. 3 Satz 3 KJHG, "... Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl (zu) schützen..." (Schönfelder, 1998, S. 5). Wenn die entsprechenden Umstände und Voraussetzungen gegeben sind, kann der Aufenthalt im Sleep-In in begründeten Einzelfällen zu einer Inobhutnahme gem. § 42 KJHG – „... vorläufige Unterbringung des Kindes oder des Jugendlichen ... in einer Einrichtung ...“(ebd., S. 20) – führen. Die Inobhutnahmen, die im Sleep-In gem. § 42 Abs. 2, Satz 1 KJHG - „Das Jugendamt ist verpflichtet, ein Kinder oder einen Jugendlichen in seine Obhut zu nehmen, wenn das Kinder oder der Jugendliche um Obhut bittet“ (ebd., S. 20) - stattfinden, werden unverzüglich auf die zwei sich in Nürnberg befindlichen Inobhutnahmestellen (KJND des Jugendamtes Nürnberg, Zufluchtstelle des Schlupfwinkel e.V.) verwiesen.

Das Sleep-In ist täglich von 19.00 Uhr bis um 9.00 Uhr des folgenden Tages geöffnet. Die Aufnahme des Klientels im Sleep-In erfolgt von 19.00 Uhr bis 23.00 Uhr. In dieser Zeit sind ein hauptamtlicher Mitarbeiter und eine Honorarkraft anwesend. Nach 23.00 Uhr erfolgt eine Aufnahme nur noch in begründeten Ausnahmefällen, bzw. nach entsprechender Vorankündigung durch KJND bzw. Schlupfwinkel e.V.. Bettruhe ist von 24.00 Uhr bis 8.00 Uhr. Die Nachtbereitschaft von 23.00 Uhr bis 9.00 Uhr übernimmt eine Honorarkraft. Spätestens um 9.00 Uhr verlassen die Nutzer des Sleep-In die Einrichtung bzw. nehmen die Möglichkeit einer weiterführenden Beratung durch einen hauptamtlichen Mitarbeiter des Sleep-In, des Schlupfwinkel e.V. bzw. des KJND wahr. Die anonyme Aufenthaltsdauer im Sleep-In beträgt drei Nächte pro Monat. Die maximale Aufenthaltsdauer pro Monat darf sechs Nächte nicht übersteigen. Dies soll ein Anreiz für die Kinder sein, nach dauerhaften Lösungen zu suchen.

Die Leitung des Sleep-In teilen sich der KJND und der Schlupfwinkel e.V. Das Sleep-In strebt eine enge Zusammenarbeit mit folgenden Einrichtungen bzw. Stellen an: Jugendamt Nürnberg bzw. KJND und alle umliegenden Jugendämter, Schlupfwinkel e.V. Nürnberg, Polizeibehörden, öffentliche und freie Träger der Jugendhilfe, Einrichtungen der Drogen- und Aidshilfe, Straßensozialarbeit, Gesundheitsbehörden u. a. Das Sleep-In wird pauschal von der Stadt Nürnberg und dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit im Rahmen einer Projektförderung finanziert.

Sehr positiv an der Einrichtung zu bewerten ist die Möglichkeit des anonymen Aufenthaltes; so fällt es den „Gestrandeten“ leichter, wieder erste Schritte in Richtung „Sozialisation“ zu gehen. Die Regel, den Klient nach maximal sechs Übernachtungen im Monat zu einer Entscheidung aufzufordern, ob nicht andere Hilfen von ihm anvisiert werden sollten, unterstreichen den professionellen Grundsatz "Hilfe zur Selbsthilfe" zu leisten. (vgl. Sleep-In-Konzeption, 2001, S. 1 ff) m Anschluss folgt eine spezifische Beschreibung der Einrichtung City-Streetwork, die eng mit Sleep-In zusammenarbeitet.

5.2.4 City-Streetwork

Streetwork – Straßensozialarbeit - ist ein methodischer Ansatz im Rahmenplan Jugendhilfe/Offene Jugendarbeit und als besonderes Handlungsfeld im Leitbild der offenen Kinder- und Jugendarbeit hervorgehoben. Die rechtliche Grundlage ist das KJHG, maßgeblich der § 1 KJHG, der in Absatz 1 jedem jungen Menschen ein „Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit" (Schönfelder, 1998, S. 5) zugesteht. Die Ziele und Aufgaben der Streetwork werden konkretisiert in § 1 KJHG Absatz 3, demnach soll

„... Jugendhilfe ... junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen ... (und) positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“ (ebd., S. 5)

Streetwork ist angesiedelt zwischen Jugendarbeit nach § 11 KJHG und Jugendsozialarbeit nach § 13 KJHG, deren Zielsetzungen wie folgt beschrieben werden:

§11 KJHG: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialen Engagement anregen und hinführen.“ (ebd., S. .9)

§13 KJHG: „Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligung oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“ (ebd., S. 9)

City-Streetwork befindet sich mit seinen Angeboten an einer Schnittstelle zwischen Freizeitangeboten der Jugendarbeit und individuellen Hilfen zur Erziehung. Die nachfolgende Beschreibung bezieht sich auf die City-Streetwork des Jugendamtes Nürnberg.

Die Einrichtung City-Streetwork besteht derzeit aus zwei Sozialpädagogenstellen; räumlich verfügt sie über ein Büro, ein Beratungszimmer, ein größerer und ein kleinerer Aufenthaltsraum, sowie Vorraum mit Waschmaschine und Toiletten. Für die Arbeit auf der Straße ist die Nutzung der Räume für Beratungsgespräche, Rückzugsmöglichkeiten usw. von besonderer Bedeutung. Als Einzugsgebiet ist die Altstadt Nürnbergs vorgesehen. Sie ist ein lebendiges Zentrum mit großer Anziehungskraft auf die Jugendlichen aus der gesamten Stadt und von außerhalb Nürnbergs. In der Altstadt sind zudem die kommerziellen Anbieter von jugendlicher Freizeitgestaltung konzentriert angesiedelt, in erster Linie Discotheken und Gaststätten. Im Sommer ist das Tiergärtnertor ein großes Begegnungszentrum für Jung und Alt, Touristen und Einheimische. Trempelmarkt, Altstadtfest und andere Veranstaltungen erhöhen zudem die Attraktivität der Altstadt. Diese Attraktivität und zentrale Funktion der Altstadt führt auch dazu, dass sich dort Problemgruppen unter den Jugendlichen vermehrt aufhalten, wie z.B. Drogengefährdete, Arbeitslose und Subkulturelle. Zudem sind heute U-

Bahnhöfe beliebte Treffpunkte geworden. An erster Stelle steht als Verkehrsknotenpunkt der Hauptbahnhof und der Eingang zur Altstadt, das Königstor. Lorenzerplatz, Weißer Turm, Plärrer, Rathenauplatz oder Wöhrderwiese sind weitere beliebte Treffpunkte. In den letzten Jahren häuften sich in der Innenstadt die Zahl der wohnungslosen Jugendlichen oder obdachlosen jungen Erwachsenen, die versuchen, durch betteln ihre Existenz zu sichern.

Das Hilfeangebot der City-Streetwork wendet sich an Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 27 Jahren (der Schwerpunkt liegt bei der Altersgruppe der 14- bis 21-Jährigen), die auf den Straßen der Innenstadt, vor allem rund um den Hauptbahnhof ihre sozialen Bezüge haben und dies zum zentralen Lebensmittelpunkt geworden ist oder an Jugendliche, die dabei sind, sich dahingehend zu orientieren. Stellt man die Frage nach einer jugendkulturellen Zugehörigkeit der Jugendlichen, so hat es Streetwork mit Punks, Ravern, Heavy-Metal- und Hip-Hop-Fans, ebenso wie mit ganz „normalen“ Jugendlichen zu tun. Jedoch unabhängig davon, welchen jugendkulturellen Richtungen sich die jungen Erwachsenen zugehörig fühlen, stellt sich die soziale Situation sehr unterschiedlich dar: Ein Teil der Jugendlichen ist gut integriert (Wohnung, Schule, Ausbildung, Job), verbringt einen Teil der Freizeit in der Innenstadt oder trifft sich mit Freunden; ein anderer Teil ist noch mit „einem Standbein im sozialen Netz“ (z. B. Ausreißer, Trebegänger) und wieder andere haben sämtliche sozialen Bezüge außerhalb der „Szene“ verloren, d.h. sie sind wohnungslos, arbeitslos und/oder „auf Bewährung“. Eine gewisse Anonymität im Einkaufsviertel Innenstadt und am zentralen Verkehrsknotenpunkt Hauptbahnhof, ebenso wie ein gewisser Schutz durch die Anwesenheit vieler Menschen bedeutet für viele Jugendliche subjektiv „Freiheit“ ein Platz, an dem, wie sie meinen, kein Erwachsener ihnen Vorschriften machen oder Veränderungen ihrer Lebensweise einleiten kann. Hier erleben sie Anerkennung in jugendkulturellen Gruppierungen, wie zum Beispiel Wohnungslosen oder Suchtmittelkranken, ebenso wie in Notgemeinschaften. Alle diese Szenen treffen sich nebeneinander in den Straßen der Innenstadt, die Fluktuation ist hoch und häufig wechseln Jugendliche von einer Gruppe zur nächsten. Für viele Jugendliche bedeutet der Aufenthalt am Hauptbahnhof und in der Innenstadt auch noch etwas anderes: neben täglicher Existenzangst und Kampf ums Überleben

kommen Versuche von Zuhältern, sie auf den Strich zu schicken, körperliche Gewalt, Beschimpfungen und Stigmatisierungen durch normale Bürger, sowie Kriminalisierungsprozesse hinzu. Die durch die positiven und negativen Seiten entstehende „Hassliebe“ zum Bahnhof äußert sich im Willen, vom Bahnhof weg zu wollen, ohne die sozialen Bezüge aufgeben zu können oder eine für den Jugendlichen akzeptable Zukunftsperspektive zu besitzen. Die Jugendszenen im Bereich Hauptbahnhof - Innenstadt sind ständig im Fluss, (vermehrt, wenn ordnungspolitische Maßnahmen greifen wie die verstärkte Tätigkeit des Sicherheitsdienstes der Bahn AG) und die Fluktuation ist hoch. Die Lebensrealität der „Adressaten“ von City-Streetwork ist häufig durch massive Problemlagen gekennzeichnet, oft treffen mehrere Faktoren gleichzeitig zu:

- Wohnungs-, Obdachlosigkeit, „Trebeexistenz“ (von zu Hause oder aus dem Heim abgehauen oder von zu Hause rausgeworfen, Verlust der Wohnung durch Kündigungen usw.)
- Schwänzen der Schule
- Arbeitslosigkeit (fehlender Schulabschluss, fehlende Ausbildung, fehlende Jobangebote)
- Armut (fehlende materielle Absicherung des Lebensunterhaltes)
- Gewalt- und/oder sexuelle Missbrauchserfahrung (häufig schon im Elternhaus) und daraus resultierende Bereitschaft, eigene Konflikte gewaltsam zu lösen
- Gesetzesverstöße, Kriminalisierung und daraus resultierende Probleme mit Polizei und Justiz
- Gesundheitliche und psychische Probleme (z.B. Krankheiten, Schwangerschaften, akute Krisen bis hin zu Suizidgefährdung, Suchtmittelmissbrauch bis hin zur Suchtmittelabhängigkeit)
- Prostitution
- Mangelnde Fähigkeit, dem „Druck des Erwachsenwerdens“ und der damit verbundenen Eigenverantwortung standzuhalten mit der Folge des „Lebens nur im Hier und Jetzt“ (fehlen von Zukunftsperspektiven, Mangel an realisierbaren alternativen Lebensentwürfen)
- Fehlende soziale Bindungen außerhalb der „Szene“, Einsamkeit, Orientierungslosigkeit, Stigmatisierungsprozesse (durch die Öffentlichkeit und Institutionen) und Langeweile.

Das allgemeine und übergeordnete Ziel der Arbeit von City-Streetwork lässt sich als „Hilfe zur Lebensbewältigung“ formulieren. Hierbei muss unterschieden werden zwischen kurzfristige Zielen - Beseitigung akuter Krisen und Notlagen, Persönlichkeitsstabilisierung, Schadensverringerung in gesundheitlichen, physischen und psychischen Bereichen z.B. Safersex, Safer-Use -, mittelfristigen Zielen - Sicherung materieller Grundbedürfnisse, Entwicklung individueller Lebensperspektiven und sozialer Handlungskompetenz, Persönlichkeitsentwicklung und Aktivierung jugendlichen Selbsthilfepotentials -und langfristigen Zielen - Vermeidung von sozialer Verelendung, Hilfe zur Selbsthilfe und Lebensbewältigung. Fachlichkeit, Kompetenz und Glaubwürdigkeit gehören ebenso wie eine positive Einstellung gegenüber den Jugendlichen (Akzeptanz) zu den Arbeitsvoraussetzungen, in Verbindung mit einem für die Zielgruppe(n) nützlichem Hilfsangebot. Prinzipiell wird die City-Streetwork nur tätig, wenn die Jugendlichen hierzu den Auftrag erteilen. Zu den Leitlinien und Grundprinzipien der Einrichtung gehören:

- Offenheit
- Freiwilligkeit
- Parteilichkeit
- Lebenswelt- und Alltagsorientierung
- Partizipation
- Veränderbarkeit
- Akzeptierendes Arbeiten
- Anonymität und Vertraulichkeit
- Niedrigschwelligkeit
- Fachpolitische Abgrenzung
- Geschlechtsspezifische Orientierung
- Transparenz.

Streetwork soll hier nicht eigens als Arbeitsschwerpunkt erwähnt werden, denn die aufsuchende Arbeit auf den Straßen der Innenstadt und um den Hauptbahnhof ist Grundlage und unabdingbare Voraussetzung für das gesamte Hilfsangebot von City-Streetwork. Bereits bestehende Kontakte zu Jugendlichen werden auf der Straße durch Beratung, Informationsaustausch, Terminvereinbarungen für Einzelgespräche, Einzelbegleitungen, Gruppenaktivitäten usw. aufrecht erhalten und

intensiviert. Neu in den Innenstadtszenen erscheinende Jugendliche werden angesprochen und auf das Hilfsangebot von City-Streetwork aufmerksam gemacht. Streetworker fungieren als Ansprechpartner „vor Ort“, in der „Szene“, an den täglichen Treffpunkten und im Lebensumfeld der Jugendlichen und müssen dort regelmäßig präsent und erreichbar sein. Zum Arbeitsauftrag der City-Streetwork gehören neben der Beratung auch die Begleitung oder Beistandschaft und die Vermittlung an Fachdiensten oder weiterführende Einrichtungen. Orientiert an den Wünschen und Interessen der Jugendlichen werden auch freizeitpädagogische und jugendkulturelle Aktivitäten angeboten. Die Gruppenangebote wenden sich nicht an feste Gruppen, Anzahl und Teilnehmer variieren ständig. Häufig finden sich spontan Jugendliche zusammen und wollen gemeinsam etwas unternehmen. Die Einrichtung soll helfen, eine „positive Öffentlichkeit“ für die Interessen und Probleme der Jugendlichen zu schaffen. Interessensvertretung bedeutet hier, sich parteilich auf die Seite der Jugendlichen zu stellen, sei es im Kontakt mit der Presse, in der Kooperation mit anderen Jugendhilfeeinrichtungen, der Teilnahme an Gremien- und Arbeitskreisen oder der Pflege des institutionellen Kontaktnetzes.

Zur Weiterentwicklung von Konzepten und Hilfsangeboten findet eine vielschichtige Vernetzung statt. So kooperiert City-Streetwork mit fach- oder zielgruppenspezifischen Arbeitskreisen (z. B. mit verschiedensten Fachinstitutionen der Jugendämter, wie Kinder- und Jugendnotdienst, Jugend- und Erziehungshilfe, AIDS-Hilfe, Straftatlassenenhilfe, Wohnungsamt, Arbeitsamt, Sozialamt) auf stadtinterner Ebene und organisiert einen Fachaustausch und gemeinsame konzeptionelle Weiterentwicklung auf Landes- und Bundesebene. City-Streetwork ist ein lebendiges Konzept, weshalb Inhalte und Methoden flexibel den permanenten Veränderungen der Jugendszenen und deren Hilfebedarf angepasst werden müssen. (vgl. City-Streetwork-Konzept, 1997, S. 1 ff)

Nach der Beschreibung des Sleep-In und der City-Streetwork folgt nun eine allgemeine Darstellung von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen.

5.2.5 Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

Nach dem § 42 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes hat jeder Minderjährige ein Recht auf Inobhutnahme. Viele von ihnen schlagen aber einen großen Bogen um diese Einrichtungen aus Angst davor, ihre Eltern könnten benachrichtigt werden, berichtet Bittner (vgl. Bittner, 1995, S. 30). Wer z.B. in Berlin aus der „Szene“ aussteigen will, kann sich an eine der Jugendberatungsstellen der 23 Stadtbezirke wenden. Ehe ein Antrag auf „Hilfe zur Erziehung“ eingereicht werden kann, muß der Jugendliche aber Kontakt zu den Eltern aufnehmen; diese müssen den Antrag stellen und sich auch anteilig an den Kosten der Hilfe beteiligen. Diesen Schritt scheuen viele, die beim Auszug von zu Hause die Brücken hinter sich abgebrochen haben. Über den Antrag können sie jedoch einen Platz in einer betreuten Wohngemeinschaft erhalten, in der vier oder fünf Jugendliche zusammenleben. Sie gehen nach einer „Eingewöhnungsphase“ zur Schule oder machen eine Ausbildung.

Vermeehrt können Kinder – wie z.B. Vera, Ralf und Thomas aus Köln -, die eine lange Straßenkarriere hinter sich haben, nicht in den herkömmlichen Einrichtungen der Jugendhilfe aufgefangen werden. Sie lassen sich nicht mehr in die engen organisatorischen Strukturen dieser Heime hineinpressen, in denen sie meist auch nicht willkommen sind. Sie sind anstrengend und gefährden die Ordnung. (vgl. Schell, 1995, S. 26 f) Diese Situation ist auch in vielen Projekten in Brasilien vorzufinden. Die Rehabilitation von Kindern, die ohne Heim und Familie sind und auf der Straße leben, stellt eine große Herausforderung dar. Sie ist oft nur mit Hilfe einer langfristigen Einzelbetreuung möglich. Deshalb ist Prävention unabdingbar, um die Kinder rechtzeitig vor dem völligen Abrutschen in das Straßenleben zu schützen, fordert UNICEF (vgl. unicef, 1997, S. 57). Eine Maßnahme, welche die Beziehung zwischen Eltern und Kindern stärken soll, muss kontinuierlich sein und ihre Folgemaßnahmen „anschlussfähig“, wenn sie langfristig wirken soll. Andernfalls wird die Erfahrung der Diskontinuität und des Herumgeschobenwerdens bei den Kindern verstärkt. Eine Aneinanderreihung von Maßnahmen ist wenig geeignet, der Gefahr späterer Straßenkarrieren entgegenzuwirken. Ebenso fördern die Langwierigkeit der Hilfeplanung (und die Ungewissheit ihres Ausgangs)

eine Straßenkarriere eher, statt sie zu stoppen, gibt Permien zu bedenken (vgl. Permien 1998, S. 251).

Dass auch eine Lösung der Straßenkinderproblematik möglich ist, bevor die Betroffenen an eine Einrichtung verwiesen werden, soll im nächsten Kapitel aufgezeigt werden.

5.2.6 Stadtteilarbeit

Jedes Mal, wenn Politik „gemacht“ wird in bezug auf Wirtschaft, Sozialleistungen, Umwelt, Bauplanung u.a., beeinflussen diese Politiken indirekt die Lebensumstände von Kindern und tragen dazu bei, Kindheit zu formen und zu bauen. Eines der deutlichsten Beispiele nennt Neubauer die Wohnungs- und Städtebauplanung, welche die Bewegungsfreiheit von Kindern stark beeinflusst (und zu dem führen kann, was man in Deutschland „Verhäuslichung“ und „Verinselung“ nennt). Kindheit geht über das einzelne Kind hinaus, sie wird durch viel mehr als ihre unmittelbare Umgebung wie Familie, Lokalität und Kindheitssituation beeinflusst. Da eine Beziehung besteht zwischen allgemeinen Kindheitsbedingungen und der Wahrscheinlichkeit, Risikokinder – zu denen auch die Straßenkinder gehören - hervorzubringen, ist es notwendig – für die Wissenschaft ebenso wie für die Politiker – hinsichtlich *unserer* Kinder nach dem „Unbehagen in *unserer* Kultur“ zu fragen. Die Soziologie spricht von struktureller Rücksichtslosigkeit unserer modernen Gesellschaft, durch die Kinder Opfer werden. Kindheit wird nicht wirklich in die Politik eingeplant. Gleichgültigkeit und Mangel an Rücksichtnahme haben psycho-soziale Auswirkungen, die verschiedene Arten von Kindesmissbrauch, wie Vernachlässigung, einschließen, zeigen sich aber auch durch materielle Mangelerscheinungen, wie der Vorenthaltung von Lebensraum und in der schwindenden Bereitschaft unserer Kultur, überhaupt noch Kinder zu haben. Sind die niedrigen Geburtenraten nicht ein Zeichen dafür, dass die industrielle Kultur keinen wirklichen Platz für Kinder findet? Wenn die Kindheit oder die Auswirkungen auf die Kindheit in der Wirtschaftspolitik, Landschafts- und Städteplanung und beim Wohnungsbau außer Acht gelassen wird, ist es kein Wunder, dass sich daraus unbeabsichtigte Konsequenzen für Kinder ergeben, die man im nachhinein bedauern kann,

die aber nur schwer zu korrigieren sind. (Vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 11 ff)

Über ein Netz sozialpolitischer Maßnahmen wäre laut Neubauer eine menschenwürdige Existenz und schließlich auch eine Lösung der Straßenkinderproblematik „von den Wurzeln her“ zu erreichen. Unter Beteiligung der jeweiligen Regierung sollten spezielle Sozialstationen in den sozialen Brennpunkten der Städte eingerichtet werden. Besonders für die 9– bis 14-Jährigen klafft eine Lücke im öffentlichen Angebot der Kinderinstitutionen: „Sie sind dem Hort entwachsen, aber für Jugendfreizeitheime noch zu jung, sie sind für viele Sportangebote noch zu klein und für viele Spielplätze schon zu groß“ (ebd, S. 142). Es gibt kaum „positive“ Orte für ältere Kinder, sind werden überwiegend in „negativer“ Weise von jugendhilfepolitischen Angeboten erfasst. Ein scheinbar positiver Begriff wie Kinderzentrum legt sofort die Assoziation mit Kinderschutz nahe.

Ein ebenfalls nicht nachahmenswerter Umgang mit dem Thema „Straßenkinder“ ist die Verleugnung. Auch sie ist eine Form der Diskriminierung. Wie bereits oben angeführt, sind viele „klassischen“ Angebote der öffentlichen Hand nicht geeignet, die tatsächlichen Klientel überhaupt zu erreichen. Kinder- und Jugendnotdienste bieten zwar die Möglichkeit, Kinder vom Rande der Gesellschaft wieder einzugliedern, Straßenkinder dagegen sind schon so weit ausgegrenzt, dass sie von den üblichen Einrichtungen nicht erreicht und genutzt werden können. Die Konzepte und Angebote der öffentlichen Hand orientieren sich weniger am Bedarf als vielmehr an bewilligten Geldern. Da in Deutschland jedes Kind polizeilich gemeldet sei und somit auch einen ordentlichen Wohnsitz hätte, lauten die Worte der Mitarbeiter beim Jugendsenator und Kinderschutzbund in Berlin: „Straßenkinder, die gibt’s in Brasilien, nicht in Deutschland“ (Mehlmann, 1995, S. 288). Aber: Es besteht für die öffentliche Jugendhilfe eine gesetzliche Verantwortung, der sie sich nicht entziehen darf. Den Verhaltensweisen – wie durch Nichtbeachtung aus der Verantwortung stehlen – die kennzeichnend sind für weite Teile der Bevölkerung bei Konfrontation mit Randgruppen, gilt es entgegenzuwirken, statt ebenfalls nach dem Motto, dass „Nicht sein kann, was nicht sein darf“, zu verfahren. Es scheint notwendig zu sein, Strategien zu entwickeln, um

erst ein Bewusstsein – vor allem bei den verantwortlichen Einrichtungen – zu wecken, bevor für die Randgruppe der Straßenkinder ausreichende Hilfsangebote entwickelt werden können.

Wenn in den Vernachlässigungs- und Gewaltfällen von der Hypothese ausgegangen wird, dass die Ursachen von Vernachlässigung und Gewalt vor allem in der mangelnden Unterstützung der „verwundbaren“ Familien durch ihr soziales Umfeld zu suchen sind, so ergibt sich für die professionelle Sozialarbeit als eine dringliche Aufgabe der Aufbau, die Entwicklung und Aktivierung geeigneter Unterstützungssysteme im Stadtteil. Die Bezirkssozialarbeit muss zur Stadtteilsozialarbeit im Rahmen einer aktiven Zusammenarbeit von professionellen Dienstleistern und informellen Helfern im Stadtteil entwickelt werden. Hierzu bedarf es eines Konzeptes zur Öffnung der Einrichtung zum Stadtteil durch Verringerung der Zugangsbarrieren für die Bewohner, um die vielfach noch anzutreffende Behördenorientierung abzubauen. Die dafür notwendigen und geeigneten sozialpädagogischen Angebote, Hilfe- und Unterstützungssysteme müssen auf drei Ebenen entwickelt werden: a) Stärkung der persönlichen Ressourcen (Klienten-empowerment), b) Unterstützung des Familiensystems (family empowerment), c) Stadtteilarbeit – Netzwerkarbeit (community empowerment). Durch den Versuch, in einem gemeinsamen Prozess mit den aktiven Bewohnern ein Netzwerk an Hilfeeinrichtungen und -angeboten aufzubauen, können die Lebensbedingungen im Stadtteil verbessert werden. Hier bieten sich auf der Stadtteilebene viele Möglichkeiten der Kooperation mit Eltern, Ärzten, Schulen, Ämtern, sozialen und kirchlichen Einrichtungen und Selbsthilfegruppen an. Von dem Versorgungsangebot, der fachlichen Qualität und der Kooperationsbereitschaft aller beteiligten Stellen und Personen wird der Erfolg oder Misserfolg sozialpädagogischer Arbeit zunehmend bestimmt. Die wichtigste Ressource für Veränderungsprozesse sind die Menschen selbst, d.h. die Mitarbeiter auf allen Ebenen und in allen Funktionen. Ihre Motivation und Kompetenz, ihr Engagement und ihr Durchsetzungsvermögen sind für Innovationen in der professionellen Sozialarbeit unentbehrlich. (vgl. Kürner/Nafroth, 1994, S. 108 ff)

Als letzter Punkt werden Interventionsmöglichkeiten aufgezeigt, die von der Sozialarbeit nicht vernachlässigt werden dürfen.

5.3.4 Sozialpolitische Maßnahmen

Zu Beginn ist zu bemerken, dass die Lösung der Straßenkinderproblematik nationale Aufgabe bleiben muss. Sozialpolitische Maßnahmen können nicht von einem Land zum anderen gereicht oder „kopiert“ werden. Man kann sie bestenfalls studieren, und miteinander vergleichen. Dabei wurde erkannt, dass die Familie und das Kind besonderen Schutz durch die Gesellschaft benötigen und diese Erfordernisse nicht durch ein Justizministerium bewältigt werden können. Alle neuen Programme sollen unabhängig von einer Regierungsumbildung fortgeführt werden können, überparteilichen Charakter erhalten, von allen politischen Gremien getragen und vor allem in eine breite gesellschaftliche Beteiligung und Verantwortung eingebunden werden. Sie sollten nicht mehr so häufig alleinige Aufgabe der Kirchen und privater Hilfsorganisationen sein, sondern ein nationales Anliegen werden und von den Universitäten und Gesundheitsdiensten unterstützt werden. Schließlich sollte die Gesellschaft (wieder) lernen, ihren eigenen Kindern gegenüber Verantwortung zu übernehmen, sie zu schützen und sie zu erziehen. Dazu fordert auch Dr. Judith Ennew - Forscherin und Beraterin für den Bereich Straßenkinder – auf, mit ihrer Aussage:

„Die Kinder, die kein anderes Zuhause haben als die Straße, sind am wenigsten geschützt. Sie haben keine Macht und keine Rechte, keine Fürsorge, keinen Schutz, keine Ausbildung und keine Gesundheit. Kinder, die keine Eltern haben, sollten den besonderen Schutz der Gemeinschaft genießen, aber die Gesellschaft hat sich bisher so gut wie immer unwillig gezeigt, diese Verantwortung auf sich zu nehmen.“ (Butcher, 1996, S. 33)

Staatliche Antworten sind heute primär auf den Ausbau der Kontroll- und Sicherheitskräfte hin angelegt. Die Gesellschaft fühlt sich von den Straßenkindern bedroht und verlangt diesen staatlichen Schutz. Sie wäre jedoch in ihrem eigenen Interesse viel besser beraten, wenn sie ihre Anstrengungen in die Richtung Schutz und Hilfe für diese Kinder lenken würde. Es müssen an Menschlichkeit und internationaler Solidarität ausgerichtete Lösungen entwickelt und umgesetzt werden. Der Anachronismus muss überwunden werden und einer Politik Platz machen,

welche die Mittel für außerhäusliche Pflege und Erziehung sicherstellt. Eine solche Politik müsste alle Möglichkeiten und Dienstleistungen zusammenfassen: Kinderkrippe, Kinderhort, Pflegeplätze, Internate, Ferienlager für Kinder und Familienferien (vgl. Internationale Bewegung, 1980, S. 139). Es wird zu den zukünftigen Aufgaben einer Politik für Kinder und Jugendliche gehören, über den Tellerrand der eigenen Ideologie und Interessen hinausschauen zu können und eigene Bemühungen mit anderen Hilfe und Unterstützungsangeboten zu vernetzen. Nur die Bündelung, der Synergieeffekt unterschiedlicher Hilfsangebote, das Umdenken von sogenannter Komm-Struktur zur Geh-Struktur der Angebote wird in einer nahen Zukunft, die geprägt sein wird von finanziellen Restriktionen, leistungskräftige und sachgerechte Arbeit für Kinder und Jugendliche sichern helfen (vgl. Kürner/Nafroth, 1994, S. 11).

Der Staat muss verbesserte Rahmenbedingungen setzen für eine sozial nachhaltige und die Interessen der Kinder in den Mittelpunkt stellende Politik. Die präventive Sozialpolitik muss dringend verbessert werden. Im von der Bundesregierung am 25.04.2001 herausgegebenen Armuts- und Reichtumsbericht wird bemängelt, dass bei der Tagesbetreuung noch erhebliche Defizite vorliegen (vgl. Die Bundesregierung, 2001, S. 24). Weiter wird berichtet, dass die Bundesregierung prüft, wie durch Modellprojekte und Forschungsvorhaben „Straßenkarrieren“ vorgebeugt werden kann. Die gesellschaftliche Vernachlässigung von Familien führt zur Vernachlässigung der Kinder. Keine Hilfe für Familien bedeutet somit auch fehlende Unterstützung für ihre Kinder. Familienpolitik darf nicht nach Kassenlage betrieben werden – wie in der derzeitigen Diskussion um die Erhöhung des Kindergeldes der Fall ist (vgl. Reuters, 2001, S. 1). Die Gestaltung eines adäquaten Sozialisationsraumes für von Armut betroffene Kinder ist damit unmöglich zu gewährleisten. Zentrale Aufgabe und Verantwortung jeder Gesellschaft und jedes Staates ist, die Familie subsidiär zu unterstützen, und ihnen dabei den nötigen Freiraum zu erhalten, so dass sie sich möglichst selbst helfen kann. Wo dies nicht möglich ist, muss der Staat direkt finanzielle Mittel bereitstellen und für ausreichend soziale Infrastruktur sorgen. Der Einsatz für eine bessere „Zukunft der Kinder weltweit“ ist sowohl ein individual- wie ein sozialetisches Gebot. Ebenso notwendig sind politische Rahmenbedingungen, als Voraussetzungen zur Schaffung einer

kindergerechten Welt. Um auf ein Defizit in diesem Bereich aufmerksam zu machen, startete am 1. Juni 1998 in Leipzig mit einer „Kinderkarawane“ eine bundesweite Aktion für mehr Kinderfreundlichkeit in Deutschland. Gefordert wurden mehr Spielräume, Ausbildungsplätze, Gesundheitsvorsorge – vor allem aber mehr Aufmerksamkeit gegenüber Kindern. Die vom Kinderhilfswerk und vom Bundesjugendministerium getragene "Kinderkarawane" sollte die Belange von Kindern stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken. Das Begleitprogramm umfasste Kinder- und Familienfeste sowie Diskussionen zwischen Kindern und Politikern, wobei die Kinder spielerisch über ihre Rechte informiert wurden.

Wichtig ist, dass bei den Aktionen die Organisationen mit allen Menschen und Gruppen zusammenarbeiten, die das gleiche Anliegen teilen, unabhängig von ihren Weltanschauungen und politischen Präferenzen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Arbeit mit „Kindern der Straße“ sich nicht auf die Anlaufstellen Straße und Heim beschränken dürfen. Eine Einbeziehung der Öffentlichkeit ist unabdingbar, um weitere Lösungsansätze zu gewinnen und umzusetzen.

6 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Da Unwissenheit Angst und Vorurteile gegenüber den „Straßenkindern“ erzeugen kann, soll in diesem Kapitel auf die Bedeutung der Öffentlichkeitsarbeit aufmerksam gemacht werden. So verteidigt sich ein brasilianisches Straßenkind gegenüber dem Unverständnis von Seiten der Erwachsenen mit folgenden Worten:

„Sie ... werden sicherlich denken: Wer hat dir befohlen ... zu fliehen? Ich habe eine Antwort: Wenn Sie die Käfigtür ihres Lieblingsvögelchens, dem schönsten und zartesten, öffnen, wird er keine zwei Minuten drin bleiben. Er wird versuchen zu fliegen. Sie ließen ihn weder verhungern, noch erfrieren, er aber ist geflohen. Wissen Sie warum? Weil er die Freiheit suchte. Schauen Sie sich den Daniel an: der hat eine Familie, ein Zuhause, Vater und Mutter gehabt und ist trotzdem abgehauen. Er hatte es satt, immer nur zuzuhören, er wollte auch gehört und verstanden werden.“ (Collen, 1990, S. 40)

Außenstehende kennen die Motive nicht, welche die Kinder den Weg auf die Straße gehen lassen sie nehmen nur wahr, was sie mit den Augen

sehen, wie: das ungepflegte Äußere, die bittende Hand oder Berichte über von Straßenkindern begangene Diebstähle. Dieses einseitige Bild veranlasst sie, in den Kindern allgemein eine Gefahr zu sehen. Dücker stellte bei seinen Nachforschungen fest, dass nur sehr wenige – auch der fachlich Vorgebildeten wie Studierende, Lehrende der Sozialwissenschaften oder Referenten von Kinderhilfsorganisationen – über ein fundiertes Wissen zur Straßenkinderproblematik verfügen. In Deutschland fordern z.B. die Passanten Kinder, die noch keine 14 Jahre alt sind, zum arbeiten auf, und bei vielen Lateinamerikanern besteht weniger der Wunsch nach Lösungen der Probleme als die Befürchtung, durch die Kinder zunehmend gefährdet zu werden. Ein Umdenken ist erforderlich. So informiert auch Collen, dass die Kinder von den Straßen zu beseitigen das Problem nicht ändert, denn sie sind die Früchte des kapitalistischen Systems, das nur einigen Wenigen Privilegien gewährt (vgl. Collen, 1990, S. 102). Bücher, TV-Sendungen, Interviews usw. bringen uns den Alltag der Kinder, ihre Hoffnungen und Wünsche nahe. Ihre Wirklichkeit ist umso schlimmer, als sie sich in einer Umwelt abspielt, die für diese Realität blind zu sein scheint. Die Öffentlichkeit verhält sich so, als ob diese Kinder nicht existierten. Um die erwachsene Bevölkerung zu sensibilisieren werden deshalb u.a. von Kindern und Streetworkern gemeinsam erarbeitete Flugblätter an Passanten in den Einkaufszentren verteilt, zählt Liebel als eine Methode der Öffentlichkeitsarbeit auf (vgl. Liebel, 1994, S. 62). Medien sind einerseits ein wirksames Mittel, um auf die Situation der „Kinder der Straße“ aufmerksam zu machen. Andererseits werden die Kinder darin häufig wie Objekte behandelt: Die öffentlich auf unseren Fernsehschirmen dargestellten Mädchen und Jungen haben keine Identität, informieren Ennew und Milne (vgl. Ennew/Milne, 1991, S. 26). Wichtig ist deshalb eine gute, sachgerechte, zuverlässige und verständliche Information, denn Unwissenheit und Ignoranz - auch als Folge von Meinungsmanipulation - sind Ursachen von Missständen und nicht hinnehmbaren Praktiken. Dies erfordert eine kritische, aber auch konstruktive Auseinandersetzung mit den Medien und der Werbebranche, damit diese nicht alle Themen ihren kommerziellen Interessen unterordnen.

Sozialarbeiter, die sich mit Phantasie und Experimentierfreude auf neue Wege einlassen, kommen nicht umhin, diese auch in der Öffentlichkeit zu

vertreten und damit Einflussnahme auf die Gestaltung von Politik auszuüben (vgl. Neubauer/Sünker, 1993, S. 147).

Nach Darstellung des Themas zum derzeitigen Stand, soll in den anschließenden und letzten Seiten der Arbeit ein Blick auf die zukünftige Darstellung und Behandlung der Situation der „Kinder der Straße“ geworfen werden.

7 ZUKUNFTSAUSSICHTEN UND SCHLUSS

Zum Abschluss der Themenbearbeitung stellt sich die Frage, wie die Zukunft dieser Kinder aussehen wird. Was passiert, wenn sie auf die Gewalt, die sie erfahren, mit Gegengewalt antworten? Welche Vorstellungen von ihrer Zukunft haben die Mädchen und Jungen selbst? Die Straßenkinder in Deutschland sagen: Zukunft – interessiert nicht, - interessiert erst morgen, - gibt es nicht! Viele der Heranwachsenden haben überhaupt keine Vorstellung davon, was später aus ihnen werden könnte. Danach befragt, sind ihre Köpfe wie leergefegt, stellte Britten fest (vgl. Britten, 1995, S. 172). Überhaupt ist ihr gegenwärtiges Leben völlig von dieser Zukunftslosigkeit geprägt. Auf der Straße ist es viel zu hektisch, um sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Stößt man dennoch auf Kinder, die sich darüber Gedanken machen, erschreckt deren Utopielosigkeit. Kein Moment des Aufbruchs findet sich da. Statt dessen Festhalten am Altbekanntem. Für diese Kinder ist es schon eine Leistung, wieder in die allerbürgerlichsten Normen zu passen, geschweige denn, eine soziale Utopie anzustreben. Britten wundert sich nicht darüber, denn die Kinder leben „... in einer Gesellschaft, die schon Vierzehnjährigen keine Experimentierräume mehr zugesteht“ (ebd., S. 172).

Viele Jugendliche merken erst viel zu spät, dass sie mit dem Abhauen von zu Hause von einer Zukunftslosigkeit in eine andere gelaufen sind. So denken die „Kinder der Straße“ völlig angemessen immer nur bis morgen. Selbst „geschnorrt“ wird immer nur so viel Geld, dass es bis morgen reicht. Morgen beginnt aber kein anderes Leben, morgen ist das Leben genauso wie heute. Das ist ihre ganze Sicherheit: Morgen. (vgl. ebd, 1995, S. 171)

An die Frage nach der Zukunft der Kinder schließt sich die Überlegung, wie eine zukünftige Straßensozialarbeit auszusehen hat. Im Vergleich wird deutlich, dass die Bedingungen, unter denen Straßenkinder in Brasilien leben, wesentlich härter sind, als die der Jugendlichen auf Deutschlands Straßen. Die Situationen lassen sich nicht vergleichen. Dennoch geht es für die Kinder hier wie dort um Menschenwürde und Menschenrechte und die Verantwortung der Erwachsenen für die Generation der Zukunft. Sozialarbeiterische Interventionen werden die Welt nicht verändern, aber auch die Kapitulation nicht gelten lassen. Zur Bekämpfung des Phänomens „Straßenkinder“ gehört Arbeit an der Basis und in der Öffentlichkeit, aber auch die Erforschung von Vergangenheit und Gegenwart. Theorie, Wissenschaft und Praxis müssen sich gegenseitig ergänzen und korrigieren, und die Sozialarbeit muss sich diesem breiten Netzwerk angliedern, um Fortschritte in der Arbeit mit Straßenkindern zu erzielen. Baacke meint, dass die Zukunft bestimmt werden wird durch präfigurative Kulturen und „Kindern, von denen wir nichts wissen“ (Baacke, 1993, S. 225). Zu diesem „blinden Fleck“ kommt die individuelle Lebenslage der Straßenkinder, die die Anwendung eines bestimmten Programms zur Problemlösung unmöglich machen. Die Suche nach immer neuen Methoden, die Forschung und Weiterentwicklung muss ein Hauptanliegen der Sozialarbeit bleiben. Alle Beschreibungen der Situation der Straßenkinder sind Momentaufnahmen. Überall müssen diese Kinder unter anderen Bedingungen leben, und es müssen immer wieder neue Strategien gefunden werden, um diesen Kindern zu helfen. Alle diese Ansätze haben Vor- und Nachteile, aber hinter jedem steht der Wille, den Kindern eine menschenwürdige Zukunft zu eröffnen. Die gegenwärtige schnelllebige Zeit im Zeichen der Globalisierung erlaubt nicht, eine Methode zu definieren, auf die sich stets berufen werden kann. Vielmehr müssen die Ansätze immer wieder anhand des aktuellen Standes der Situation überarbeitet werden.

Literaturverzeichnis

Bücher:

- Adick, C. (Hrsg.), Straßenkinder und Kinderarbeit: Sozialisierungstheoretische, historische und kulturvergleichende Studien, Frankfurt am Main, 1997
- Baacke, D., Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim und München, 1993
- Brezlanovits, C. (Hrsg.), KinderAnsichten, Göttingen, 1993
- Britten, U., Abgehauen. Wie Deutschlands Straßenkinder leben, Bamberg, 1995
- Bruning, R. / Sommer, B. (Hrsg.), Kinderarbeit: Probleme, Politische Ansätze, Projekte, Osnabrück, 1993
- Buchholz, S., „Suchen tut mich keiner“ – Obdachlose Jugendliche in der individualisierten Gesellschaft, Münster, 1998
- Butcher, A., Straßenkinder – stummer Schrei der Vergessenen, Wiesbaden, 1996
- Collen, P., „... und geben dir Spritzen bis du stirbst!“ Erfahrungsbericht eines brasilianischen Strassenkindes, Zürich, 1990
- Dimenstein, G., Mädchen der Nacht, München, 1993
- Dücker, U. von, Die Kinder der Straße. Überleben in Südamerika, Frankfurt am Main, 1992
- Ennew, J. / Milne B., Kinder, die nicht Kind sein dürfen. Leben und Überleben in der Dritten Welt, München, 1991
- Hellmann, M., Ohne und keine Demokratie: soziale Bewegungen und die Auseinandersetzung um die Demokratie in Brasilien, Bad Honnef, 1995
- Internationale Bewegung, Kinder unserer Zeit, Pierrelaye (Frankreich), 1980
- Kucharz, D., Wie viel Staat braucht die Bildung, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxeller, New York, Oxford, Wien, 2000

- Kürner, P. / Nafroth, R. (Hrsg.), Die vergessenen Kinder: Vernachlässigung und Armut in Deutschland, Köln, 1994
- Leisinger, K. M. / Hösle, V. (Hrsg.), Entwicklung mit menschlichem Antlitz. Die Dritte und die Erste Welt im Dialog, München, 1995
- Liebel, M., Wir sind die Gegenwart: Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika, Frankfurt am Main, 1994
- Lutz, R., Straßenkinder: mediales Ereignis oder reales Phänomen, In: Butterwegge C., Kinderarmut in Deutschland: Ursachen, Erscheinungsformen
- Neubauer, G. / Sünker H. (Hrsg.), Kindheitspolitik international. Problemfelder und Strategien, Opladen, 1993
- Pelzer, W., Im Dschungel der Erziehung: Streiflichter zur pädagogischen Situation der Gegenwart, Heinsberg, 1992
- Roggenbuck, S., Straßenkinder in Lateinamerika, Frankfurt am Main, 1993
- Schönfelder: Deutsche Gesetze. Textsammlung, SGB (Sozialgesetzbuch) VIII (Kinder- und Jugendhilfe), Dez. 1998
- Stein, C. (Hrsg.), Guck mal über'n Tellerrand! Lies mal, wie die andern leben!, Wuppertal, 1997
- Treptow, R. (Hrsg.), Internationaler Vergleich und Soziale Arbeit. Theorien, Anwendung und Perspektive, Rheinfelden und Berlin, 1996
- Unicef, Zur Situation der Kinder in der Welt. Kinderarbeit, Frankfurt am Main, 1997
- Wesely, P. (Hrsg.), Niños del mundo. Kinder dieser Welt. Geschichten und Berichte aus Lateinamerika, Mödling-Wien, 1992
- Wresinski, J., Die Kinder der Vierten Welt, eine Chance für alle Kinder, In: Internationale Bewegung, Kinder unserer Zeit, Pierrelaye (Frankreich), 1980, S. 11 –15
- ZEITDRUCK-Verlag (Hrsg.), Suchen tut mich keiner. Texte, Protokolle und Interviews von Straßenkindern in Deutschland, Berlin, 1997
- Zenz, W. M., Zwischen Macht und Ohnmacht. Zur Situation von Hilfesystem und HelferInnen bei Kindervernachlässigung. In: Kürner P. / Nafroth R. (Hrsg.), Die vergessenen Kinder: Vernachlässigung und Armut in Deutschland. Köln, 1994, S. 118 - 129

Zeitschriften/Zeitungen

- Bittner, J., „Nur einmal Kakao trinken!“, In: Neue Stadt, Monatsmagazin, Augsburg, 09/1995, S. 28 - 30
- Britten, U., Straßenkinder in Deutschland, In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit), Bonn, 01/1996, S. 13 - 16
- Dias, G., Trabalho amadurece á força, In: Grande Recife, Folha de Pernambuco, Recife, 06.10.1999, S. 9
- Dücker, U. von, Straßensozialisation – Bedingungen kindlichen Aufwachsens auf der Straße, In: np (neue Praxis), Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Heft 2, 1999, S. 103 - 111
- Frevel, C., Wahlkampf, doch keine Unterrichts, In: Adveniat, Paderborn, 2000, S. 31 - 34
- Kazemi-Weisari, E., Sich als Person fühlen können: Partizipation von Kindern erweist sich im gelebten Alltag, In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialpädagogik), Ev. Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern, Kinder beteiligen, 02/2001, S. 6 - 9
- Medeiros, A., Direitos humanos: Estatuto da Criança existe mas não funciona, In: Jornal do Commercio, Recife, 14. Juli 1999, S. 8
- Mehlmann, M., Straßenkinder, die gibt's in Brasilien, nicht in Deutschland – oder?, In: Jugendhilfe, Band 3, 1995, S. 285 – 288
- Permien, H., Straßenkarrieren von Jugendlichen – jenseits von Jugendhilfe? In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit), Bonn, 07/1998, S. 249 – 253
- Reuters, Auch Unionsländer unterstützen Kindergeldpläne, In: Eichstätter Kurier, Unabhängige Zeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Lokales, 08. Mai 2001, S. 1
- Schell, M., Sie wünschen sich ein bisschen Liebe, In: Stadt Gottes, Blickpunkt Kinderwelten, 01/1995, S. 26-27
- Scherzinger, SR. M. L., Allzu viele verkommen auf den Straßen, In: Der Weinberg, Missionare schreiben, April 1996, S. 6 - 7
- Stoll, G., Brasilien. Kurzes Leben in einer gewalttätigen Welt, In: Misereor aktuell, 02/1998, S. 12-13

Manuskripte

City-Streetwork-Konzept, 1997

Jugend Dritte Welt e.V., Straßenkinder – Brasilien – Kinderarbeit. Projekte in Lateinamerika, Bonn, 1998

PETRAPE, Arbeitsplan, Petrolina, 2000

Sleep-In-Konzeption, 2001

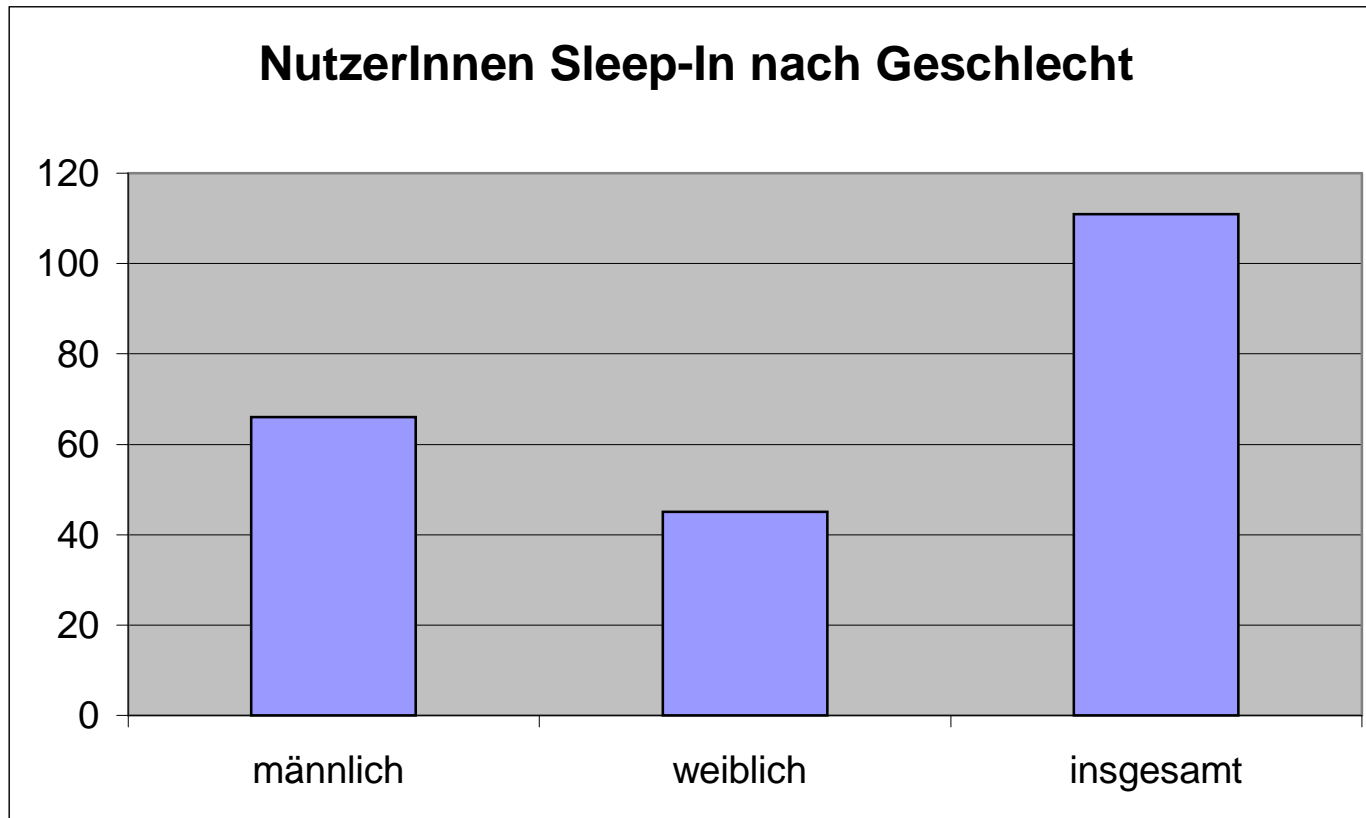
Internet

AMENCAR, URL: <http://amencar.org.br/gqsomos.html>, 1997

Die Bundesregierung, URL:
<http://www.bma.bund.de/de/sicherung/armutsbericht/ARBBERicht01.pdf>, 2001

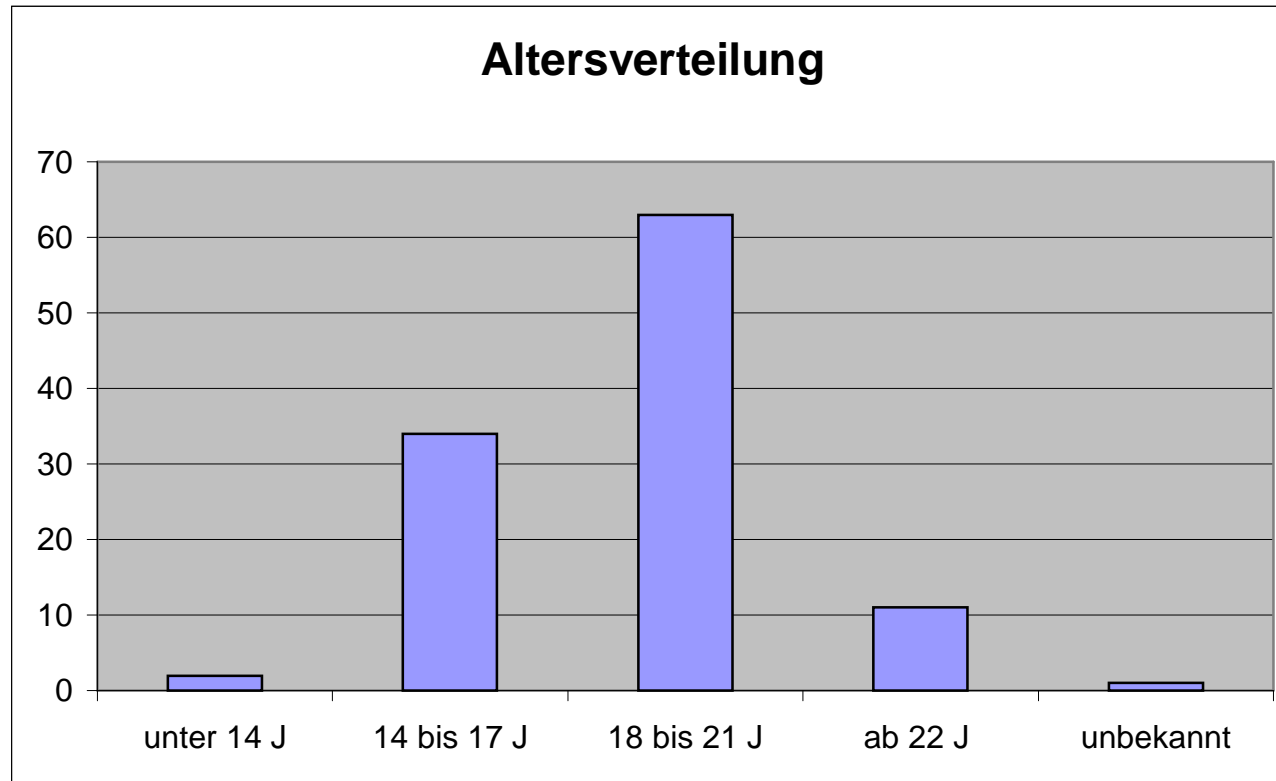
Jugendberatung Mobilé, URL: <http://www.jugendberatung-mobile.de/konzept.htm>, 2000

Anlage 1



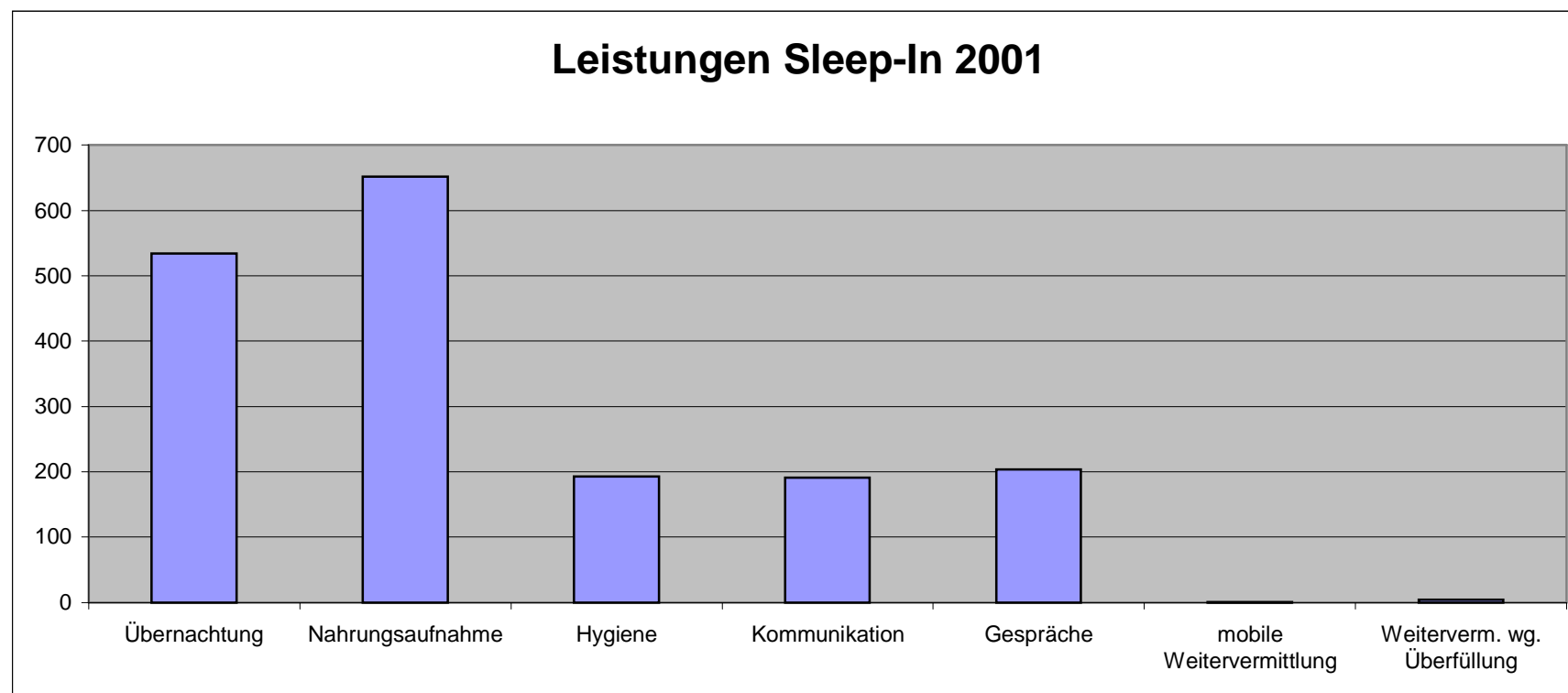
(vgl. Sleep-In-Konzeption, 2001)

Anlage 2



(vgl. Sleep-In-Konzeption, 2001)

Anlage 3



(vgl. Sleep-In-Konzeption, 2001)